

Gedanken

meiner Muße

über

die Einflüsse der Kirche

auf

Familie, Gemeinde und Staat

von

Heinrich von Andlaw.

Freiburg 1859.

Gedruckt bei Joseph Dilger.



Der

eilften Generalversammlung

der

katholischen Vereine Deutschlands

aus

Liebe und Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Ein Gegenstand, welcher vor nicht vielen Jahren die große Mehrheit der Menschen höchst gleichgültig ließ, erregt die immer höher gesteigerte Aufmerksamkeit aller Classen der Gesellschaft.

Was vor nicht sehr langer Zeit kaum genannt werden durfte, ohne bald dem Hohne, bald dem Lächeln des Mitleids ausgesetzt zu sein, was selbst eifrige Anhänger oft nur schüchtern und unter mannigfaltigen Verwahrungen zu vertheidigen wagten: Die katholische Wahrheit bricht mit Allgewalt durch die düstere Zeit hervor, welche wir, die Männer und Greise des Tages, durchlaufen haben!

Sind es Menschen, die dieses Tageslicht dem dunkeln Schacht entrißen?

War es ihre Weisheit, die den Geisteskampf so weit geführt, daß der leuchtende Funke heute zündet?

Du bist es, o Herr! — sogar gegen unser Aller Thun! Du spottest des unwissenden Hochmuths

Deiner Gegner, Du trugst erbarmungsvolles Mitleid mit der Schwachheit Deiner feigen Freunde! Du siegtest über den frechen Hohn und verwarfst auch die stolze Eigenliebe, die nicht Deine Ehre, sondern nur den Schein Deiner Ehre suchte, und mit gleisnerischem Wort oft nur die eigene Ehre verfolgte!

Aus dem Munde der Kleinen und Unmündigen hast Du Dir Lob bereitet! Der Schar Deiner so oft beraubten und verlassenen Herde warst Du selbst Hirte, o Herr! und erweckest mit wunderbarer Kraft nach des Propheten Worten aus vertrocknetem Gebeine einen mächtigen Geist, der Dich preiset und den Völkern der Erde das alte Heil neu verkündet!

Ja! o Herr! dem Leichenacker des Sehers*) glich Dein katholisches Volk. Es erbarmte Dich aber des Werkes Deiner Hände; auf Dein mitleidvolles Wort erhob sich auf dem öden Grunde urplötzlich das Rauschen Deiner Macht; es reihte sich Glied an Glied, Körper an Körper und von Deinem belebenden Hauche beseelt, steht vor unsern erstaunten Blicken: ein Riese Deiner Kraft!

Dürr, o Herr! waren die Gefilde unseres Geistes — der Thau des Gebetes selbst erquickte kaum mehr unsere Seelen — wenn nicht vollends das vermessene

*) Ezechiel 37. 1—14.

Wort schon Sünde war, das wir Gebet zu nennen wagten! — Denn als hochmüthige Gebieter standen wir vor Dir, der Du ein Diener werden solltest unserer Leidenschaft und unserer Wünsche, unserer zügellosen Lust und unserer Laune.

Du! der Schöpfer und Erhalter aller Dinge und aller Wesen! der Gott der Welten und der Erlösung! der demüthige Gott am Kreuzesstamm, der Du auch uns und durch alle Zeiten das erleuchtende Beispiel himmlischer Demuth giebst, das wir mit der zuwartenden Gnade Deiner Erbarmung übermüthig von uns stießen!

Brechen endlich die Blitze Deiner Züchtigungen über unserm Haupte zusammen? Stehen wir an dem weit gedehnten Ziele Deiner Langmuth?

Nahest Du als Richter der Lebendigen und der Todten auf den Wolken Deiner Herrlichkeit?

Du rächest Dich, o Herr! Deine Rache ist jedoch die Rache eines Gottes! Du führest die Menschheit wie mit Sturmgewalt — es ist dies ein Ausfluß Deiner namenlosen Güte — zu Dir selbst zurück.

Du lüftest den Schleier ihres verblendeten Auges und läßt den Blick auf die Lebensquellen Deines Heiles wieder niederfallen, welche Deinem heiligen Leibe entströmen. Du spendest die Gnadenmittel Deiner heiligen Kirche für und für, obschon die

Menschen solche jüngst noch verachtet und verhöhnt. Was sie mit kaltem Stolze von sich wiesen, bewirkt nochmals und immer wieder augenscheinlich die Wunderheilung des Dir entfremdeten Geschlechts. Du trennest, Herr! und Du vereinest wieder. Es scheidet sich durch einen scharfen Riß das Volk, das Du neu geschaffen, von jenem Volke das, wenn gleichwohl Dein Geschöpf, auch jetzt noch nicht Dir angehören will. — Was zwischen Beiden mitten inne steht, die bisher große Schar, welche nicht ganz Dein sein will und auch nicht ganz zu Deinen Feinden halten möchte — sie schmilzt allmälig vor dem Strahle Deines Auges — Du speiest sie, Deinem Worte gemäß, aus Deinem Munde! — Wenn Deine Liebesgluth sie nicht erwärmt, umgiebst Du sie mit dem Eise des Hasses Deiner Gegner!

Erhabenes Schauspiel des göttlichen Waltens auf Erden! Voll unendlicher Barmherzigkeit und unendlicher Gerechtigkeit zugleich!

Wundervolle Harmonie zwischen Gottes Machtgebote und dem irdischen Glücke der Völker, welche der Mahnung göttlicher Offenbarung folgen!

Was vor Jahrtausenden als Dein Gesetz der Welt verkündet wurde, trug den Keim eines vollendeten Menschenwohls für Zeit und Ewigkeit in sich!

Unverändert gilt dies Gesetz fort und fort für

alle Zeiten und würde heute wie damals und durch alle und die verschiedensten Gestaltungen menschlicher Dinge die gleiche Wohlfahrt begründen Aller, welche dies Gesetz lieben und erfüllen wollten! Es ist dies der unverkennbar ewige Stempel seiner Göttlichkeit.

Unsere Absicht ist es, dieser wunderbaren Harmonie zu folgen, die in der Uebereinstimmung des Gesetzes Gottes und dem Wohlsein der Menschen hier auf Erden allein gefunden werden kann, und das Uebel der Gegensätze darzuthun, das in der Lossagung von dem Gesetze Gottes liegt.

Uns ist die katholische Kirche nicht allein das von Stein gebaute Haus, in dem man betet, oder blos ein von Menschenhand erbauter Tempel. Sie ist uns zugleich die wirksame und stets thätige Anstalt Gottes auf Erden, welche die Schule heranzog und erhält, die Familie gleichsam neu schuf und heiligt, die Gemeinde zu einer Familie einigt, den christlichen Staat in's Leben rief, mit allen seinen Verzweigungen und in den mannigfaltigsten Formen. Der Geist, welcher diese Anstalt Gottes auf Erden leitet, trägt in sich die nothwendige Kraft, dies Alles auch zu erhalten, zu erneuern, wieder zu beleben und wird nicht müde, immer wieder aufzubauen, so oft auch der Wahnsinn der Menschen das Geschaffene niederreißt.

....

Der große Kampf, den die Kirche Gottes heute kämpft, ist darauf gerichtet, die Schule, die Familie, die Gemeinde, den Staat von dem christlichen Geiste und mit den Mitteln, wie sie unserer Zeit entsprechen, wieder zu durchdringen. Die Entwicklung einer langen Periode voll Täuschungen, Gewalt und Hinterlist hat, nicht ohne Schuld mancher Hüter des Heiligthums, die Einflüsse des göttlichen Gesetzes auf die menschliche Gesellschaft bis zur Unkenntlichkeit mehr oder minder überall entstellt und verdrängt. Man bannte die äußere Wirksamkeit der Gottesanstalt auf Erden in jene steinernen Wände, die man Tempel des allmächtigen Gottes nennt; der lebendige Tempel aber, der nach Gottes Ebenbild erschaffene Mensch, der sein Haupt unter allen lebenden Geschöpfen allein gegen das Gewölbe des Himmels zur Verherrlichung seines Schöpfers richtet — der Mensch sollte in allen Beziehungen des Lebens Gott nicht mehr angehören dürfen, sondern ohne weitere Hoffnung unbedingt irdischem Sinne und zeitlicher Vergänglichkeit verfallen! Die steinernen Tempel mußten allerdings sodann von selbst zusammenstürzen, sobald der Mensch seine Abstammung von Gott mit Wort und That im Leben verläugnete und der Abfall von Ihm einmal innerlich vollendet war. Und die steinernen Tempel Gottes stürzten in der That

überall sofort da auch zusammen, wo dies geschah! Aber — „der Herr sah auf die Söhne Israels und erkannte sie.“ (Exod. 2. 25.)

Du blickest, o Herr nunmehr auf Dein neu erwähltes Volk — Du wehrest erbarmungsvoll dem hereinbrechenden, allgemeinen Untergange jener Seelen, die Du mit Deinem heiligen Blute erkauftest! Es naht die Zeit, in welcher Du die Menschheit geläutert zurückführst in das Kanaan Deiner Herrlichkeit!

Ich habe die folgenden Blätter „Gedanken meiner Muße“ genannt. Sie machen durchaus keinen Anspruch darauf, ein wissenschaftlich abgerundetes und vollständiges Ganzes zu bilden. Ich ließ meiner Feder freien Lauf und schrieb die Eindrücke nieder, womit der umschauende Geist von dem Fluge wiederkehrte.

Der wissenschaftliche Theologe, der kritische Historiker, der logische Gelehrte wird an der Form und in der Anlage meines Buches daher Manches mit Recht zu tadeln finden. Viele werden z. B. keinen nothwendigen Zusammenhang zwischen dem heiligen Sakramente der Firmung und dem Apostolate erkennen; man wird einige meiner historischen Anführungen und Bilder bald für lückenhaft dürftig, bald für allzu ausführlich halten. Ueberall zeige sich mehr Stückwerk, als Vollendung, mehr guter Wille als wissenschaftliche Befriedigung für den Leser u. s. w.

Hierauf erwiedere ich vor Allem, daß ich we er Theologe, noch Schriftsteller und Historiker vom Fache, sondern nur ein ungelehrter Laie bin. Erachtet man es deshalb für ungeeignet, daß ich überhaupt nur meine Lebensanschauungen und Erfahrungen in einem Buche niederlege, so wolle man erwägen, daß es auch unter den gebildeten Ständen unendlich mehr Nichtgelehrte, als Gelehrte giebt und für die große Zahl der Einen Manches von Interesse, belehrend und erbauend sein kann, was natürlich den Andern geringfügig und überflüssig scheint.

Irre ich wohl, wenn ich eine ungeheure Kluft zwischen der bändereichen Wissenschaft und dem alltäglichen Leben erkenne? Wenn ich voraussetze, es bedürfe mitunter der Vermittlung einer, wenn auch mangelhaften Sprache des Lebens, um errungene Schätze des Wissens im concreten Leben einer großen Mehrheit zugänglicher zu machen?

Gewisse sociale und politische Ideen bedingen allerdings, des losen Zusammenhanges ungeachtet den, wie ich glaube auch folgerichtigen Gang meiner Gedanken. Es ergreift mich mächtig das vorhandene und sich immer drohender gestaltende Elend in den Familien, in den Gemeinden, im Staate! Ich betrachte die kurze Spanne — Zeit und die lange Ewigkeit mit ihren Folgen! — wie mehr und mehr

bisher fast ausschließlich alle Beachtung der Spanne zugewendet und von der Ewigkeit abgewendet wurde. — Es erfüllt mich allem dem gegenüber der erhabene Bau unserer heiligen katholischen Kirche, wie er auf die Wohlfahrt der Menschheit für Zeit und Ewigkeit berechnet ist, mit Staunen und Bewunderung.

Die Grundlage dieses für alle Jahrhunderte bestehenden Baues bildet aber der Glaube; dieser selbst wurzelt nur wieder in der Autorität. Die einzige Autorität auf Erden, welche nicht auf dem Recht des Stärkern beruht, ist jedoch nur die von dem Himmel stammende Gewalt des Apostolats; sie allein verleiht allen irdischen Gewalten ohne Ausnahme zugleich Maß und Richtschnur, Heiligung und Weihe. Wenn ich daher versuchte, an die Siebenzahl der Sakramente zugleich die wichtigsten, auch socialen Fragen für die Menschheit anzuknüpfen, so trat mir nach dem Glauben und der Bestimmung des Menschen sogleich die Autorität entgegen. Ich konnte daher die so dringend nothwendige Wiederherstellung aller Autorität, wie sie unveränderlich in der Idee des Apostolates liegt, wohl auch da besprechen, wo ich ihr in den ersten Tagen des Christenthums auf historischem Boden begegne, als sich die apostolische Wirksamkeit auf das Gebet und die Händeauflegung

des Petrus und Johannes in der Ausgießung des heiligen Geistes kund gab.

Ein Verstoß gegen strenge logische Ordnung, welche wohl erheischt hätte, den Gegenstand bei der Priesterweihe zu besprechen, schien mir von meinem Standpunkte als Laie unbedenklicher, als eine Umkehr in der gewöhnlich angenommenen Reihenfolge der heiligen Sakramente. Zudem entschuldigt der Reichthum des betreffenden Stoffes wenigstens den Versuch ihn zu trennen.

Die ideelle Wirksamkeit des Apostolats in der Weltgeschichte, zuerst von Seiten des Primats als seiner felsenfesten Basis, sodann der ihm verbrüderten Gliederung des Episcopats wollte ich in einzelnen, wenigen Bildern aus Italien, England, Frankreich, Deutschland u. s. f. zeigen, gleichsam als Illustrationen zu meinen durch den ganzen Plan verfolgten Grundanschauungen. Ich konnte und wollte in wenigen Blättern keine Kirchengeschichte schreiben. Der ungeheure, historische Reichthum an großen und erhabenen Begebenheiten während 1800 Jahren läßt über die Wahl der besprochenen historischen Personen und Thatsachen allerdings die verschiedensten Ansichten zu, nicht minder als über die Behandlung des Gegenstandes im Allgemeinen und Besondern. Hierüber entscheidet eben zum Theil auch subjectives Ermessen.

Dem gewandtesten Historiker dürfte es jedoch auf diesem Wege nicht gelingen Erschöpfendes, ja vielleicht nicht einmal allgemein Befriedigendes zu leisten, was auch nie in meiner Absicht noch Erwartung lag.

Es wird sich darum handeln, ob der Leser mit der mangelhaften Form des Umstandes wegen Nachsicht tragen wolle, daß in manchen Priestern und Laien auch durch dieses Buch das Verlangen angeregt werden möchte, in den reichen Fundgruben der heiligen Schriften und der Geschichte unermüdet selbst zu forschen. Der leider nicht überall vorhandene Glaubenseifer würde allenfalls hierdurch neu angeregt, um thatsächlich in das Leben einzudringen und ein reicheres katholisches Streben befördern zu helfen.

Bin ich so glücklich, durch diese Blätter auch nur Weniges hiezu beizutragen, so ist mein Zweck vollständig erreicht.

Ich beginne mit der Kirche, als Schule des Lebens, um sogleich den Gesichtspunkt zu bezeichnen, aus welchem ich das Leben überhaupt, in seinen großen Umrissen: in Familie, Gemeinde und Staat erfasse.

Diese Blätter sollen endlich in zwanglosen Heften erscheinen; sie sind, wie ich glaube, dadurch einer größern Lesewelt zugänglich und die einzelnen Hefte

können ihrem Stoffe nach doch auch zugleich als etwas Selbstständiges betrachtet werden.

Unter Stürmen wurden vor Jahren schon die ersten Bogen niedergeschrieben; unter drohenden Stürmen wird die Arbeit heute fortgesetzt. Ich danke Gott dafür! Von so vielen trostlosen Erscheinungen der Gegenwart wird der Blick durch eine solche Arbeit nach einer bessern Zukunft hin gerichtet. Man fühlt sich abgezogen von dem düstern Schauplatze irdischer Begebenheiten, und das Auge schaut um so vertrauensvoller aufwärts nach jenen Dingen, deren Herrlichkeit sich um so strahlender verkündet, je tiefer man in die göttliche Lehre eindringt, die nur „für die Seligkeit einer andern Welt bestimmt scheint, und auch hienieden schon das möglichst große, allein wahre Erdenglück begründet."

Ich habe endlich für meine Darstellung den apologetischen Weg gewählt, der meiner Gemüthsweihe mehr zusagt, als polemische Behandlung, und weil ich wünschte von der Schönheit des katholischen Wesens bis in die kleinsten Theile aller symbolischen Handlungen jedes aufrichtige Gemüth eben so zu durchdringen, wie ich selbst davon durchdrungen bin.

Hugstetten im Breisgau den 27. August 1859.

Heinrich von Andlaw.

Die Kirche als Schule des Lebens.

Alles menschliche Streben ist auf irgend ein Endziel gerichtet, welches bald mit lebhafterm, bald bescheidenerm Verlangen verfolgt wird. Die Gegenstände dieses Verlangens sind so mannigfaltig wie das Leben. — Erhabenes und Gemeines, Großes und Kleines umfaßt der unendliche Kreis des menschlichen Begehrens. Die Gegenstände des Verlangens wechseln aber wie das Leben — was uns heute in hohem Grade wünschenswerth erscheint, erfüllt uns manchmal morgen schon mit Gleichgültigkeit, vielleicht — mit Abneigung. Dasjenige jedoch, was wir in dem Augenblicke erstreben, den man als „Gegenwart" bezeichnet, ergreifen wir wohl meist mit Eifer und Freude; wir scheuen die Mittel und Wege nicht, um an ein erwünschtes Endziel zu gelangen.

Ich rede hier nicht von den kindischen Wünschen unserer Jugend — auch von Solchen nicht, welche bis in das Greisenalter ihre Tage mit kindischen Wünschen vertändeln.

Ich habe das ernste Wollen des Jünglings oder Mannes im Auge, der einen sichern, oft edeln, wenigstens erlaubten Lebensplan entwirft und mit allen Kräften seiner Seele auch durchzuführen sucht.

Mag diese Lebensabsicht sich nun auf die höchsten Ansprüche der Wissenschaft, der Amtswürden, des Erwerbes erstrecken oder auf die einfachsten Anforderungen, etwa zu Gründung eines Hausstandes und einer Familie gerichtet

sein — es bedarf unter allen Umständen, unter großen und kleinen Verhältnissen immer einer Reihe von Vorbereitungen, um den gefaßten Lebensplan, sei es in vollkommener oder auch minder vollkommener Weise durchzuführen.

Diese zunächst geistigen Mittel, diese Anspannung unserer Seelenkräfte zu irgend einem bestimmten Lebensziele, wobei es nicht auf die Zahl der Bildungsjahre, und auch nicht auf die Verschiedenheit des Lebensberufes ankömmt, nennen wir Schule in der weitesten Bedeutung des Wortes.

Ich spreche von einem Endziel, nach dem Jeder durch die Schule strebt; sind die Richtungen auch noch so verschieden, und gehen die Einzelzwecke auch noch so weit auseinander; ein bestimmtes Endziel besteht für Alle und muß im Auge behalten werden, will der Mensch seinen Lebenszweck, sei es auch noch so mangelhaft, erreichen: — einer Schule im Leben bedürfen mithin Alle.

In der That, kann jedem auch nur oberflächlich Beurtheilenden ein ungemeines Treiben und Jagen nach Erstrebung verschiedener Lebensziele nicht entgehen; wir bewundern mit vollem Rechte die riesenhaften Wirkungen dieses Strebens. Schöpfungen des menschlichen Geistes liegen vor unsern erstaunten Blicken, wie sie die lebhafteste Phantasie vor wenigen Menschenaltern nicht zu träumen vermochte, und fort und fort entstehen neue Werke des erfindungsreichen, menschlichen Geistes, deren Größe und unberechenbaren sich daran knüpfenden Resultate einem kaum vorübergegangenen Geschlechte unglaublich erschienen wären.

Wer hätte wohl je die ungeheuren Wirkungen der Dampfkraft geahnet? wer staunt nicht über das Eindringen der chemischen Forschungen in die Geheimnisse der Natur, oder über den elektrischen Funken, welchen der menschliche Geist sich dienstbar macht, um durch die materiellen Räume sei-

nen Gedanken beinahe eben so schnell zu verbreiten, als er auftaucht in dem Sinne des Menschen!

In dem Grade, in welchem den Erfindungen Lohn und Anerkennung zu Theil wird, sei es in reichen Ländern und Städten, an den Höfen mächtiger Fürsten, oder wo Handel und Industrie fürstliche Reichthümer ansammeln, sehen wir staunenswerthe Erfindungen in immer größerer Fülle sich entwickeln. Es schärft sich in der Hoffnung auf Gewinn und Ehre der menschliche Verstand und wer kann bestimmen, wo der Gränzstein steht, der am Ende wohl jedem menschlichen Streben gesetzt ist? —

Für diese Seite menschlicher Thätigkeit bedarf es selten oder kaum einer Aneiferung mehr. Diese Schule des Lebens zählt der lernbegierigen und mit Erfolg gekrönten Schüler in Menge; es drängen sich deren immer mehr und mehr in die auf entsprechende Weise erweiterten Räume der technischen Lehrstuben aller Art.

Es gibt aber auch noch ein anderes Endziel des menschlichen Lebens zu hohem Gewinn und unvergleichlicher Ehre, welches nicht nur neben diesem irdischen Streben stets im Auge gefaßt werden sollte, sondern es wohl werth ist, mit noch größerem Eifer verfolgt zu werden. Der Ruhm und die Ehre, welche die glorreichsten Thaten erringen, sind einem glänzenden Sterne vergleichbar, dessen Licht erlöscht, sobald die Räume der Zeiten diesen Stern in stets weitere Ferne tragen! — jeder Lorbeer verwelkt — die Erinnerung selbst an die Edelsten und Besten erstirbt nach einer kurzen Spanne von Jahren, und lebt diese Erinnerung ausnahmsweise auch fort, was bleibt in der That dem davon übrig, welchem sie gilt? —

Der Reichthum, welchen „die Glücklichen des Tages“ anhäufen, bereitet ihnen viele Sorge und Plage; er ruft

habsüchtigen Neid hervor, bedroht nicht selten mit ernster Gefahr und stellt den Besitzenden immerfort zwischen die Feuerprobe verwerflicher Anhänglichkeit an den Mammon der Welt und dessen gewissenhafte Verwendung. Ist die Spanne der Lebensjahre endlich und oft so schnell abgelaufen, so waren Sorge und Plage, es war habsüchtiger Neid, es waren die Gefahren, die Feuerprobe der Anhänglichkeit und der Verwendung — es war dies Alles eigentlich vergeblich — die Wellen der Zeit spielen Alles: Ehre, Ruhm, irdisches Gut unerbittlich aus den Händen der Einen in die Hände Anderer, und es beginnt für die oft sehnsüchtig harrenden Erben: das gleiche Fürchten und Hoffen, der gleiche Kampf, die gleiche Versuchung, es wartet ihrer Aller — das gleiche Ende. Nur der Wechsel ist gewiß; nur das sichere Aufhören alles dessen, was uns auf Erden einst mit Freude oder Schmerz erfüllte!

Es sind bald dreihundert Jahre verflossen, seitdem der römische Jüngling, wie Vielen bekannt, dem heil. Philipp von Neri in der Freude seines Herzens verkündete, es stehe seinen Wünschen, sich der Rechtswissenschaft zu widmen, kein Hinderniß mehr im Wege. Und dann? fragte ihn der Heilige. Dann werde ich ein berühmter Advokat. Und dann? fiel der Heilige ein. Dann verdiene ich viel Geld, gelange zu Ehrenstellen, heirathe eine schöne und reiche Frau, besitze Paläste, Gärten und Güter und lebe glücklich und in Freuden. Und dann? entgegnete der neue Apostel Rom's. Dann?! — dann?! rief der Jüngling und der Fluß der Rede stockte — „es stiegen ernste, dunkle Wolken auf in seiner Seele, Gedanken von Tod und Sarg, von Grab und von dem großen, stillen Meere hinter dem Grabe — von der Ewigkeit“. „So kann in der Frühe ein schönes blendendes Morgenroth am Himmel seine Flügel ausspannen, aber bald wird es

grau und grauer und es gibt einen trüben, traurigen Regentag. (Stolz, Kalender für Zeit und Ewigkeit 1843.)

Die Schwelle, welche aus diesem Leben führt, leitet Jeden in ein anderes, unbekanntes Land, und nur die Werke, gute oder schlimme, folgen ihm in diese unbekannten Räume, als dem Auge unsichtbare Begleiter nach.

Sind die einzelnen Lebensrichtungen und Ziele noch so wechselnd und mannigfaltig, so laufen sie für Alle immer in gleicher Weise aus. Der Tod macht Alle gleich, so weit nämlich der irdische Blick des Menschen reicht. Nun giebt es eine Schule, welche uns dafür auszubilden bestimmt ist, was über dem Grabe, weit jenseits liegt.

Der vollendete Schüler dieser Schule erringt einen Gewinn, der alle irdischen Reichthümer weit aufwiegt: er wird mit Ehren gekrönt, welche Königskronen überstrahlen — keine Sorge, keine Plage trübt den Besitz des errungenen Goldes und der Ehrenkränze, kein Neid erreicht ihn, es bedarf keines Kampfes mehr um gänzlich gefahrlosen Besitz, mit vollkommener Ruhe und Sicherheit genießt man ihn und gegenießt ihn — ewig! kein Grabeshügel trennt den Menschen von dem einmal errungenen Gute! —

Wie kömmt es nun, daß die Schule einer so klippenreichen Vergänglichkeit sich so dicht bevölkert, wogegen das, was uns unvergänglichen Genuß verspricht, wie der Mund der Gottheit es selbst verheißt, den Menschen gleichgültig läßt, wenn nicht vollends mit kaltem Haße, Spott und Hohn erfüllt? — Die Antwort hierauf ist nicht schwer zu finden.

Sobald das irdische Gut erworben ist, so hat es meistens in seinem Gefolge auch augenblicklichen Genuß, handgreiflich und fühlbar, wie er der sinnlichen Natur des Menschen entspricht und sie befriedigt.

„Auf die Lust folgt Schmerz!“ sagt ein altes Sprichwort und lehrt auch die Erfahrung. Wenige Menschen besitzen aber hinreichende Charakterstärke, um süßer Lust des Augenblickes zu entsagen, sind sie auch des unfehlbar darauf folgenden Schmerzes fest versichert, um so weniger dann, wenn sie daran nicht glauben oder dem Schmerze zu entfliehen hoffen! Die Aussicht auf einen unbekannten, in weiter Ferne liegenden Genuß, der erst mit manchen Mühen, Entbehrungen, Opfern, oft Leiden errungen werden soll, widerstrebt hingegen eben dieser sinnlichen Natur des Menschen; es müssen ihre Triebe erst bekämpft und unterjocht sein, damit nur schon die Empfindung für Höheres erwache und nach langem Kampfe dauernden Sieg erringe.

Der Antriebe und der Beförderer des rein Menschlichen und sinnlich Lockenden gibt es sodann in der Natur und unter der Zahl des jeweils lebenden Geschlechtes eine ungemessene Menge. In dem Innersten des Menschen erhebt sich dafür außerdem eine mächtige Stimme.

Darf man sich also wundern, wenn so nahe liegende und überwältigende Einflüsse überwiegen und überhaupt nur durch andere stärker wirkende Kräfte aufgewogen oder überwunden werden können?

Es bedarf zunächst und vor Allem so vielen, bald heftig gebiethenden, bald schmeichlerisch verführenden Stimmen gegenüber, von außen wie von innen, einer ununterbrochen steten und eindringlichen Verkündigung der ewigen und unvertilgbaren Wahrheiten des Christenthums, durch Beispiel und Wort, der Verkündigung „jener Herrlichkeit, welche kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat,“ welche weit über das dem Menschen Begreifliche hinausreicht, eines Landes der Herrlichkeit, von dannen noch Niemand wiederkehrte, der handgreiflich fühlbare Beweise daher hätte bringen können.

Blicken wir rückwärts in die Geschichte aller frühern Jahrhunderte, so sehen wir, wie diese Verkündigung der göttlichen Wahrheit dem ewigen Gotteswort zufolge nie aufgehört hat; sie muß zu allen Zeiten das Gegengewicht bilden gegen alle Täuschungen der sinnlichen Welt. Sie hat auch dieses Gegengewicht, wenn schon dem menschlichen Auge nicht überall erkennbar, gebildet und wird es bilden bis zu der Vollendung der Zeiten. Hier und dort jedoch erlahmte bald mit, bald ohne Verschulden der Hüter des Heiligthums und der Verkündiger der ewigen Wahrheiten dieser stete geistige Kampf gegen Gewalt und Irrthum, welchen der Erlöser vorhergesagt hat: dieser unerläßliche Kampf zwischen Gott und der Welt, zwischen Himmel und Erde. Wurde das „Salz der Erde“ hier und dort schmacklos, so nagte an dem Körper der Menschen das Verderben der Fäulniß. Der Verfall der Lehre hat seinen bestimmten Stufengang: so lange die christliche Lehre irgendwo herrscht, fleht der Irrthum mit allen Mitteln gleißnerisch für sich nur um stille Duldung. Ist er nach und nach um sich greifend Sieger geworden, so gesteht er selbst der christlichen Wahrheit wo möglich keinerlei Duldung zu.

Es liegt auch in der Natur der Sache, daß Licht und Finsterniß sich nicht vertragen, und wo die Leuchte des Evangeliums erlöscht, die Nacht des Heidenthumes einbricht! —

Ein neuer Götzendienst hatte auch unsere Zeit erfaßt, und die Finsterniß heidnischer Nacht umlagerte die heilige Stätte. Allein der Augenblick göttlicher Erbarmung und Gnade trat neuerdings für die kranke und nach Heilung schmachtende Menschheit heran.

Wie einst in den Tagen Josias des Königs von Juda das verlorene Gesetzbuch des Moyses sich vorfand, so strahlt das beinahe vergessene Gesetzbuch des neuen Bundes un-

seres hl. Glaubens, das Evangelium, das den Armen gepredigt werden soll, in so hellem und neuem Glanze, als wäre sein Inhalt eben erst wieder entdeckt, das Verständniß der hl. Lehre eben erst wieder neu erwacht.

Die Schriften des alten Bundes zeigen uns, wie Saphan, der Schreiber vor den König Josias (König. IV. 22. 23 ff.) mit dem Gesetzbuche des Moyses trat, das Helcias, der Hohepriester aufgefunden hatte, nachdem durch die Sorgfalt des Königs der Tempel des Herrn von seinem tiefen Verfalle wieder erstand!

Die Vorfahrer des Josias: die Könige Manasses und Amon hatten dem Baal und den Götzen des Haines Altäre errichtet und den Tempel, welchen Salomon Jehova erbaute, durch die Gräuel der Abgötterei entweiht und verwüstet.

„Und als der König (22, 11) die Worte des Gesetzes gehört hatte, zerriß er seine Kleider!“ Der König vernahm die Flüche, welche das Gesetzbuch dem Abfalle von dem wahren Glauben drohte, und glaubte seine Zeit für die Erfüllung dieser Flüche reif.

Und der König gieng hierauf in den Tempel des Herrn (23. 2 ff.) und alle Männer Judas und die zu Jerusalem mit ihm wohnten, die Priester und die Propheten und das ganze Volk vom Kleinen bis zum Großen: und er las, daß Alle es hörten, alle Worte des Buches des Bundes, das gefunden worden im Hause des Herrn.“

„Und der König stand auf der Stufe und schloß den Bund vor dem Herrn: daß sie nachwandelten dem Herrn und seine Gebote und Zeugnisse und Gebräuche hielten von ganzem Herzen und von ganzer Seele und die Worte dieses Bundes wieder aufrichteten, welche geschrieben standen in diesem Buche: und das Volk willigte in den Bund.“

Und der König gebot Helcias dem Priester und den Prie-

stern der zweiten Ordnung und den Thürstehern, daß sie aus dem Tempel des Herrn alle Gefäße schafften, die dem Baal und dem Haine und dem ganzen Heere des Himmels gemacht waren, und er verbrannte sie außerhalb Jerusalem's im Thale Cedron, und brachte den Staub davon gegen Bethel."

"Und seines Gleichen war vor ihm kein König, (25.) der sich wieder kehrte zu dem Herrn aus seinem ganzen Herzen und aus seiner ganzen Seele und aus allen seinen Kräften nach dem ganzen Gesetze Moyses. Und nach ihm stand nicht auf seines Gleichen."

Wie sich die Geschicke der Menschheit in dem Spiegelbilde der Geschichte erneuern, so liegt für die folgenden Geschlechter eine Warnung und Belehrung zugleich in der Geschichte, die sie zu ihrem Heile benützen sollen.

Die ganze Weltgeschichte ist nichts Anderes, als der immer wiederkehrende Kampf der ewigen Wahrheit, mit dem in allen Gestalten sie befehdenden Irrthum. Die Wahrheit eint die Menschen mit Gott und in Liebe untereinander. — Der Irrthum lößt von Gott ab, und trennt die Menschen untereinander zu Widerspruch und Haß. Ein Kampf muß sein, solange der Angriff währt; er ist die Aufgabe jedes lebenden Geschlechtes. Wo kein Kampf mehr vorhanden ist, hört auch das Leben auf; es tritt der Tod der Seele ein.

Die Weltgeschichte bietet uns mithin das Schauspiel eines steten Doppellagers dar: Auf der einen Seite die Bekenner und Verfechter der geoffenbarten ewigen Wahrheit, auf der Andern deren Gegner. Die beiden Lager sind der Art gestaltet, daß sie sich gegenseitig bald füllen, bald wieder leeren.

Aber nur in dem einen Lager thront in unveränderlicher Herrlichkeit die ewige Wahrheit, wie es zur Zeit der Sündfluth auch nur eine Arche gab, in welcher der Saame des

neuen Menschengeschlechts und aller Thiere der Erde erhalten wurde; wie es auch nur ein auserwähltes Volk gab, in welchem die sehnsuchtsvollen Hoffnungen und Segnungen aller Völker und Zeiten, wie in einem geheiligten Gefäße eingeschlossen waren; wie es auch nur eine Kirche gibt, welche fort und fort die Erfüllung dieser Hoffnungen und Segnungen in sich trägt.

Das eine Lager ist also eben diese Kirche Gottes, die unzerstörbare Heilsanstalt auf Erden, die auf einem Felsen ruht, gegen welchen die Pforten der Hölle nichts vermögen.

Das Heer, welches dieses Lager umschließt ist bald zahlreich, bald auf Wenige beschränkt; seine eigenthümliche Kraft liegt nicht in seiner Menge. Zahlreich unterliegt es wohl am öftesten auf kurze Zeit den Gegnern, und erringt meistens neue Siege dann, wenn es erschöpft scheint bis auf den letzten Mann. Die Kraft Gottes kämpft sodann mit ihm. Der heilige Hilarius, Bischof von Poitiers sprach das berühmte, für alle Zeiten der Bedrängniß geltende Wort: „Denn der Kirche ist es eigenthümlich, daß sie dann siegt, wenn man sie verletzt, dann erkannt wird, wenn man sie tadelt, dann feststeht, wenn man sie verläßt.

„Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, denn es gefiel Euerem Vater euch das Reich zu geben.“ Luc. XII. 3, 2.

Ein steter Kampf und — ein steter endlicher Sieg ist deßhalb die zeitliche Bestimmung dieses Lagers. Den bis an das Ende im Kampfe Ausharrenden wird nur höchst selten der verwelkliche Kranz irdischer Ehren zu Theil. Was liegt daran? Um so sicherer schmückt sie dafür jenseits die nimmer welkende Siegeskrone.

Aus den Geschicken des einen Lagers ergeben sich von selbst jene des entgegenstehenden Lagers. Seine Räume sind meistens überfüllt, seine Krieger erfechten anscheinend glänzende Siege,

einen um den Andern — auf welche eine endliche Niederlage immer wieder folgt. Der Lorbeer, den sie erringen, verdorrt unter ihren Händen, die Früchte des Sieges verschwinden mit dem Siege. Den flüchtigen Genuß des kurzen Lebenstages stört Bitterkeit und Trübsal und — nach diesem Tage fallen sie dem gerechten Gerichte des allmächtigen Gottes unerbittlich anheim! —

Es sollte die Wahl des Lagers, dem der Mensch anzugehören hat, keinen Augenblick zweifelhaft erscheinen und eine Wahl treffen muß der Mensch. Es gibt keine Neutralität in diesem Kampfe; „man sammelt entweder oder man zerstreut, man erwärmt sich entweder an der Sonne der ewigen Liebe Gottes, oder man erstarrt in eisigem Hasse.“ Wer nicht warm und nicht kalt ist — den speit Gott aus seinem heiligen Munde!

Um zu einer Wahl und Entscheidung zu gelangen, ist jedem vernünftigen Menschen der folgende Stufengang wohl unerläßlich:

Der Mensch muß vor Allem glauben, daß es eine ewige Wahrheit gebe. Glaubt er dies, so muß er sie auch kennen lernen, fleißig und aufrichtig nach ihr forschen, ihre Lehren sich anzueignen suchen; hat er diese Wahrheit endlich gefunden und erkannt, so muß er sich an ihr erwärmen, sie von Herzen lieben und ihr im Leben folgen.

Auf diese Weise wird er dem Lager der ewigen Wahrheit gewonnen, kämpft mit ihm den guten Kampf und erlangt die Krone des Lebens.

Der Mensch muß glauben, daß es eine ewige Wahrheit gebe. — Man sollte meinen, es sei der Glaube eine gar leichte Sache; es genüge, daß der Mensch glauben wolle und glaube. Dem ist nicht also! — Ich habe Greise gekannt, ich habe Männer und Jünglinge gekannt, in welchen zu gewissen Augenblicken ihres Lebens sich oft eine große Sehn-

sucht, ein drängendes Verlangen regte, zu glauben und — sie vermochten es nicht! Der Glaube ist eine Gabe göttlicher Gnade, die verliehen wird, wie jede Gnadengabe nach den unerforschlichen Absichten eines allwissenden und allgerechten Gottes. Daß der allgütige Gott sie Allen verleihen wolle und auch werde, die in Demuth, in Einfalt des Herzens und ohne Unterlaß darum flehen, dessen versichert uns der göttliche Mund selbst: „Suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, und es wird Euch aufgethan! (Luc. XI. 9, 10.) „Denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten.“ (Jak. 5, 16.) Und wie sollte die Allgüte Gottes uns eine Gabe versagen, welche die Bedingung unseres Heiles, also die Grundlage aller andern guten Gaben bildet? Dieser erbarmungsvolle Gott welcher, wie der hl. Augustinus lehrt, ein größeres Verlangen trägt, uns zu vergeben und seine Gnade uns zuzuwenden, als es selbst die Eifrigsten empfinden, wenn sie um Gnade und Vergebung in inbrünstigem Gebete flehen?

Würde der Glaube dem Menschen ohne das Licht göttlicher Gnade zu Theil, so wäre es in der That ganz unbegreiflich, wie so viele verständige und oft auch treffliche Männer die Harmonie des kathohischen Glaubenssystemes nicht erfassen, wie sie sonst so klar in allen Dingen kein Verständniß haben könnten für die erhabene Consequenz der Kirche in ihren Lehren und in allen ihren Institutionen, ohne daß gerade, wie oft bei manchen Andern Vorurtheil und Haß ihr Urtheil trübt und den Sinn dafür verschleiert hält.

Ich habe mir die Aufgabe gesetzt, in den nachfolgenden Blättern diese Harmonie und diese Consequenz in der Lehre und in den Institutionen der heil. katholischen Kirche, als Grundlage der großen Schule des Lebens, soweit beschränkte

Kräfte etwas unbeschränkt Großes und Herrliches aufzufassen und darzustellen vermögen, näher auszuführen.

Glauben wir, daß es überhaupt eine ewige Wahrheit gebe, so sind wir vor Gott und unserm Gewissen auch verpflichtet, nach derselben fleißig und aufrichtig zu forschen.

„Was ist Wahrheit?“ (Evang. Joh. XVIII. 38.) fragte Pilatus den göttlichen Erlöser, und wandte sich sofort mit Gleichgültigkeit oder Verachtung von ihm und der göttlichen Wahrheit ab, ohne die Antwort aus dem heiligen Munde abzuwarten.

Besteht für uns eine Wahrheit und kann sie uns zum Heile führen, so lange wir sie nicht kennen und uns angeeignet haben?

In diesem nicht Kennen, und allzuhäufig nicht Kennen wollen, sei es aus Gleichgültigkeit, Trägheit, Stolz oder feindseligem, vorurtheilsvollem Hasse liegt vor Allem der letzte Grund des Elendes und Verderbnisses unserer Tage. Denn wer die Herrlichkeit der katholischen Lehre und des katholischen Seyns nur einigermaßen erfassen und erkennen wollte, müßte sie wenigstens lieben und bewundern, wenn es ihm auch an Muth und Ausdauer gebräche, sein ganzes Thun und Lassen in Uebereinstimmung mit den Lehren der ewigen Wahrheit zu bringen.

Das Streben hiernach wenigstens, nämlich der göttlichen Lehre im Leben zu folgen, ist die dritte Sproße auf der Stufenleiter, die zu der Vollkommenheit des Christen und zu der süßen Vergeltung führt, welche jener wartet, die den guten Kampf gekämpft hienieden.

Aber die unerläßliche Bedingung hiezu ist das Vorhandensein des Willens, unsere Neigungen, Wünsche und Handlungen mit den Vorschriften der heil. Religion zu einigen. Dies wenigstens vermag der Mensch, ohne große Anstrengung,

wenn ihm auch die stete Kraft gebricht, im Leben durchzuführen, was er gelernt hat, als Lebenspflicht und Bedingung seines Heiles zu betrachten. Nicht allein die Weisen des Alterthums klagten über diesen Widerspruch zwischen Erkennen und Vollbringen. „Ich sehe das Bessere und billige es; aber ich folge dem Schlechtern.“ Der von dem göttlichen Geiste selbst erfüllte heil. Paulus sogar rief im Gefühle der menschlichen Schwäche voll Demuth aus: „Was ich ausübe, ist nicht mein Erkennen: denn ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern ich thue das Böse das ich hasse.“ (Röm. VII. 15.) Dies beweist, daß es ein Etwas geben müsse, was uns helfe zu vollbringen, was wir aus uns selbst nicht vermögen, und dieses Etwas ist die unser Wollen unterstützende Gnade. Glauben wir an diese mitwirkende Hülfe, so wird sie uns auf unsere Bitte, auf anhaltendes Anklopfen sicher auch zu Theil.

Vertrauen wir in aller Ruhe des Gemüths, doch fest! thun wir, was wir vermögen; die Lücken, welche alles menschlich Unvollkommene bietet, füllen sich alsdann wie von selbst. Was den Muth des kämpfenden Christen nicht selten lähmt, liegt in dem Umstande, daß Manche voll Begeisterung für die Schönheit der gewonnenen Erkenntniß sich allzu große, ferneliegende Ziele setzen und zu viel auf sich selbst vertrauen. Es treten sodann schwache Augenblicke und Stunden ein und man erschrickt über die Schwierigkeit und den Umfang der sich gesetzten Aufgabe; eine gewisse Entmuthigung folgt und hält uns meistens ab, sogar den naheliegenden und unerläßlichen Pflichten zu genügen.

Du bist es nicht, o Mensch! der Großes oder Kleines durch sich selbst vollbringst. Einer thut es, der das Wollen und Vollbringen giebt. Thue Du das Gewöhnliche und

Alltägliche mit Geistesheiterkeit und in Demuth; fliehe als eine Versuchung „hochfliegende Dinge und Entschlüsse."

Gefällt es Gott, daß du in höherem, ungewöhnlichem Fluge ihm dienen sollst, so wird Er dir selbst die Flügel dazu leihen.

Wie viele erhabene Geister sahen wir fallen, weil sie nicht dieser Lebensregel folgten! — Aufrichtig und eifrig nahmen sie Anfangs einen hohen Schwung — und giengen in den Stürmen unter, weche vermessenes Selbstvertrauen und Geisteshochmuth gegen ihr natürlich schwaches Heer heraufbeschworen. Es irrt nur der, welcher keines Führers zu bedürfen wähnt, oder jener der eines falschen Führers sich bedient.

„Hütet Euch vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen!" (Math. VII. 15 ff.)

O mein Gott! Erfülle mich mit dem Gefühle meiner Schwachheit und halte in mir fest den Wunsch nach sicherer Führung aber — wo finde ich den wahren Führer? wo blühen die Bäume, welche ewige Früchte tragen? Trauben und edle Feigen pflücken sich nicht an Dornen und Distelbüschen, und selbst eine goldene und glänzende Schale kann einen Kern voll Moder und Fäulniß in sich schließen! — Du! o Herr! hast uns selbst die Führer bestellt, die uns mit Zuversicht leiten auf die Bahnen des Heils! —

Du hast unser Herz und unsern Sinn belehrt, um mit Hülfe dieser Führer, die Du erleuchtest, nicht nur gute Früchte von schlechten zu unterscheiden, sondern in uns selbst gute Früchte hervorzubringen zum ewigen Leben.

Die Bedingungen, unter welchen die Segnungen einer unfehlbaren Führung über die arme Menschheit ausgegossen

sind, wurden nicht minder mit Flammenschrift in das Buch der Weltgeschichte eingeschrieben, als das ewige Gesetz der Gottheit selbst.

Wer das Leben in seinen einzelnen Erscheinungen auffaßt und nach eigenem Gutdünken, etwa auf den Grund eigener Beobachtungen und Erfahrungen, diese Erscheinungen prüfen und daraus Lebensregeln sich abziehen wollte, um damit die Grundlage zur Beurtheilung der Dinge und Menschen im Allgemeinen sich zu bilden, würde ohne Zweifel häufig irren. Die Erfahrung zeigt, wie selbst die Tüchtigsten und Klügsten auf diesem Wege zu den verkehrtesten und abweichendsten Anschauungen fortgerissen wurden; um so mehr Solche von beschränktern Geisteskräften. Nun denke man sich die Millionen mehr oder weniger urtheilsfähiger, der überwiegenden Mehrzahl nach für solche Forschungen durchaus unfähiger Menschen aller Zeiten und Länder, um auf selbstständige Weise ihre Lebensanschauungen zu begründen! Wie viele abweichende Meinungen und Interessen, wie viele Irrsale müßten sich hieraus ergeben und haben sich hieraus ergeben, so oft der menschliche Geist ungezügelt seinen Ausschweifungen preisgegeben war? — Wie viel Elend und Noth! wie viele Thränen und Blut! wie viele Verzweiflung, wie viele Verbrechen und Sünden sind zu allen Zeiten und in allen Ländern daraus entstanden, daß die Ergebnisse des entfesselten menschlichen Gedankens mit Macht und Freiheit des Handelns ausgerüstet, praktische Bedeutung und Wirklichkeit errangen?

Die erste That der dämonischen Gewalt auf Erden, welche die ihr widerstrebende göttliche Weltordnung in ihren Wirkungen fort und fort bekämpft, war nichts Anderes als die Entfeßlung des menschlichen Geistes von dem Bande der Gottheit:

„Ihr werdet sein, wie Gott!“ Dieser Verführungs-

ruf tönt seitdem unter den mannigfaltigsten Formen und Gestalten durch die ganze Weltgeschichte fort. Er ist nichts Anderes als die stete Auflehnung gegen Gott und sein heil. Gesetz; das Setzen des Menschen und seines Willens an die Stelle Gottes und des göttlichen Willens.

Unter dem Aushängeschilde der Wissenschaft wird von dieser Seite überall nur die Wissenschaft der ewigen Wahrheit geächtet; unter dem Namen freier Forschung wird beinahe jedem Irrthum Ehre und Anerkennung zu Theil; verpönt bleibt nur was die Wahrheit selbst auf diesem Wege erforscht. Alles findet Duldung, nur die Wahrheit nicht.

Auch diese Schicksale seiner Lehren und seiner, dieselbe verkündigenden Jünger und Schüler hat der Mund des Erlösers vorhergesagt. Diese Schicksale bilden mithin gleichsam den Stempel und den Probierstein für die Aechtheit seiner Lehre: „sie werden Hand an euch legen und euch an die Synagogen und Gefängnisse abliefern, und vor Könige und Statthalter führen, um meines Namens willen“ Luk. XXI. 12. „Ihr werdet aber von den Eltern und Brüdern, Verwandten und Freunden überliefert werden und sie werden Einige aus euch tödten. Ihr werdet von Allen gehaßt sein, um meines Namens willen; aber kein Haar eueres Hauptes soll verloren gehen. In euerer Geduld werdet ihr euere Seele besitzen.“ (16—19.) Was also nach dem natürlichen Verlaufe der Dinge zum Untergange der christlichen Lehre hätte führen sollen: Verfolgung, Aechtung und Tod des Meisters wie seiner Jünger und Schüler in allen Zeiten, das führte zum Leben und Sieg, erweckt fort und fort in Tausenden ein neues Leben und schmückt sie mit einer nimmer welkenden Siegespalme.

Wenden wir uns zur nähern Betrachtung dieser wunderbaren, jedem menschlichen Begriffe unerklärbaren Erscheinun-

gen. Vor Allem tritt uns die Thatsache entgegen, daß Gott selbst in seinem Sohne die sündhafte Menschheit durch seinen Opfertod versöhnte! — Das größte, denkbare Verbrechen: ein Gottesmord! wird nach den ewigen Rathschlüssen des Allmächtigen bis an das Ende der Zeiten die überschwänglich reich fließende Quelle heilender Versöhnung! —

Es ist uns nicht gegeben, in die Tiefen der Geheimnisse göttlicher Weltordnung auch nur einigermaßen einzudringen! Unnütz und frevelhaft zugleich wären Fragen wie diese: Warum mußte der Wille des Menschen überhaupt frei gegeben oder nicht auf das Gute gerichtet werden? Konnte die Uebertretung des göttlichen Gebots ohnehin eine anscheinend so kleine That von so entsetzlichen Folgen sein und nur durch den Tod des Gottessohnes gesühnt werden u. dgl. m.? Wir können nur anbetend niederfallen und das glauben, was uns der Mund der Gottheit offenbart; darauf hoffen, was er uns verheißt, entgegen lieben den Schöpfer und Erlöser, für das, was seine unendliche, jede menschliche Fassungskraft weit übersteigende Liebe für uns zuvorkommend wirkte und schuf.

Aber die Thatsache steht durch die ganze Weltgeschichte fest: nach dem Falle des ersten, zu hoher Bestimmung geschaffenen Menschen trat erst ein sehnsuchtsvolles Erwarten eines Erlösers der Menschheit ein aus dem Elende der Zeit; sodann das wirkliche Erscheinen des Heilandes unter allen, bis auf die kleinsten Umstände*) erfüllten Verheißungen

*) Aus den zahlreichen, 1000 Jahren vorher durch die Prophetenstimmen verkündeten Stellen des alten Bundes, führe ich nur einige der schlagendsten an:

„Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, all' meine Gebeine gezählt, mich angeschauet und betrachtet, meine Kleider unter sich vertheilt und das Loos geworfen über mein Gewand. Ps. XXI. 17—19. „Und sie gaben mir zur Speise Galle und in meinem Durste tränken sie mich mit Essig.“ Ps. LXVIII. 22.

und Vorhersagungen der Seher und Propheten; endlich die glorreiche Herrschaft des Namens Jesu Christi auf Erden, den selbst Jene zu verherrlichen und zu lobpreisen sich gezwungen sehen, welche diesen Namen in der von ihm gegründeten Anstalt lästern und Jene zu hören verschmähen, die Er zu hören befohlen hat.

Auf dieser Thatsache der Erscheinung des Gottmenschen auf Erden ruht mithin die ganze Weltgeschichte; sie wird ganz ausgefüllt durch diese Thatsache. Von der Hoffnung der Erscheinung gieng die Weltgeschichte aus; die Verwirklichung der Erscheinung gab den Geschicken der Menschheit eine neue, auf den großartigsten Schöpfungen ruhende Gestaltung; die Erscheinung des Herrn wird die Geschicke der Menschen beherrschen bis zur Vollendung der Zeiten: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Math. XXVIII. 20.

Es liegt aber in der Natur der Dinge, daß einen sinnlichen, sichtbaren Ausdruck haben müsse, was bestimmt ist in menschliche Ordnungen einzugreifen. Christus der Herr sandte die Apostel und die Jünger aus: (Math XXVIII. 18 — 20. „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes und lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe!“ —

Und weiter:

„Wer immer euch nicht aufnehmen, noch meine Reden anhören wird, dessen Haus oder Stadt verlasset und schüttelt den Staub von eueren Füßen ab.“ Math. X. 14.

„Wahrlich sage ich euch, es soll dem Lande von Sodoma und Gomorrha erträglicher gehen am Tage des Gerichtes, als einer solchen Stadt.“

Und weiter:

„Wer mich vor den Menschen verläugnet, den will ich

vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist". (Math. X. 33.)

"Wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat". (Luc. X. 16.)

Und weiter:

"Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen".

"Und ich will dir die Schlüssel des Himmels geben, und was du binden wirst auf Erden, soll auch gebunden sein im Himmel, und was du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel aufgelöset sein". (Math. XVI. 18. 19.)

Und weiter:

"Simon! Simon! sieh! der Satan hat euch begehrt, daß er euch wie den Waizen siebe. Ich aber habe den Vater gebeten, auf daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dich einmal bekehrt haben wirst, so stärke auch deine Brüder". (Luc. XXII. 31. 32.)

"Simon! du Sohn Jonas! liebst du mich mehr als diese? Er sagte zu ihm: Ja Herr! du weist, daß ich dich liebe; und Jesus sagte zu ihm: Weide meine Lämmer". (Joh. XXI. 16 — 17.)

Er sagte ihm abermals:

Simon! du Sohn des Jonas! liebst du mich? Er sagte zu ihm: Ja Herr! du weist, daß ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: Weide meine Lämmer".

Er sagte das Drittemal zu ihm: "Simon! du Sohn des Jonas! liebst du mich? Petrus wurde betrübt, weil er zum drittenmale fragte liebst du mich und er sagte zu ihm: Herr! du weist Alles, du weist, daß ich dich liebe. Jesus sagte zu ihm: "Weide meine Schaafe"!" —

Aus diesen und zahlreichen anderen Stellen der gesammten heil. Schriften geht wohl für jeden aufrichtigen und ur-

theilsfähig Forschenden ganz unbezweifelt hervor, daß Christus der Herr seine vom Himmel stammende Gewalt auf bestimmte, zu dem Lehramte und zu der Verleihung der Wiedergeburt in der hl. Taufe, berufene Organe und Nachfolger übertrug; daß es mithin solche geben müsse, welche lehren, Andere die hören, und die heil. Lehre entweder gläubig aufnehmen oder von sich stoßen, auf die Gefahr hin, ewiger und entsetzlicher Strafgerichte; daß es solche gebe, die der göttlichen Lehre des Herrn entweder gläubig folgen, oder sie verachten, dem Herrn anhängen, oder ihn verläugnen! Christus mußte also demzufolge irgend Etwas hinterlassen, woran sich das Merkmal dieser doppelten Richtung bei den Menschen äußerlich erkennen ließe.

Dieses Aeußere mußte doch wohl bleibendes Zeugniß von seiner Anwesenheit auf Erden geben. Es mußte eine und zwar nicht vorübergehende, sondern für die Dauer aller Zeiten gegründete Anstalt geben, aus welcher für alle Zeiten die Glaubensboten hervorgehen konnten, um zu lehren, um zu taufen und alle Völker zu lehren, Alles zu halten, was Christus der Herr befohlen hat.

Es mußte eine Schule geben, in welcher die Glaubensboten darüber belehrt wurden, was sie selbst glauben, lieben und verehren lernen konnten, was sie allen Völkern empfehlen sollten. Es mußte ein Band geben, welches innerlich und äußerlich diese ganze Anstalt zusammenhielt.

Dieses Band zu solchem Behufe mußte in der Grundlage auf einem Felsen ruhen, damit die Sturmwellen aller Jahrhunderte derselben nicht zu zerreißen vermochten, und nach oben eine einheitliche Spitze bilden, welcher die göttliche Verheißung ganz besonderer, vorzugsweiser Gewalt und unterstützender Gnade zur Seite stand.

Die ganze Weltgeschichte beweist höchst bedeutungsvoll,

wie alle Angriffe auf die göttliche Lehre immer zunächst gegen diesen Primat des heil. Stuhles gerichtet waren; denn dieser steht als das unerläßliche Bollwerk des gesammten Glaubens da, der untergehen müßte, wenn er untergehen könnte, sobald es gelänge, die Schlüsselgewalt den Nachfolgern des hl. Petrus zu entziehen. Weil aber der Beistand des Gottessohnes seiner Kirche bis an das Ende der Zeiten verheißen ist, so verbleibt dieser göttliche Beistand um so sicherer auch bei diesem Haupte der Kirche, das seine Lämmer und Schafe weidet und immer wieder seine Brüder stärkt, so oft sie und die ihnen anvertraute Heerde der Erneuerung christlichen Geistes bedürfen im Kampfe gegen die Sünde und die Welt.

Dreimal nach feierlicher Anrede verlangt der von den Todten schon erstandene Erlöser, im Begriffe aufzufahren in den Himmel um Besitz zu nehmen von dem ewigen Reiche seiner Herrlichkeit, von dem hl. Petrus, dem Felsenmanne, die Versicherung seiner größern Liebe. Bei der zum drittenmale wiederholten, gleichen Frage wurde Petrus traurig, weil ihn der Zweifel an das Uebermaß seiner Liebe schmerzte. „Du weist Alles, du weist, daß ich dich liebe,“ erwiderte der Apostelfürst in demüthiger Betrübniß.

Das feierliche Wort des Herrn galt aber Petrus nicht allein, es gilt zugleich für alle Zeiten, jedem einzelnen Steuermanne des Schiffes der Kirche, das äußerlich oft schwach und schwankend, voll innerer Kraft auf den Wellen aller Jahrhunderte, in allen Stürmen treiben und doch nie untergehen sollte! —

Nur Einer ist der Steuermann der Kirche, der lenkende Geist jenes organisch großen Körpers, der aus göttlicher Weisheit hervorgegangen, auch von göttlicher Kraft getragen wird.

Zeigt uns nicht schon das tägliche Leben, daß Alles was Mehrere, sei es auch nur Zweien in letzter Ordnung zur Entscheidung überlassen bleibt, nothwendig zum Zwiespalt führt, dem sich selbst die Edelsten und Besten oft nicht entziehen können? Und es sollte der göttliche Erlöser seine Kirche, in welche er den befruchteten Keim seines Opfertodes legte, den Gefahren der Streitsucht, des Ehrgeizes, allen Einflüssen des geistlichen Hochmuths und der menschlichen Leidenschaften ohne Schutzwehr preisgegeben haben? Unmöglich! Diese Schutzwehr aber verlieh der Gottessohne seiner heil. Kirche nur dadurch, daß Er ihr das nicht zu verletzende Siegel der Einheit; aufgedrückt hat, indem Er dem Träger dieser Einheit eine allerdings in der Weltgeschichte unerhörte Vollmacht gab, welche Er ihm auch nur deswegen ertheilen konnte, weil Er ihn zu seinem Stellvertreter machte und ihn für und für mit seinem Geiste erfüllt.

Auf die Liebe, auf die größere Liebe, die sich in höherm Eifer zu erkennen giebt, gründet der Gottessohn Vollmacht und Vorzug, und wenn bei den Sendlingen allen Christus der Herr zu bleiben verheißt, alle Tage bis an das Ende der Welt, muß er nicht zunächst und vor Allem in Jenem bleiben, welchem Er mit der ganzen Fülle entgegenkommender Liebe höhere Vollmacht und Gewalt, auf den Grund einer innigern Liebe verliehen hat?

Oder sollte der Geist Christi, welcher nach der Verheißung doch irgendwo auf Erden wirken muß, wohl sicherer auf einem andern Haupte ruhen, etwa auf jenem seiner Schmäher und Verächter, die er mit seinen Strafgerichten bedroht? Welcher Vernünftige wird eine solche Annahme auch nur für möglich halten! —

Die Kirchengeschichte zeigt uns aber, wie gesagt, eine ununterbrochene Reihe von Kämpfen eben gegen diese einheit-

liche Würde des Statthalters Jesu Christi auf Erden. Sie zeigt uns periodisch das jeweilige Ausscheiden nicht nur einzelner unglücklichen Verführenden und Verführten, sondern auch ganzer Stämme, Völker und Nationen aus dem gemeinsamen Verbande. Die begleitenden Stürme reinigten immer die Kirche wieder von ihren innern allein wahrhaft gefährlichen Feinden, und stärkten sie dadurch zu neuen Kämpfen, bis von dem von Gott gesetzten Ziele, wenn einst der Kampf erstirbt und der Sieg nicht endet.

Wie also der göttliche Meister und Herr den Mittelpunkt und den Inhalt der ganzen Weltgeschichte bildet, so müßte nach allen Gesetzen der Vernunft und einer unumstößlichen Logik die Anstalt, welche Er gegründet, die hl. Kirche, mit dem von dem Gottmenschen selbst bestellten Stellvertreter, jeweils den Mittelpunkt aller Zeiten bilden; keinen weltlich herrschenden, wohl aber den lehrenden, den stets versöhnenden und beseligenden Mittelpunkt der Weltgeschichte, dem alle Völker der Erde lauschen, den Alle hören, dessen heilverkündenden Worten Alle folgen sollten.

Dieß und nicht anderes ist ohne allen Zweifel der Grundgedanke, welcher der Kirche Gottes auf Erden unterliegt; sie ist die Arche, welche die Hoffnungen aller Zukunft in sich schließt, sie ist die Trägerin der Bedingungen, unter welchen jeder Einzelne diese Hoffnungen für sich zu verwirklichen vermag; um diese Arche ringsumher tobte zu allen Zeiten und tobt die Sturmfluth der Empörung und des Irrthums; sie ist die Zufluchtsstätte des auserwählten Volkes.

Oder sollte außerhalb der schützenden Arche, welcher Gottes unmittelbarer Hauch stets über den Wogen hält, mehr Sicherheit zu finden sein, als innerhalb dieses festen Baues?

„Außer ihr kein Heil!“ ist der unaustilgbare Mahn-

ruf an alle Menschen jeden Geschlechtes, damit sie mit um so größerem Eifer ihr Heil zu begründen suchen mögen.

Gottes liebevolle Allmacht rettet zuverläßig der Seelen viele auch außerhalb des Baues, wie sie deren viele, wenn auch nicht dem Leibe so doch der Seele nach, auch noch in den Wellen der Sündfluth errettete! (I. Petrus III. 20.) Selbstverständlich ist jedoch hier nur von Solchen die Rede, die ein Verlangen haben nach dem Heile. Wer nicht glaubt und kein Bedürfniß zu glauben empfindet, verfällt nicht erst dem Gerichte des allgerechten Gottes „er ist schon gerichtet," seine Seele ist todt und verfällt von selbst dem ewigen Verderben.

Aber ist es wohl rathsam oder nur verständig, lieber mit den Fluthen kämpfen zu wollen auf die Gefahr hin unterzugehen oder am Felsenriffe zu zerschellen, während das Schiff Gottes mit sicherm Steuer der ewigen Heimath entgegen führt?

Diese Frage möge sich Jeder aufrichtigen Herzens stellen, der auf der weiten Meeresfläche des Lebens treibt und mit Ruhe, ohne Vorurtheil und Haß die Dinge abzuwägen versteht.

Ich beeile mich indessen hinzuzufügen, daß es nicht genüge, der katholischen Kirche durch Geburt und Erziehung anzugehören, um an und für sich schon in der Arche des Heiles das endliche Ziel zu erreichen.

Ach! wie viele stürzen sich aus den geheiligten Räumen oft freiwillig, unbewußt oder muthwillig in die treibende Fluth, und finden selten oder nie mehr rettende Wiederaufnahme in dem verlassenen Bau!

Dieser Bau ist umfangreich, und dehnt seine unsichtbaren Hallen wie Wolkengezelte aus über der wachsenden Schaar seiner Bewohner! — Ich wünschte zunächst für die höhern

Stände, in welchen so häufig das Verlangen nach den ewigen Wahrheiten sich kundgiebt, aber ein unfruchtbares, weil Muth und Ausdauer fehlen, um dieses Verlangen zu befriedigen, kurz und klar das System des katholischen Wesens darzustellen, ohne Gelehrsamkeit, deren ich keine besitze, sondern gleichsam nur aus der Fülle des Herzens, das Allen die reichen Schätze des katholischen Glaubens, Hoffens und Liebens eröffnen möchte, wie das eigene Herz sie erfaßt, und in diesen wenn auch unvollkommenen Erfassen schon seine Beseligung findet.

Es ist dabei unerläßlich Manches zu besprechen, von dem die Meisten sagen werden: „dieß wissen wir längst!“ Warum ein neues Buch? Giebt es der Bücher nicht eine große Menge? Ohne Zweifel! Uralt ist die christliche Wahrheit und dennoch treibt sie stets neue Blüthen in mannigfaltig immer wieder neuer Darstellung des ewig Alten. Jeder Zeitabschnitt hat aber auch ein eigenes Verständniß für gerade diese bestimmte Form, diese Art der Darstellung, jedes Geschlecht hat seine bestimmte Sprachweise, in welcher man auch längst Bekanntes zu ihm sprechen muß. Ob ich gerade diese Sprachweise mir anzueignen wußte, steht dahin; doch bin ich ein Sohn meiner Zeit.

Und ist endlich das Verständniß der göttlichen Dinge, trotz aller Schriften und Bücher so allgemein verbreitet, daß es überflüssig scheint, sich mit dem Stoffe zu beschäftigen? — Zuverläßig nicht. Ueber keinen Gegenstand sind Irrthümer allgemeiner verbreitet, ist die Unwissenheit größer, ist albernes vornehmes Absprechen ohne Verstand und Urtheil häufiger, als gerade über die katholische Kirche, ihre Institutionen und Gebräuche. Wäre dies Alles aber auch nicht der Fall, so genügt es sicher, daß man in reiner Absicht schreibe, und daß man sich durchdrungen fühlt, von der Wahrheit dessen, was man niederschreibt.

Sollte sich dann auch nicht eine einzige Seele finden, die uns lese und verstehe, so liegt darin schon Gewinn, sich selbst Rechenschaft zu geben von unserm Glauben, unsere Hoffnung dadurch zu bestärken und dem Liebesruf zu folgen, der an uns ertönt, während wir der welterlösenden That einer unermeßlichen Liebe in ihren Entwickelungen nachzuforschen suchen.

Ich knüpfe unmittelbar an die Thatsache der Erlösung an und an die Kirche Gottes als die stete Vermittlerin der Früchte dieser Erlösung für den ganzen Verlauf aller Zeiten und Geschlechter. Ich halte mich an das Wort Gottes von dem einer der Hauptbegründer der neuern Jahren verlangte: „man soll es lassen stahn."

Es steht dieses Gotteswort allerdings in der katholischen Kirche fest gegründet und unverändert zur Stunde da, während in den jüngsten Tagen den Männern dieses Vereines, welcher seinen Namen von dem Feinde und Verwüster unseres deutschen Vaterlandes trägt, als eine Aufgabe bezeichnet wurde, eben dieses Vereines: „das Verlorene zu suchen."

Fürwahr! war es wohl der vielen Leiden und Schmerzen so vieler blutiger Kriege werth, aller leiblichen und aller Seelennoth nicht zu gedenken, wenn nach dreihundertjähriger Drangsal und Zertrennung das Resultat alles Errungenen in dem entgegengesetzten Lager dahin geht — Verlorenes erst zu suchen? —

Die katholische Kirche sucht nichts als das Seelenheil der Ihrigen auf der Grundlage einer unwandelbaren gleichen, den Bedürfnissen aller Geschlechter im Großen und Einzelnen vollgenügenden Lehre.

Es giebt kein Alter und kein Geschlecht, keine Zeit und kein Verhältniß, keine Lage des Lebens, in den Tagen des Glückes, wie der Sorge und Pein, welche die katholische

Lehre nicht erfaßte und durchdränge, nicht beherrschte und zu beseligen im Stande wäre. Sie zügelt die Macht der Gewalt und des reichsten Besitzes, sie schützt die Armen und Schwachen; sie gebiethet Mäßigung den Reichen, sie flößt Muth und Arbeitslust den Dürftigen ein, sie mildert das körperliche Leiden und bändigt den Schmerz der Seele, damit nicht Wahnsinn und Verzweiflung den namenlos Unglücklichen ergreife. Seit achtzehn hundert Jahren übt sie, schwebend über allem Wechsel und Wandel des Erdenlebens dieses wunderbare Amt allseitiger Thätigkeit überall aus, wo man sie nur einigermaßen gewähren läßt: zu warnen, zu ermahnen, zu retten, zu heilen, Gegensätze aller Art auszugleichen, zu helfen, zu versöhnen!

Unbeirrt sendet die erhabene Lehrerin der Menschheit, unter allen Anfeindungen, allen Wiedersprüchen, allen Thorheiten der Menschen seit 1800 Jahren ihre Glaubensboten aus, um allen Völkern das Evangelium zu predigen.

Sie thut noch mehr! — Sie sammelt das Gift, das man gegen sie schleudert und bereitet daraus Heilmittel für die Wunden, welche ihre Feinde im blinden Hasse nicht sowohl ihr selbst, als der eigenen Seele, als der Menschheit schlagen.

„In der Geduld werdet ihr Euere Seelen besitzen!“ ruft sie ihren Gläubigen zu und sucht durch das Beispiel himmlischer Geduld und Sanftmuth, wie ihr göttlicher Meister und Erlöser, deren Seelen anzuziehen und zu retten.

Betrachte ich die Bedingung dieser Seelenrettung, dieses Heils für den Einzelnen, wie für die Gesammtheit der christlichen Völker, so treten zwei Dinge mir zunächst entgegen, und werden zuverläßig Jeden mit Angst und Sorge erfüllen, der sie zum Gegenstande seiner ernsten Prüfung macht.

Diese zwei Dinge sind: Die Schwierigkeit für den

einzelnen Menschen und ganze Völker dieses Heil und zwar ihr ewiges Heil zu wirken und die geringe Soge, ja in den wenigsten Fällen auch nur überhaupt vorhandene Sorge für Erlangung dieses Heils.

Es frägt sich sogar: ob denn dieser, oder jener, Viele oder Wenige, die Schwierigkeit des Heils und die Nothwendigkeit einer Sorge für dieses ewige Heil wirklich auch nur kennen oder nicht? Ob in gewissen Augenblicken ihres Lebens wenigstens eine Ahnung davon ihre Seele mehr oder weniger ergreife? Ob von irgend einer Seite sodann Genügendes geschehe, um den Folgen sträflicher Versäumniß zu entfliehen? Bald in Haß und Verachtung, bald in Gleichgültigkeit und Trägheit, bald im Sinnenrausch der Freude, verleben oder vielmehr verträumen so viele ihre Tage! — Die Stunde schlägt; „wie ein Rauch, der kurze Zeit gesehen wird und — verschwindet,“ (Jak. IV. 17.) so vergehen auch sie, und ihrer wird hienieden nicht mehr gedacht! —

Aber ihr Schöpfer vergißt ihrer nicht, so wenig als eines einzigen aus der unermeßlichen Anzahl seiner Geschöpfe! er vergißt keine That, kein Wort, keinen Gedanken ihres Lebens und wägt alles ab in ewig gerechter, vergeltender Wage! —

Welches Gewicht vermag der Mensch, auch der Gerechteste einzulegen in die Schale, die zu seinen Gunsten spricht? Keines! — auch das beste Werk nicht das irgend einen Werth vor Gott hätte, wenn es nicht aus Liebe zu Gott und im Hinblicke auf Ihn vollzogen wurde! —

Großer Gott! Blicken wir auf die Handlungen der Menschen! der Großen und der Kleinen, nicht etwa nur der Ungläubigen und Sünder, auch solcher welche mit dem Pharisäer Gott dafür danken, daß sie nicht sind wie Ihresgleichen; sondern fassen wir das Leben und die Handlungen

der Bessern und selbst der Besten unserer Zeit in's Auge; — Wie Vieles muß da ausgeschieden werden bis das reine Gold zu Tage tritt, das auf der Wage des Allmächtigen das volle Gewicht unserer Sündenschuld aufzuwiegen bestimmt ist und Lohn verheißt?! — Wie viel oder vielmehr wie wenig wahres Verdienst vor Gott bleibt da zurück, wenn man bedenkt, daß unsere Sündenschuld nur tilgt und des Lohnes nur würdig ist, was wir um Gottes willen gethan und unterlassen haben! War es auch keine Sünde, was wir thaten, ohne diesen Aufblick zu Gott, bleibt jede unserer Handlungen in diesem Falle wenigstens ohne alles Verdienst vor seinem Richterauge.

Außer dieser Grundbedingung eines Gott wohlgefälligen Handelns, muß das Opfer all unseres Thuns nur in Vereinigung mit jenem höhern und höchsten Opfer von unserer Seite dargebracht werden, welches die göttliche Liebe des Sohnes seinem himmlischen Vater auf Golgatha überfließend dargebracht hat, zur Tilgung unserer Sündenschuld und damit das Auge des Allmächtigen mit Wohlgefallen auf die schwachen Aeußerungen unserer Huldigungen niederfalle.

Aber auch hierauf beschränken sich die Bedingungen nicht, unter welchen der Mensch sein Heil zu wirken berufen ist. Keine That des Menschen so wenig als sein Gebet wird ein Gott angenehmes Opfer sein, wenn sie nicht begleitet sind von Versöhnung und innigem Reueschmerz für das begangene Böse, dessen jeder Sterbliche sich anzuklagen hat.

Und finden sich deren Viele, welche in diesem Geiste, mit solcher Gesinnung in Gedanken, Wort und That vor ihren Richter treten könnten, „dessen Posaunenschall Alle vor seinem Thron zu erscheinen zwingt, der Alles rächt

und vor dem kaum gesichert der Gerechte steht?"*) Wer glaubt muß bei dem Gedanken zittern, es bedarf einer starken gnadenvollen Hoffnung, um nicht verzweiflungsvoll zu zagen, einer feurigen Liebe, um jene unermeßliche Liebe, welche uns zuerst liebte, voll Vertrauen in die Arme zu sinken, damit sich der Arm des Racheschwerts entwaffne! —

Wo finden wir aber diesen Glauben, diese gnadenvolle Hoffnung, diese brennende Liebe, welches das Schwert der Rache versengt? —

"Viele sind berufen und Wenige sind auserwählt!"

Und diese Auserwählung ist doch das Allerwichtigste für uns auf Erden.

Nicht auserwählt zu sein, heißt ja getrennt sein von Gott auf ewig — seinem Gerichte und unendlicher Strafe verfallen! —

---

*) Coget omnes ante thronum

. . . .

liber scriptus proferetur,
In quo totum continetur,
Unde mundus judicetur.
Inde ergo quum sedebit,
Quidquid latet apparebit.
Nil inultum remanebit.
Quid sum miser tum dicturus
Quem patronum rogaturus
Quum vix justus sit securus! (Dies irae.)

Mit Posaunen-Donnertone
Heißt's aus Gräbern jeder Zone
Strenge Rechnung zu verlangen.

. . . .

Und ein Buch wird sich entfalten,
Wo mit Flammenschrift enthalten,
Aller Menschen Thun und Walten.
Wird nun das Gericht beginnen,
Kommt an's Licht des Herzens Sinnen,
Wird der Rache nichts entrinnen.
Was soll dann ich Aermster sagen
Wen kann ich um Beistand fragen,
Wo Gerechte selbst verzagen!

Gebet!
Versöhnung!
Reueschmerz!

Ohne diese drei kein Heil, keine Auserwählung, keine Einigung mit Gott, keine Sicherheit vor Gericht und Strafe!

Das Gebet.

„Lehre uns beten.“ (Luc. XI. 1.)

Und der Heiland lehrte seine Apostel und Jünger die sieben Bitten, welche heute noch wie damals und für alle Zeiten der Inbegriff aller menschlichen Bedürfnisse der Seele und des Leibes bilden. Alles bezieht sich in diesem unsterblichen Gebete theils auf Gott, theils auf uns und unsere Mitmenschen, auf sie und uns, auf dieses Leben und die Ewigkeit.

Das Gebet ist die erste Gabe Gottes. Wie wir beten sollen, lehrt der Erlöser fort und fort alle Geschlechter durch seine Apostel und Jünger, und durch seine heil. Kirche.

Nicht die Worte allein lehrt der Erlöser fort und fort in unveränderter Gestalt aller Geschlechter durch seine heil. Kirche, er belehrt sie auch über deren geheimnißvollen ewigen Sinn.

Diesen Sinn soll uns nach seinem hl. Willen die Kirche erschließen, und sie erbaut auf das Fundament des demüthigen Gebetes ihrer Gläubigen den vollendeten geistigen Tempel ihres ganzen Seins auf Erden.

Werfen wir den forschenden Blick auf die Erscheinungen des Tages, so wird unserer Beobachtung nicht entgehen, daß

diese erste Gabe Gottes: das Gebet, die Kunst zu beten, von den meisten Menschen gar nicht benützt, gar nicht oder nicht gehörig ausgeübt, selten nur gekannt, oft nicht einmal geahnet wird!

Und das Gebet ist doch die Nahrung der Seele! Das Gebet ist doch das Athemholen der Seele, die Bedingung ihres geistigen Lebens, des Verkehrs mit Gott und allem Höhern, wodurch wir von der Erde abgezogen werden und die Verbindung mit dem Himmel festgehalten wird, der einst unsere ewige Wohnung werden soll!

Millionen und Millionen Menschen beten nicht, Millionen beten falsch, also ohne Wirkung für das Heil ihrer Seele; sie treiben außerhalb der Arche in steter, in der dringendsten Gefahr eines nahen Unterganges umher.

Welche Bedingungen umschließt ein wirksames Gebet?

Vor Allem die Erhebung des Gemüthes zu Gott. „Sursum corda!" die Herzen aufwärts zu den Himmeln, von allen irdischen Gedanken losgelöst, dem Willen nach wenigstens nur beschäftigt mit Gott, mit dem Einen Nothwendigen, weil es ewig dauert, während alles Andere hienieden wie ein Kleid veraltet.

Diese Herzensstimmung drückt die erste Bitte des Gebetes des Herrn aus:

„Vater unser! der du bist in dem Himmel! geheiligt werde dein Name!"

Der Mensch muß in sich ein inniges Verlangen zu erwecken und festzuhalten suchen, nicht nur selbst den Namen seines und des Vaters aller Mitgeschöpfe im Himmel stets heilig zu halten, und daß von allen Menschen dieser heilige Name stets heilig gehalten werden möchte; sondern es soll in heiliger Begeisterung ihn auch der Wunsch beseelen: daß Himmel und Erde, alle lebendigen und leblosen Geschöpfe

seiner Herrlichkeit das Lob und die Ehre seines Gottes mit ihm verkünden und preisen, wie dies Gefühl in erhabener Weise in dem Lobgesang der Kirche seinen ewig schönsten Ausdruck findet: „Preiset den Herrn, ihr alle Werke des Herrn; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Engel und Erzengel des Herrn; lobet und erhebet ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Kräfte und Herrschaften des Herrn; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Fürstenthümer und Mächte des Herrn; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Throne, auf welchen der Herr sitzet; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Patriarchen und Propheten des Herrn; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Apostel und Evangelisten, ihr Gründer der Kirche des Herrn; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Hernn, ihr glorreichen triumphirenden Heere der Martyrer; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr hl. Bischöfe und Bekenner des Herrn; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr heiligen Mönche und Einsiedler des Herrn; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Himmel; lobet und erhebet Ihn, über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Sterne des Himmels; lobet und erhebet Ihn, über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, Sonne und Mond, ihr hellen Lichter der Welt; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, Gewässer und Schnee; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Nächte und Tage; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, Hitze und Kälte; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Bäume, Kräuter und Früchte und alle Gewächse der Erde; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, Thau und Reif; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, Blitz und Donner; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, alle Vögel des Himmels; lobet und erhebet Ihn über Alles, in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, alle Fische und Bewohner der Gewässer; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Berge und Thäler; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Triften und Wälder; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Quellen und Flüsse; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, alle wilden und zahmen Thiere; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, ihr Seelen der Gerechten; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preiset den Herrn, alle Werke des Herrn; lobet und erhebet Ihn über Alles in Ewigkeit.

Preis, Glorie, Weisheit, Danksagung, Ehre, Kraft und Stärke sei unserm Gott durch alle Ewigkeiten der Ewigkeiten. Amen!"

Mit dieser Empfindung der Verherrlichung Gottes, des Schöpfers und Erhalters aller Dinge, bittet sodann der

Mensch um das Eine Nothwendige, um das Heil der Seele: „Zukomme uns Dein Reich!“ Lasse uns einst vereinigt sein mit Dir in Deinem Reiche! Hier auf Erden blühe die Anstalt, welche Du Menschgewordenes Wort! selbst begründet und mit Deinem heiligen Blute besiegelt hast, damit wir durch diese Thüre Deines Schaafstalles, welche Du nur auf den Ruf Deines Hirten öffnest, durch diese Deine hl. Kirche einst um so sicherer eingehen mögen Alle in Dein himmlisches Reich.

Diese Bitte schließt das Endziel und die Erfüllung unserer Bestimmung auf Erden in sich; sie reiht sich unmittelbar der Lobpreisung Gottes an, von welchem jede gute Gabe stammt; also vor Allen andern diese Bitte um die höchste Gabe erfleht werden muß. Dieses Reich kann aber nur alsdann zu uns kommen, wenn wir die Bedingungen erfüllen, unter welchen dessen Herrlichkeit uns zugesichert wurde: wir müssen aus ganzem Herzen und mit allen unsern Kräften und über Alles Gott lieben, d. h. sein Gebot erfüllen und den Nächsten lieben, wie uns selbst. (Luk. X. 27.)

„Werdet vollkommen, wie Euer himmlischer Vater vollkommen ist.“

Der erste Schritt zu dieser gottähnlichen Vollkommenheit des Menschen ist aber das unbedingte Vertrauen sowohl in die allwaltende Weisheit, als in die unermeßliche, jeden menschlichen Begriff übersteigende Vaterliebe und Barmherzigkeit Gottes.

In diesem Sinne stellen wir in der dritten Bitte Ihm, dem Allweisen und Allgütigen unbedingt anheim: unser eigenes Wohl und Weh, das Wohl und Weh aller der theuern Unsrigen, der Freunde, die Geschicke aller Menschen und Länder.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.“

Sein Wille steht von Ewigkeit fest. Unsere Aufgabe

dabei ist nur, unsern Willen seinem unabänderlichen von Ewigkeit her beschlossenen Willen gleich zu machen, ihn zu lieben und uns ihm zu fügen, wenn wir denselben auch nicht begreifen. Dieser Wille hört deßhalb nicht auf allweise, allgerecht, allgütig zu sein: selbst dann nicht, wenn er Prüfungen, Schmerzen, Leiden aller Art über uns verhängt.

Wir erreichen damit um so eher die Erfüllung der zweiten Bitte: „Zukomme uns dein Reich!" „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt Er." (Hebr. XII. 6.)

Zwei Dinge sind es, welche unsern Muth beleben und ein unerschütterliches Vertrauen in uns bewirken müssen: Ohne Gottes Zulassung, nachdem Sein Auge Alles sieht, Sein Ohr Alles hört, geschieht auf Erden nichts; sodann: Wir vermögen mit Seinem Beistande Alles, auch das scheinbar Härteste zu tragen, wenn wir es nur zu tragen bereit sind, und um diesen Beistand dazu flehen.

„Lasse dir an meiner Gnade genügen!" rief der Herr seinem Apostel zu, der Ihn flehte eine Versuchung von ihm abzuhalten, die ihm überaus beschwerlich fiel.

Wie viele heilige Märtyrer empfanden die Flammen des Feuers nicht, worin sie mit Glaubensfreudigkeit Gott das Opfer ihres Todes brachten, und empfanden so alle die zahllosen Qualen nicht, wodurch man sie zum Abfalle von der hl. Lehre bringen wollte! sei es, daß es dem Allgütigen gefiel, das Gefühl des Schmerzes, von ihnen fern zu halten, indem er mit ihrem Glauben, wie mit dem Glauben Abrahams schon zufrieden war, oder daß die heroische Begeisterung für die Verherrlichung ihres Gottes sie mächtiger ergriff, als körperlicher Schmerz! —

Auf obige drei Bitten beschränkt sich, was in dem Gebete des Herrn unmittelbar auf Gott Beziehung hat.

„Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viele Worte machen.“ (Math. VI. 7.)

Kurz mit versammeltem Geiste, voll Vertrauen und freudiger Innigkeit, — also soll man beten!

Der Mensch steht aber nicht allein auf Erden: ihn umgeben theuere Eltern, die Stellvertreter seines himmlischen Vaters, oder geliebte Kinder, denen wir sodann an Gottes Statt vorgesetzt sind, liebe Geschwister, Verwandte, Freunde, oft auch Feinde, viele Nebenmenschen, „wir sind ein großes Brudergeschlecht!“

Was wir von Gott an leiblichem Segen über uns herab erflehen, sollen wir nicht für uns allein erflehen, sondern der leiblichen Noth Aller schon im Gebete, um so mehr auch in der That gedenken, damit die vierte Bitte in Wahrheit werde: „Unser tägliches Brod gieb uns heute.“

Nur um Brod, um täglich wiederkehrendes Brod, wie das Manna der Wüste sollen wir bitten; nicht um große Vorräthe von diesem Brode, nicht um Schätze und irdisches Wohlergehen. Wir sollen dieses Brod auch nicht für uns allein erbitten, sondern für alle Kinder unseres himmlischen Vaters. Um was wir bitten, das sollen wir nach dessen heiligem Willen auch erfüllen helfen, indem wir das Brod, welches wir im Ueberfluße haben, mit jenem theilen, der unverschuldet keines hat.

Der freudige Geber, wie ihn Gott liebt fühlt, wie dadurch sein Herz sich hebt, wie jede Regung des Neides, der Selbstsucht, des Hasses und der Rache in seiner Brust erstirbt und nur die Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott darin allein erglühen.

Dem Reinsten gegenüber erkennt der Mensch dann um so leichter den Unwerth seines eigenen Wesens. Der demüthig Betende erkennt dann um so leichter, daß wenn ihm Verge-

bung seiner Sünden werden soll, auch er von Herzen vergeben müsse: „Und vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“

Der Mensch empfindet vorzüglich bei dieser fünften Bitte seine Schwäche und das eigene Unvermögen, wohl das Schwerste aufrichtigen Herzens auch zu thun, was Gottes Wille unerbittlich von uns fordert: aus ganzer Seele zu verzeihen. Es liegt hierin der eigentliche Triumph der sittlichen Größe des Christenthums, weil dadurch der schwerste Kampf und Sieg des Menschen, nämlich über sich selbst, verlangt wird. Es liegt hierin der Triumph des neuen Bundes über den alten Bund, welcher die Rache nicht ausschloß, sondern nur mäßigte. Die Herrschaft der Furcht hört auf, um der Herrschaft der Liebe zu weichen.

Der Heiland, unserer Schwachheit eingedenk und uns daran ermahnend, daß unsere eigene Kraft ja nichts vermag, läßt unmittelbar darauf die sechste Bitte folgen:

„und führe uns nicht in Versuchung!“

Halte Alles ferne von uns, was unserer sich selbst überlassenen Gebrechlichkeit zum Falle dienen könnte, damit wir nicht in Noth und Sünde stürzen, denen wir selbst ohne Versuchung ohnehin so schwer entfliehen, bewußt und unbewußt und dennoch vielleicht vor dem allerforschenden Auge Gottes nicht ohne Schuld! daher flehen wir voll demüthiger Erkenntniß unserer selbst, ohne Unterlaß und in tiefem Reueschmerz:

„sondern erlöse uns von dem Uebel“ d. h. von dem einzigen wahren Uebel: von der Sünde, die uns trennt von Gott, die uns kalt läßt für Seine Ehre, die uns in Aufruhr versetzt gegen Seinen heiligen Willen, die selbstsüchtig der Noth des Nächsten vergessen macht, uns in Haß und Feindschaft gegen ihn entbrennen läßt, den Menschen

fort und fort bis zum Tode versucht, und mithin dem ewigen Verderben so leicht entgegenführt. Die **siebente** und letzte Bitte des Gebetes des Herrn spricht mithin das Verlangen aus: es möge mit der Gnade Gottes von uns ferne bleiben, was uns der erflehten Wirkungen aller andern Bitten verlustig machen würde, weil uns das **Uebel**, die Sünde aller dieser Gnadenwirkungen nothwendig berauben würde!

Haben wir mit Inbrunst Gott die sieben, Alles umfassenden Bitten, weil sie ein Ausschluß göttlicher Weisheit sind, vorgetragen, so bekräftigen wir, wie mit einem Siegel gleichsam alle diese Wünsche noch einmal durch das kleine Wort

Amen

„**es geschehe**“ um mit der Kürze **eines** Wortes auszudrücken, was der Fülle unseres dankbaren Herzens entströmen sollte.

Ueben die Menschen im Allgemeinen, ja übt auch nur der kleinste Theil der Menschen die **Kunst** zu beten in diesem Sinne aus? und sollte jeder Mensch sie wohl in einem andern Geiste üben dürfen?

Thut der Mensch es aber nicht, betet er entweder gar nicht, oder erfüllt er wissentlich die Bedingungen eines Gott wohlgefälligen Gebetes nicht, so fehlt ihm ja die allererste Grundlage seines ewigen Heiles, jedes weitere Streben, jede weitere Hoffnung ist für ihn erfolglos, weil man vergebens baut, wenn ein fester Grund dem Baue fehlt.

Das Gebet führt, wie wir schon sahen von selbst zu der

Versöhnung,

einmal mit Gott durch das vorgeschriebene Bekenntniß unserer Schuld, sodann auch mit Jenen, welche uns beleidigten, und um so mehr mit Solchen, die von uns beleidigt wurden.

„Wenn du daher deine Gabe auf den Altar bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so lasse deine Gabe dort auf dem Altare und gehe

zuvor hin, versöhne dich mit deinem Bruder und hernach komme und opfere deine Gabe.“ Math, V. 23. 24.

Ueber die Opfergabe, welche man Gott darbringt, über das Gebet stellt der göttliche Wille: die Versöhnung.

„Ich will Barmherzigkeit und kein Opfer!“ (ohne die Versöhnung.)

Ich habe dies oben das Schwerste genannt, was Gottes heiliger Wille unerbittlich von uns fordert. Der Haß umgiebt unser Herz gleichsam mit einer Rinde von Eis; es stockt dadurch nicht allein der reine Fluß der Liebe zum Nächsten überhaupt, sondern zu Gott selbst, der höchsten Liebe.

Diese Kälte des Herzens bewirkt, daß der zürnende Mensch das höchste Gottesgebot, der Liebe nicht erfüllt und nicht einmal mehr zu erfüllen Lust hat.

Die aufrichtige, demüthige und erwärmende Bitte um „Vergebung unserer Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern,“ schmilzt aber dieses Eis um unser Herz das sich der Liebe wieder öffnet, und ergießt das Füllhorn himmlischen Segens über den herab, welcher den schweren Sieg über sich selbst errang. Ein Gefühl erleichtert dem Menschen ganz besonders diesen Sieg, ein Gefühl, das aus der Kenntniß seiner selbst entspringt.

Wer die dritte Bedingung des ewigen Heiles,

einen innigen Reueschmerz

in sich zu erwecken versteht, der wird mit Leichtigkeit verzeihen.

Damit er um so leichter auf Nachlaß der eigenen Sündenschuld rechnen könne, schlägt er die geringen Beleidigungen nicht an, die er selbst erfuhr und welche, wären sie auch noch so groß und zahlreich, auch nicht entfernt mit jenen zu vergleichen sind, die dem Heiligsten und Reinsten, dem himmlischen Vater und Schöpfer aller Dinge, dem

Allwissenden und Allgerechten, dem Allgütigen und Allmächtigen zugleich, von uns seinen undankbaren, bei aller unserer Erbärmlichkeit und Schwäche doch so stolzen und unwürdigen Geschöpfen stets angethan wurden und werden.

Allerdings vermögen wir nicht, wie so häufig theils aus Unwissenheit, theils gleißnerisch entgegengehalten wird, den allerhöchsten Gott zu beleidigen, wie man Menschen beleidigt. Gott sei, hört man häufig rufen, viel zu mächtig und erhaben, als daß ihn Menschen beleidigen könnten, Er selbst darauf nur achten würde!

Es ist aber gerade dies ein Ausfluß seiner unermeßlichen Güte gegen uns, daß Er es als eine Beleidigung gegen sich selbst bezeichnet, wenn wir Ihn nicht lieben, Seine Vatergüte nicht anrufen, die zahllosen Wohlthaten Seiner Gnade, die Er gleichsam gegen unsern Willen uns nicht aufhört zu erweisen, nicht erkennen, Ihm dafür nicht danken, ja dieselben oft mit Füßen treten. Aus der Reihe ganz unzweifelhafter zahlloser Schriftstellen, welche diese Wahrheit klar aussprechen, führe ich nur nachstehende wenige an:

„Ich bin ein eifersüchtiger Gott, mein ist die Rache.“

„Es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“

Was sollte Ihn denn mit Eifersucht erfüllen? was sollte Er rächen? was sollte Er schrecklich bestrafen, wenn Er nicht das wäre, was er nicht wegen sich, welcher der Unerreichbare ist, sondern wegen uns, sich würdigt und erbarmt, eine Beleidigung gegen sich zu nennen, deren ewigen und fürchterlichen Folgen Er mit allen Mitteln Seiner Liebe von uns ferne halten möchte?

Vielen, ja den Meisten gilt dies Alles wie eine leere Drohung. Jahre vergehen, Jahrhunderte vergehen und Alles bleibt in der Natur nach bestimmten Gesetzen, welche

die Wissenschaft der menschlichen Erkenntniß immer tiefer erschließt, stets sich gleich: die Sonne geht auf und nieder, die Erde bringt reiche Früchte, Stürme und Gewitter treten die Lüfte reinigend ein, die Jahreszeiten wechseln, nach unabänderlicher Norm, der Rundlauf der Jahre nimmt seinen vorgeschriebenen regelmäßigen Gang, und wird ihn nehmen — ohne Unterlaß.

So spricht beruhigend die Weisheit der Welt! — Wie aber! Sterben die Geschlechter in langer Reihenfolge nicht dahin? Was ist aus den Millionen und Millionen Menschenseelen geworden, welche den Erdkreis seit Jahrtausenden bevölkerten? Starben diese Seelen mit ihren Leibern dahin? Und wenn nicht, wo leben diese Seelen und wie leben sie? im Stande der Qual oder der Freude? Wer waren die Ersten? wird es keine geben, welche die Letzten sein werden? Wer giebt uns Aufschluß, sichern Aufschluß über diese und eine ganze Reihe anderer Fragen?

Eine wunderbare Stimme, welche alle Jahrhunderte durchtönt, deren untrügliche und unverfälschte Sprüche ein Geschlecht dem andern treu bewahrt und treu verkündet, antwortet klar, bestimmt und vollständig auf alle diese Fragen.

Den Verkündungen dieses uralten Documentes gegenüber erhebt sich allerdings durch alle Geschlechter auch ein entgegengesetzter Ruf, welcher dieser Stimme in Allem widerspricht.

Eine beweisende Urkunde wird zwar für diesen Widerspruch nicht beigebracht, wohl berichtet aber unsere Urkunde aus den ersten Tagen nach der Schöpfung der Welt, die sie uns erzählt, von einem Widersacher, der Allem widerspricht und welchen sie den Lügner und einen (Seelen-) Mörder von Anfang nennt.

Damit war für alle Zeiten allen Geschlechtern die Wahl gelassen, zwischen urkundlicher und sorgfältig behüteter Wahrheit, oder beweisloser Lüge; ob sie nach dem Beispiele der ersten Stammeltern der Lüge des Widersachers folgen, oder in der Wahrheit und dem Gehorsame gegen Gott verharren wollten? Sollte hier eine Wahl wohl noch zweifelhaft sein? Und dennoch sehen wir fort und fort der Lüge folgen zahllose Geschlechter! Die Lüge schmeichelt eben dem Stolze und der sinnlichen Natur des gefallenen Menschen, und er achtet weder der irdischen Strafen, von dem Verluste des Paradieses an, bis auf all das Weh, das durch die ganze Weltgeschichte erklingt; noch achtet er der Drohungen, welche dem Abfall von der Wahrheit für die ganze Ewigkeit verkündet sind!

Auf der andern Seite ermüdet aber auch die göttliche Erbarmung nicht, durch alle Mittel der von ihr bestellten heiligen Kirche, den versöhnenden Reueschmerz in möglichst vielen Sündern zu wecken, damit sie ihren Heiland, auch nach den größten und zahlreichsten Übertretungen seines hl. Gesetzes, immer wieder finden und ewig nicht verloren gehen! Ewig! Ewig!

Der menschliche Geist vermag den Gedanken nicht zu fassen!

Gedenkt man der erbarmungsvollen Liebe Gottes, so erscheint es mit dieser Liebe ganz unvereinbar, daß sie ewig und so entsetzlich strafe, wie uns doch ihre untrügliche Urkunde es verkündet? Damit beschwichtigt zunächst eben der widersprechende Geist unser Gemüth, und wiegt es in täuschende Sicherheit ein. Diese Sicherheit bekämpfen aber hundert Stellen der heiligen Schrift, welche alle ihre Erfüllung erwarten, da kein Jota ohne Erfüllung bleiben wird. Was sollen wir thun? der einfachste Sinn wird darauf nur

eine Antwort haben: nothwendig das Sichere wählen vor dem Ungewissen. Dieses Sichere aber ist: Gott lieben und seine Gebote halten. Wenn Gott uns ohne belehrendes Wort und ohne unterstützende Gnade auf Erden gelassen hätte, und uns nichts desto weniger mit der ganzen Strenge seiner unbeugsamen Gerechtigkeit richten wollte, so hätten wir immerhin kein Recht der Klage, wären aber unendlich bedauernswerth. Dies that aber die unendliche Liebe nicht. Auf die bestimmteste und klarste Weise ist uns eine belehrende Vorschrift ertheilt. Wir wissen sodann, wen wir hören sollen auf Erden: die von Gott zu unserm Heile eingesetzte heilige Kirche und die mit ihrer Vollmacht ausgesendeten Glaubensboten. Der erhabene Bau der Kirche umschließt nicht nur alle Bedingungen des Heils, und zur Befriedigung aller Bedürfnisse unserer Seele, sondern bezeichnet auch die Mittel, dieses unser Heil, so oft wir es durch die Sünde verscherzen, in der Wiedergeburt der Sakramente wieder zu erlangen.

Was konnte die göttliche Vorsehung, welche nach den unerforschlichen Rathschlüssen ihrer ewigen Weisheit den menschlichen Willen keinem Zwang unterwarf, sondern gänzlich frei gab, wohl mehr für die Menschheit thun um deren Heil zu sichern? — und sie that noch mehr. Sie heftete den Schuldbrief der gesammten Menschheit an das Kreuz und vertilgte ihn durch das Blut des göttlichen Sohnes eines allerbarmenden Vaters! Sie verhieß einen unendlichen Lohn dem Beobachter ihres Gesetzes! Sollte sie seiner frechen Verächter schonen? sie straflos lassen? sie, die allmächtige Gerechtigkeit, welche des ewig geliebten Sohnes nicht schonte, weil er der Träger der ganzen Sündenschuld der Menschheit war? Wie sollte es dieser göttlichen Gerechtigkeit entsprechen, alle Werke der Liebe gegen Gott und die Menschen, alle

Opfer und Leiden, alle Verfolgungen und den vielfachen Martertod der Kinder Gottes gleichsam nicht zu achten, und sie mit ihren und Gottes Feinden, mit ihren wüthenden Verfolgern und Mördern gleichsam auf eine Stufe zu stellen? Dies ist unmöglich, denn es widerspricht der ewig waltenden Gerechtigkeit, nicht minder als jedem natürlichen Gefühle.

Wäre der Mensch auch ohne Reue und Besserung im voraus einer mattherzigen Vergebung von Seiten eines sentimentalen Gottes, wie Manche sich Ihn, seine Gottheit herabwürdigend denken, versichert, wie sich ein ganz schwächliches Geschlecht ihn denkt, so wäre jede Sittlichkeit vernichtet, es gäbe keine Tugend mehr, sondern nur das freie Walten des Lasters. Ein solcher Zustand widerspricht nicht allein der ausdrücklichen Satzung des göttlichen Wortes, es widerspräche auch nicht minder allen Schlüssen der Vernunft. Wer seine Seele retten will vermag es mit Gottes Gnade jederzeit. So wenig als die höchste Gnadengabe Gottes die Freiheit des Willens aufhebt, so genügt es hingegen an dem geringsten Maas der unterstützenden Gnade, um all unserer Schwachheit zu Hülfe zu kommen. Der Mensch weiß es und kann es wissen, daß ein reumüthiges Bekenntniß seiner Schuld allein schon dem verlorenen Sohne die Arme seines Vaters wieder öffnet.

Will er seinen Vater nicht versöhnen, so ist es ja der Vater nicht, der ihn verstößt, es ist der Sohn vielmehr, welcher die väterliche Liebe, wie ein Rasender von sich stößt! — Und je größer für solchen empörenden Starrsinn das angedrohte Strafmaaß ist, um so weniger Entschuldigung darf er wohl für sich in Anspruch nehmen!

Was unsere Gegner, die Gegner der heiligen katholischen Kirche tief beachten sollten und leider der großen Mehrzahl nach, nicht beachten, ist die unterstützende Gnade, welche

die menschliche Schwachheit, in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens, sie mögen sein, wie sie immer wollen, in den Institutionen der Kirche findet.

Einige derselben sind unmittelbarer göttlicher Einsetzung und gebieten schon deßhalb Ehrfurcht und Gehorsam. Andere wurden durch den Geist hervorgerufen, welcher die Kirche Gottes erleuchtet und leitet und entweder durch sie selbst eingeführt, oder wenigstens als einem gesellschaftlichen Bedürfnisse entsprechend von ihr gutgeheißen. Auch solchen Institutionen ist der katholische Christ Ehrfurcht und Gehorsam schuldig, eingedenk des göttlichen Wortes: „Wer die Kirche nicht hört, den halte für einen Heiden und Publikan.“ (Math XVIII. 17.)

Ich will es versuchen, der Reihenfolge nach diese von so Vielen häufig gar nicht oder kaum gekannten, weder in ihrem Geiste erfaßten, noch klar verstandenen Institutionen, meinen Lesern vorzuführen.

Vor allem tritt uns der siebenfache Lebensborn entgegen, welcher der heiligen Kirche seit den Tagen ihrer Gründung in reicher Fülle ohne Unterlaß entströmt.

Der Gottessohn knüpfte diese siebenfachen wunderbaren innern Gnaden an sichtbare äußere, einfache Zeichen, befahl die sorgfältige Beobachtung dieser äußern Zeichen, und bestellte seine Kirche zur steten Vermittlerin und Bewahrerin der Materie wie der Form. Ich beabsichtige an diesen frischen Lebensquell der katholischen Kirche zugleich die wichtigsten Fragen anzuknüpfen, welche die Grundlage und die äußere Verfassung derselben bilden. An die heilige Taufe knüpft sich die Bestimmung des Menschen für Zeit und Ewigkeit; an die heilige Firmung, die Grundlage der von dem Himmel stammenden Gewalt: das Apostolat; an das heilige Sakrament der Buße, die Grundlage des

entgegenkommenden Gehorsams: die reumüthige Demuth der Gläubigen; an das hochheilige Sakrament des Altars: die Grundlage unseres Glaubens, Hoffens und Liebens: der Triumph des Opfertodes Jesu Christi.

An das heilige Sakrament der Priesterweihe knüpft sich: die Aussendung der Glaubensboten zu Verkündigung der Lehre und zur Gnadenspendung: Die Fortpflanzung des geistigen Reiches Christi; an das heilige Sakrament der Ehe, die Grundlage der menschlichen Gesellschaft: die geheimnißvolle leibliche Fortpflanzung der Kinder Gottes auf Erden; an das heilige Sakrament der letzten Oelung: der Uebergang in die ewige Heimath: die letzte Anstrengung der göttlichen Anstalt auf Erden, zur Rettung der Seelen ihrer Gläubigen.

Die heilige Taufe.

Bestimmung des Menschen.

Die Gottheit, ein unermeßlicher Abgrund — den nur vertrauensvolle Liebe ausfüllt, — wird ewig dem Menschen unerfaßlich sein! —

Der Mensch begnügt sich aber nicht zu glauben und zu lieben: er will auch verstehen: und dem übermäßigen Verlangen: zu verstehen bringt er aus Stolz seine Hoffnung zum Opfer! — „Eritis sicut dii!“ ist die Wurzel dieses Stolzes. Die Allgüte Gottes hat nichts weniger als den Menschen zum blinden Glauben verurtheilt; — sie hat ihm vielmehr ein weitgedehnteres Maß der Erkenntniß verliehen, soweit als es die Endlichkeit seines Wesens nur immerhin verträgt. Das verführerische Wort: „Eritis sicut dii!“ reizt aber den Sinn des Menschen, über die Gränze dieser Endlichkeit hinaus, nicht die Aehnlichkeit mit Gott, nach dessen Ebenbilde er erschaffen, sondern das Gleichwerden mit Gott anzustreben. Dieser hohe Flug nach Unerreichbarem und Thörichtem, diese wenn schon ohnmächtige Auflehnung gegen Gott straft die Allgerechtigkeit Gottes und der Mensch fällt schon hienieden weit unter das ihm von Gott gestellte Ziel des Erkennens und Wirkens.

Die Tradition der hl. katholischen Kirche, gestützt auf ihre Erleuchtung durch den heiligen Geist und einzelne nicht zahlreiche Schriftstellen, giebt uns diese Auflehnung von

Seiten noch höherer Geister als der Menschen kund, ehe es eine Zeit und eine Erde gab. (Jud. 6. Petr. II. 2, 4. Joh. VIII. 44.)

Ein Engel des Lichts empörte sich gegen den unendlichen Gott, und wurde mit seinen Anhängern in die Hölle, einen Ort der Qual und Finsterniß, auf ewig gestürzt. Diese Schaar böser Geister, diese Widersacher Gottes übten auch auf die Geschicke der Menschheit einen dauernden und unheilvollen Einfluß aus. Des Abfalls der Engel versichert uns — obschon nur gleichsam im Vorübergehen die heilige Schrift und die Tradition der katholischen Kirche. Die versammelte, von Gottes Geiste erleuchtete Kirche drückt aber allen einzelnen Theilen der heiligen Schrift und der unverfälschten Tradition ihr unvertilgbares Siegel auf, dem der Katholik zu allen Zeiten Glauben zu schenken verpflichtet ist und zu seinem Heile Glauben schenken darf

Folgen wir aber den Spuren, welche sich in Schrift und Tradition über den Abfall der Engel finden, so müssen wir staunen, über ein Ereigniß, das die Festen des Himmels erschütterte, nur so wenig zu erfahren. Einzelne Worte Christi, ein Paar Stellen im alten Testamente und in den Apostelbriefen ist beinahe Alles, was der kritische Forscher in Händen hat, um so große Ereignisse nicht zu verstehen, sondern mit hinreichenden Gründen auch nur für glaubwürdig zu halten.

In hoher Vollkommenheit geschaffene, erhabene, unsterbliche Geister fielen und verkehrten sich aus anbetenden Dienern in Feinde und zwar die verabscheuungswürdigsten ewigen Feinde Gottes! — Ist dies begreiflich, überhaupt nur möglich? Wie konnte der allwissende Gott Geister erschaffen, von welchen Er, eben weil er der Allwissende ist, von Ewig=

keit vorhersehen mußte und sah, daß von ihnen eine gleichsam himmelstürmende Bewegung ausgehen würde?*) Wie konnte der allgütige Gott das ewige Verderben dieser für eine ewige Seligkeit bestimmten Geister und mit ihnen unzähliger durch sie verführten Menschen-Geschlechter auch nur wollen, geschweige sie demselben überlassen?

Wer darf rechten mit Gott über die Tiefen seiner allmachtvollen Weisheits-Pläne! — Der Stolze? Es zermalmt ihn, den Wurm schon der Athem seines Schöpfers.

Wer darf zu dem Töpfer sagen: warum hast du mich gemacht, und so und so geformt? — Es zertrümmert der Töpfer zu Staub das elende Geschirr seiner Hand!

Wer entflieht dem Arme des Allmächtigen? — Wer

---

*) Durch alle Verwirrungen und allen Unsinn der heidnischen Götterwelt läßt sich, wie bekannt, der christlichen Tradition leicht folgen.

Der Mythus von Uranos, Kronos (Saturn) mit dem goldenen Zeitalter und Zeus (Jupiter), von welchen der Sohn und Nachfolger jedesmal den Vorgänger gewaltsam stürzte; der mit diesem Wechsel der Götterdynastien verbundene Kampf der himmelstürmenden Titanen und Giganten, — alles Dieses deutet offenbar auf einen Fall von früherer Größe und Herrlichkeit im Himmel und auf Erden und eine Sehnsucht nach einstiger Rückkehr zu solcher Glückseligkeit. Vergleicht man die Unschuld und Reinheit, die erhabene Einfachheit und das Vernunftgemäße der christlichen Tradition mit diesen monströsen Bildern einer, von dem göttlichen Lichte abgewendeten und dämonischer Verführung preisgegebenen abscheulichen Phantasie, welche ich hier nicht einmal andeuten will, so muß man sich nur über Eines wundern: wie es nämlich möglich ist, daß manchmal so tiefe und selbst nicht feindselige Geister nicht erkennen wollen, daß man sich der heidnischen Anschauungsweise und allen ihren Verirrungen, der Vergötterung des Menschen und der Materie, in dem Verhältnisse nähert, in welchem man sich von der einen christlichen Wahrheit entfernt.

entwaffnet ihn? Wer stellt ihn nur zur Rede? Wer erfaßt auch nur so weit die Tiefen des göttlichen Seins, als wie die Vögel des Himmels im Fluge die Meereswellen berühren? Nur eine Sicherheit bietet sich dem armen, armen Geschöpfe: Gott ist der Allgerechte; der hochmuthsvolle sich Gott gleichstellende Stolz fordert diese Gerechtigkeit heraus: wer dem Lockungsrufe folgt, verfällt nach dem göttlichen und verkündeten Urtheilsspruche der strafenden Allgerechtigkeit des Herrn!

Gott ist aber auch zugleich der Allerbarmende, eifriger verlangend zu vergeben, als irgend ein Mensch verlangen kann, diese Vergebung zu erhalten. Aber vergeben kann nach seinem ewigen eigenen Worte der Allgerechte nur da, wo reumüthige Demuth um Vergebung fleht und den gerechten Zorn entwaffnet.

Den Abgrund des Zornes füllt nur, aber urplötzlich für Jeden die Fülle göttlicher Liebe, wenn er in dieser Stimmung des Gemüthes entgegen liebt. Liebe Du daher entgegen, so ist für dich der Zornes-Abgrund ausgefüllt; glaube an diese göttliche Liebe und sie verzeiht dir; hoffe auf ihre Barmherzigkeit und du hast eine genügende Wissenschaft von den Tiefen und Plänen göttlicher Vorsehung.

Hätten die gefallenen Engel reumüthig geliebt, so war sicher auch für sie die Gerechtigkeit versöhnt und die Schuld getilgt. Nur das Verharren im Hasse gegen Gott ist der Grund und der Stempel ihrer und jeder ewigen Verdammniß.

Wir haben aber noch weitere Gründe, die uns einen Blick in die Handlungsweise Gottes gestatten, Gründe wie sie das Licht seiner dem Menschen verliehenen Vernunft uns, wenn auch nur in schwachen Streifen offenbart.

Die Welten Gottes enthalten zweierlei Geschöpfe: solche,

welche den von Gott gesetzten Normen von Ewigkeit her folgen, weil sie denselben ohne Wahl, folgen müssen. Dieser Zwang bedingt ohne Störung den ununterbrochenen regelmäßigen Lauf aller Weltkörper und Elemente.

Andere Geschöpfe bindet Gottes Allmacht auch an ewige Normen, aber nicht mit Zwang, sondern mit freier Liebe. Es sind diese Geschöpfe so unendlich erhaben über die Geschöpfe der ersten Art, als es die göttliche Freiheit über gebundene Knechtschaft ist, als es die unsterbliche Seele über die Hülle des verweslichen Leibes ist, als es die dauernden Festen des Himmels sind, über die vorübergehende Gestalt dieser Erde! Geschöpfe dieser viel höheren Art, Lieblinge, der Augapfel der schöpferischen Thätigkeit des unendlichen Herrn des Himmels und der Erde sind aber — Engel und Menschen. Was diesen Auserkohrenen den unermeßlichen Vorzug vor allen Sonnen und Gestirnen des Weltalles giebt, was ihnen die ewige Unsterblichkeit verheißt und jenen nicht, ist aber gerade die Freiheit des Willens, den auch ihnen verliehenen ewigen Normen, welchen die körperlichen Welten nur mit Zwang gehorchen, in freiwilliger Hingebung zu folgen — oder nicht.

Dieses folgen Wollen war die Bedingung des Heils der Engel vor dem Beginne der Zeiten. Dieses folgen Wollen und auf Gottes Gnade Vertrauen es auch zu vermögen, ist Tag für Tag die Bedingung ewigen Heils für jeden einzelnen Menschen.

Konnten mithin zur Vollkommenheit geschaffene Wesen, die Engel die Empörung gegen ihren Schöpfer unternehmen, so besteht für uns kein Grund, nicht zu glauben, daß dies auch geschah, nachdem ein heiliger Mund dessen uns versichert.

Wir sehen ja auch täglich vor unsern Augen, wie die Menschen,

diese nach der Idee Gottes den Engeln am nächsten verwandte Geschöpfe diese Freiheit des Willens dazu benützen, theils dem Gebote Gottes zu folgen, theils freiwillig viel häufiger dasselbe zu übertreten.

Daß es Gott gefiel, über dieses große Drama des Engelfalles nur so Mangelhaftes und dem Anscheine nach Ungenügendes der Menschheit zu enthüllen, hat wie so Manches Andere, ja ohne Zweifel wie Alles in der göttlichen Anordnung, seine tiefsten und weisesten Gründe, wenn uns diese Gründe auch ganz oder theilweise verborgen bleiben. Wie wenig wissen wir denn im Ganzen z. B. über das Einzelne aus dem Leben, besonders der Jugendzeit selbst unseres Erlösers, seiner jungfräulichen Mutter, des heiligen Joseph, der Apostel, beinahe aller wahrhaftgroßen Männer, welche doch auf dieser uns angehörenden Erde gelebt und gewandelt haben? Was nur bestimmt scheint, oft frevelhafte Neugierde zu befriedigen, verhüllt Gott mit Recht in ein geheimnißvolles Dunkel.

Wir glauben noch auf andere Gründe hindeuten zu dürfen, welche nicht nur bezüglich der obigen Frage, sondern beinahe aller Erscheinungen in der Geschichte, ja selbst in der Natur sich offenbaren. Wir sehen wohl die Thatsachen, — deren letzte, ja oft ganz naheliegenden, wirkenden Ursachen aber erkennen wir nicht. Alles ist Stückwerk in unserm Wissen und Erkennen. Groß ist nur das Verlangen eindringen zu wollen in die Geheimnisse Gottes und groß ist der selbstgefällige Stolz, wenn es gelingt, ein klein wenig den Schleier dieser Geheimnisse zu lüften. Der ungemessenen Erhebung folgt nicht selten als Strafe eine nur um so größere Verirrung des von seinen Entdeckungen mit Selbstbewunderung erfüllten Geistes.

Wie aber? wenn dieses unklare Erkennen aller großen und kleinen Dinge in den geistigen und körperlichen Welten

uns nicht zunächst von der Nothwendigkeit durchdringen sollte, einer Autorität uns freiwillig und gerne zu unterwerfen, nicht nur unmittelbar der Autorität Gottes, wozu sich wohl die Meisten verstehen würden, unter der Bedingung im Namen dieses Gottes, sich das Gesetz nach Belieben selbst zu geben und abzuändern, sondern jener Autorität, die Gott der Herr eingesetzt hat, damit man sie höre an seiner Statt, welcher er mit seiner Vollmacht auch Gewalt übertrug, den Befehl zu lösen und zu binden gab und in deren Schooße er alle Verheißungen und Drohungen mit den Heilmitteln seiner liebevollen Vatergüte niederlegte?

Die katholische Kirche lehrt uns mithin, daß es von Ewigkeit einen unsterblichen Gott, den Herrn aller Himmel und Welten gab; nicht etwa zwei sich gleichgestellte Wesen, wie von manchen Völkern des Alterthums vorausgesetzt und geglaubt wurde, deren Eines das Gute, das Andere das Böse darstelle und je in seiner Thätigkeit verfolge.

Die katholische Kirche lehrt uns, daß nur der Mißbrauch der Freiheit des Willens ursprünglich ungemein erhabener, zu hoher Vollkommenheit geschaffener Geister, die ebenfalls ursprünglich in harmonischer Vortrefflichkeit und Schönheit gestaltete Schöpfung durch das Böse vergiftete und jenen Zwiespalt schuf, den unheilvollen Riß aller Zeiten begründete, der so lange dauern wird, bis es Gott gefällt den Urzustand vollendeter Harmonie wieder herzustellen.

Der Widersacher war vorhanden, dieser „Lügner von Anfang,“ dieser „Vater der Lüge“ wie Christus der Herr ihn nennt. (Joh. VIII. 44.)

Die Zeit entströmte indessen dem Meere der Ewigkeit; die Erde hatte sich aus dem Chaos gebildet, das erste Menschenpaar wandelte glücklich in Gott Aehnlichkeit und im beseligenden Umgange mit Gott in den stets blühenden

und stets Früchte tragenden Gärten des Paradieses; aber es unterlag der List und dem bösen Willen jenes Widersachers, des zuerst gefallenen hohen Geistes. (Gen. III. 1. ff.)

Gott verkündete damals in unsterblichen geheimnißvollen Zügen das künftige Schicksal aller Geschlechter in dem Geschicke des ersten gefallenen Menschenpaares. Ein elendes, den niedrigsten Gelüsten der Erde fröhnendes Leben werden die Anhänger des Lügners von Anfang, der Schlange hienieden führen, bis die Zeit herankömmt, in welcher der Kopf der Schlange durch ihre Feindin zertreten wird. Diese Feindin der Schlange, allein unter allen sterblich Geborenen ausgenommen von der Befleckung der Sünde Evas, die heiligste und seligste Jungfrau, die Gottesgebärerin, ein demuthsvolles Weib, besiegt die stolze Sinnenlust eines andern Weibes und erringt den Sieg über den gefallenen Engel und seine Schaar auf Erden. Diese aber bekämpft mit allen Mitteln der Arglist die einstige Königin des Himmels, aber nur bis an ihre Ferse reicht die Macht der Hölle, welche Gott dem Widersacher einräumt, wider die Gebenedeite unter den Weibern und wider jene, welche sich unter ihren Schutz und Schirm begeben.

Damit die Schuld gesühnt, und das Weib nicht ewig verloren gehe, so ist in Eva dem ganzen Geschlechte eine Reihe unsäglicher aber läuternder Schmerzen auf Erden verkündet; es wird dem Manne Gewalt über das Weib gegeben, nach dem Manne soll das Weib nichtsdestoweniger verlangen und seine Herrschaft wird über sie als Strafe verhängt.

Adam soll einem verfluchten Erdreich mit Anstrengung seinen Lebensunterhalt entreißen, im Schweiße seines Angesichts das mühsam errungene Brod essen, und nach dem mühevollen Dasein sterben. Er dem der Lügner verhieß, er werde nicht sterben und der sein wollte wie Gott, wird

gemahnt an seinen Ursprung von Staub und Erde, es wird ihm zur Strafe verkündet, daß er zu Staub und Erde zurückkehren werde, wie er von Staub und Erde ausgegangen ist.

Aus dem Paradiese süßer Lust wird das Elternpaar ausgestoßen in ein unwirthbares, unbekanntes Land; ein Cherubim wehrt die Rückkehr und ist bestellt zum Hüter des Lebensbaumes. Denn Gott hatte die Blöße der Menschenkinder mitleidvoll bedeckt. (Gen III. 21) Sie, welche werden wollten wie Gott, erwarben als einzige Frucht ihrer That das Bewußtsein ihres Elends und ihrer Schuld. Sie hatten das ewig Gute von sich gestoßen und erkannten nunmehr das Böse ihrer Schuld mit allen seinen Folgen. Nach dem Lebensbaume (ib. 22.) sollte Adam nicht greifen, damit er nicht esse und lebe ewiglich. Zur ewigen Seligkeit hatte Gott die Menschheit bestimmt, der Sündenfall überließ sie dem Elend und dem — Tode.

Der geheimnißvolle Baum des Lebens, so gewiß ein wirklicher Baum, als der Baum der Erkenntniß und als es ein Eden überhaupt gab, stand in der Mitte des wunderbaren Gartens neben dem Baum der Erkenntniß. Der unbekannte Verfasser des Briefes an Diognet, ein Schüler der Apostel, findet sinnig darin ein Andenken: daß weder sichere Erkenntniß, noch dieses ohne jene bestehen könne.

Verschiedene Stellen der heiligen Schrift sprechen von diesem herrlichen Baume und seiner tiefen sittlichen und in höchster Ordnung bildlichen Bedeutung. (Sprüche 3, 18. 11, 30. 13, 12. 15. 4. Ezech. 47, 8. Apl. 22, 2. ff.

Die Offenbarung des heiligen Johannes zeigt uns denselben Baum wieder in dem himmlischen Jerusalem an den Strömen des lebendigen Wassers, wie er allmonatlich Früchte trägt, und die Blätter zur Gesundheit der Völker

dienen. Der Baum steht neben dem Baume des Menschenfalles: das Kreuz ist gezimmert aus dem Apfelbaume der Versuchung; aus dem Holze dieses Baumes erhebt sich triumphirend über alle Zeiten und Geschlechter das Siegeszeichen der Erlösung.

Der Baum des Lebens ist Jesus Christus selbst; neben ihm und durch ihn fließen fort und fort die lebendigen Ströme beseligender Gnade. Sein Leib und sein Blut sind die Früchte und die Blätter dieses Baumes, die uns nähren und heilen, damit wir, die Erlößten durch sie leben ewiglich. Wer sich nicht mit inbrünstiger Liebe von diesen durch den Kreuzestod errungenen Früchte nährt, ach! der wird auch nicht von jenen des paradiesischen Wunderbaumes kosten!

Auch bei dem Sündenfalle der ersten Menschen tritt uns die erstaunte Frage entgegen: Wie ist es möglich, daß durch eine so kleine That, durch den Genuß einer harmlosen Speise, nicht nur die Thäter selbst einer so entsetzlichen Strafe verfielen, sondern alle von ihnen abstammenden Geschlechter, diese Erbschaft der Sünde mit allen unheilvollen Folgen für Zeit und Ewigkeit treffen, daß ein so liebevoller Gott solche Strafen verhängen konnte?

Wir haben an eine ähnliche Frage oben im Allgemeinen, wie uns scheint, eine unwiderlegbare Reihe von Betrachtungen geknüpft, welchen wir hier Näheres und nichtminder Entscheidendes beifügen wollen.

Wie Alles in den Schöpfungen Gottes von einem Keime ausgeht, der klein und unbeachtet zu allmähliger Größe und Herrlichkeit sich entfaltet, so vor Allem das System des der Menschheit verliehenen Gottesgebotes. Wie einfach ist dieser Keim! Ein herrlicher Garten mit den reichsten Früchten angefüllt, umgiebt die ersten Menschen. Ihrem Gebote gehorcht die ganze Natur, die Thierwelt liegt ihnen dienend zu Füßen, eine ganze Welt von Genüssen durch-

bringt ihre beseligten Sinne und befriedigt vollkommen ihre unbefangenen Wünsche.

Inmitten dieses reichen Vollgenusses wird ihnen eine einzige kleine Beschränkung auferlegt, nicht als eine Entbehrung, denn sie sind umgeben von dem reichsten Ueberflusse, wohl aber zur Prüfung eines liebenden Gehorsams. Sollte unter diesen Umständen es ihnen so schwer gefallen sein, der lockenden Versuchung zu widerstehen? Lag nicht gerade in der Geringfügigkeit des von Gott, dem unendlichen Wohlthäter, ausgegangenen Gebotes ein Grund mehr es zu beobachten und größerer Strafbarkeit für sie selbst, dieses Gebot verletzt zu haben? Wir nehmen ohne zu prüfen, was wir nicht verstehen und nach den Absichten Gottes auch nie vollkommen verstehen sollen, die Thatsache hin, die wir um so weniger in Abrede zu stellen vermögen, als Alles in und außer uns daran so mächtig und alltäglich mahnt.

Diese Thatsache ist die Erbsünde, mit ihren trostlosen Folgen! In allen Gründen, welche man dagegen geltend macht, läßt sich aber immer nur wieder die Stimme derselben Schlange erkennen, welche schon dem ersten Menschen gegenüber, Gott der Lüge beschuldigte, während sie selbst das erste Menschenpaar durch Lüge verführte. Die Bestimmung des Menschengeschlechts war eine ungemein erhabene:*) Nach „Gottes Ebenbild und zur Aehnlichkeit Gottes“ erschaffen, in Unschuld, Heiligkeit und Gerechtigkeit wandelnd vor dem unmittelbaren Angesichte Gottes, gebietend der ganzen Natur waren die Menschen nur um weniges unter die Engel gestellt. Als Geister mit der Freiheit des Willens ausgerüstet,

*) Siehe hierüber die meisterhafte Ausführung in Hirscher's Hauptstücken des christkatholischen Glaubens. S. 125 und 175—212. Tübingen 1857. Laupp'sche Buchhandlung.

unterschieden sie sich dadurch, wie wir oben sahen, von der körperlichen Welt, daß sie einem andern Gesetze wie diese unterlagen, keinem Gesetze des Zwanges, sondern dem Gesetze freiwilliger Liebe.

Wie konnte diese Liebe sich zu erkennen geben, ohne Prüfung? Wie konnte die Prüfung ohne Folge für sie bleiben, wenn sich die ersten Menschen darin nicht bewährten?

Waren Prüfung und Bewährung aber eine Nothwendigkeit, um in dem Stande der ursprünglichen und glückseligen Vollkommenheit als Kinder Gottes zu beharren, so trat nicht minder auch eine Nothwendigkeit ein, daß sie dieses beseligten Zustandes verlustig gehen mußten, sobald sie diese Probe nicht bestanden. Nicht die Größe des übertretenen Gebotes ist hier also, wie gesagt, entscheidend; umgekehrt vielmehr, mußte der Uebermuth vor Gottes Vaterblick um so strafbarer erscheinen, der Lockung nach so geringem Genusse, inmitten der Fülle der reichsten Genüsse, gar keinen Widerstand entgegengesetzt zu haben. Die Schuld war unermeßlich, weil gegen die unermeßliche Liebe Gottes um einer so kleinen Sache willen, gesündigt wurde. Die Folgen der That mußten daher folgerichtig eben so nach der Allgerechtigkeit Gottes unermeßlich sein. Und sie waren es und sind es zur Stunde noch. Diese Folgen der Erbsünde sind für alle Geschlechter:*) die Sünde und Sündenschuld, der Verlust der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, das göttliche Mißfallen, die Verschlechterung der ursprünglichen, von Gott empfangenen geistigen und leiblichen Kräfte, die Lebensmühsale und der Tod.

Wie? sollte der allgerechte Gott eine Sünde auch an Solchen strafen, welche sie nicht auch in der That begangen

---

*) S. Hirscher a. a. O. S. 196.

haben? Wie stimmt dies mit eben der Allgerechtigkeit Gottes überein? Wir verweisen immer wieder auf die Thatsache, auf das hin, was von jeher hienieden sich begab, was unter unsern Augen tagtäglich sich begiebt, wovon unser eigenes Inneres zu jeder Stunde, des Tages Zeugniß giebt!

Oder ist etwa nicht jedes menschliche Verhältniß, bis auf das innerste Mark, von Sünde durchdrungen und zeugt es nicht von dem Gefühle der Sündenschuld?

Ist Heiligkeit und Gerechtigkeit etwa im Allgemeinen der Stempel menschlichen Thuns? von dem Todtschlag Kains an, zu dem Gott warnend sprach: „Warum ergrimmst du, und warum fällt ein dein Angesicht? Ist's nicht also? Wenn du Gutes thust, erhälst du den Lohn: wenn aber Böses, wird sogleich die Sünde vor der Thüre sein, und du sollst über sie herrschen!“ (Gen. IV. 6 u. 7.) von dieser Sünde Kains an bis auf die brudermörderischen und ungerechten Anschläge und Thaten, die heute allenthalben drohen?*)

Hat Gott aufgehört und konnte er aufhören ein Mißfallen an der langen Reihe großer und entsetzlicher Uebertretungen seines geheiligten Willens zu empfinden, wie sie uns die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes zeigt? Tritt damit nicht offenbar die Verschlechterung zu Tage der geistigen und leiblichen Kräfte eines jeden einzelnen Menschen?

So ging der erste Mensch nicht aus den Schöpfungshänden seines Gottes hervor! — Sind die Mühsale des Lebens etwa ein Bild unserer Einbildungskraft, nicht eine auf allen Geschöpfen mit vollem schwerem Gewichte ruhende wirkliche Last?

Ist etwa der Tod auch nur ein Gebilde erregter Phan-

*) Mai 1859.

tasie? — Er rafft ohne Erbarmen alle Geschlechter der Erde dahin! —

Wir sehen die Folgen dessen, was man die Erbsünde nennt, also tief in das ganze Wesen und Sein der Menschheit eingegraben. Wie thöricht und wie zwecklos zugleich wäre es mithin die Thatsache in Abrede zu stellen! —

Wir glauben noch tiefer in das Dunkel der göttlichen Absichten eindringen zu dürfen.*) Jeder Mensch hat einen unsterblichen Geist; es wohnt jedem unsterblichen Geiste aber die Freiheit des Wollens inne; für jeden unsterblichen Geist besteht sodann auch das Gebot des göttlichen Willens, das ihm aber nicht zwangsweise aufgelegt ist, sondern zu freiwilliger Uebernahme, aus Liebe zu Gott, wie es von Gott aus entgegenkommender Liebe ertheilt wurde. Es muß also auch an jeden Menschen eine Prüfung ergehen, ob er in diesem liebenden Gehorsam sich bewähre. Es blieb daher der göttlichen Anordnung die Wahl, in das Leben eines jeden einzelnen Menschen wie an das erste Menschenpaar eine ähnliche Probe zur Bewährung zu legen, ob der an ihn herantretende Versucher nicht auch zum Verführer würde. Wer mag sich vermessen zu glauben, er hätte der Versuchung besser als Adam und Eva widerstanden? Und widerstand der Einzelne nicht und kein Einzelner, und hatte die Allwissenheit Gottes diese Schwäche Aller in der Schwäche des ersten Menschenpaares von Ewigkeit vorhergesehen, so ist es ja eben wieder ein Akt seines Allerbarmens, diese Einzelprobe nicht über Alle zu verhängen, sondern in der That Adams auf Alle zu vererben, damit das Erlösungswerk des Sohnes seine überschwengliche Kraft von vornen herein an allen Erdensöhnen wirke.

---

*) S. Hirscher a. a. O. S. 205.

Eine Seele hat Gott aus dem ganzen Menschengeschlechte von dieser Befleckung aller übrigen auf dem ganzen Erdenrunde ausgenommen. Es ist dies die von Ewigkeit her bestimmte Feindin der Schlange, welche die Hoffart des Verlangens und des Strebens Gott gleich zu werden, zertreten sollte, welche auch die sinnliche Lust zerstören sollte, womit der äußere Reiz zur Sünde lockt. Sie ward voraus verkündet und als Gegnerin der Schlange von Anfang an bezeichnet. Es ist also natürlich anzunehmen, daß sie und zwar nur sie allein auf Erden, weil sie die demüthige Dienerin des Herrn, dem Lockungsruf des Widersachers widerstanden hätte. Auch dies erkannte Gott von Ewigkeit und unterwarf Maria auch der Probe nicht, wie es dem hochheiligen Gefäß vollkommen entsprach, welches das Menschgewordene Wort im reinsten Herzen nicht minder, als im reinsten Leibe trug.

Sie, die allein Unbefleckte ist deßhalb auch zugleich die Gebenedeite unter allen Weibern, die Gottesgebärerin, das höchste Wohlgefallen des Vaters, wie des erlösenden Sohnes. Ohne Sünde ging die erste Eva aus der Schöpfung hervor und es sollte die zweite Eva ein Sündenmakel treffen, sie welche der Sünde den Kopf zu zertreten berufen war? *)

Nach sorgfältiger Erwägung und mehrhundertjährigem Zögern wurde in unsern Tagen der Satz: daß die allerseligste Jungfrau ohne dem Makel der Erbsünde empfangen wurde, zu einem Glaubensartikel der katholischen Kirche erhoben. Mehr als zweihundert im heiligen Geiste versammelte Bischöfe, unter dem Vorsitze des erhabenen Bischofs der Bischöfe, des glorreichen Bekenners und

---

*) S. Hirscher a. a. O. S. 209.

dermaligen Statthalters Christi auf Erden, Pius IX. sprachen, in Uebereinstimmung mit den zahlreichsten und gewichtigsten Zeugnissen beinahe aller Jahrhunderte das Dogma aus, es dürfe, wer sich nicht den Ausschluß von der Gemeinschaft der katholischen Kirche zuziehen wolle, dem Satze nicht widersprechen:

„Von dem allgemeinen Makel und den Folgen der Erbsünde sei auf Erden Niemand ausgenommen, als die allerseligste Jungfrau und Gottesgebärerin Maria.“

Wie bei allen, von dem Geiste Gottes eingegebenen Glaubenssätzen der katholischen Kirche möchte es dem katholischen Herzen viel leichter sein, auch diesen Satz mit inbrünstiger Liebe in sich aufzunehmen, als von sich abzuweisen; dem Ausspruche der heiligen Kirche an Gottes Statt zu glauben, statt der Stimme des Widersachers Gehör zu geben, welche auch sprach: Ihr werdet nicht sterben, und siehe da, es starben nach dem untrüglichen Gottes Wort fort und fort dahin alle Geschlechter.

Ist mit dieser gläubigen Hingebung an Gottes Wort und seine heilige Kirche irgend eine Gefahr für den Menschen verbunden, war je damit eine Gefahr verbunden? Zuverlässig nicht.

Das Geheimniß der allerbarmenden Liebe Gottes enthüllt sich vielmehr nach der unermeßlich sündhaften That des ersten Menschenpaares in staunenerregender Herrlichkeit. Die Kirche giebt diesem Gefühle einen begeisternden Ausdruck, indem sie das sogar glücklich preist, was den Fluch des allgütigen Vaters mit vollem Rechte auf die gesammte Menschheit herabrufen mußte. „O felix culpa“ ruft sie, „quæ meruit talem redemptorem.“ (O glückselige Schuld die einen solchen und so großen Erlöser fand.) —

Statt erforschen zu wollen, was Gottes Wille in seinen unerforschlichen Rathschlägen uns nicht enthüllen, nur ahnen lassen wollte; statt verstehen zu wollen, was über den endlichen Kreis unseres Verständnisses liegt, blicken wir vielmehr vertrauensvoll auf die unendliche Liebe Gottes, welcher seinen Sohn dahin gab, um überschwenglich gut zu machen, was gegen Ihn den Allmächtigen Adam und mit ihm in furchtbar geheimnißvoller Weise das ganze Menschengeschlecht verbrochen hat. Werfen wir die Versuchung von uns, diese Geheimnisse durchdringen zu wollen, und überlassen wir uns vielmehr dem Jubeldanke dafür, daß neben der Wurzel des Todes, das Heilmittel gegen alle unsere Leiden, ja gegen das Todesurtheil des allgerechten und furchtbaren Richters selbst in unfehlbarer Weise, weil auf Gottes Wort gestützt, in dem Baume des Lebens blüht, in Jesus Christus selbst, unser ewiges Heil und unsere ewige Erlösung.

Es sollte keinem Denkenden entgehen, daß sobald der Gottessohn auf die Erde niederstieg, um das große Werk allerbarmender Versöhnung und Erlösung zu vollbringen, derselbe das mit seinem heiligen Blute vollbrachte Werk, nicht verlassen, nicht wieder gleichgültig untergehen lassen würde. Er hat es selbst gesprochen: „Ich bleibe bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Es mußte also einen äußern Tempel geben, in dem der Gottessohn weilen, es mußte eine sichtbare Anstalt geben, auf welcher des Gottessohnes Geist ruhen könne „alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Und es gab und giebt eine solche Anstalt auf Erden; wir können es nicht oft genug wiederholen: die eine Kirche, die auch in äußerer Gestaltung zu Tage tritt. Auf sieben geistigen Grundfesten ruht dieser Bau, sieben bis an die Gezelte des Himmels hinaufreichende Säulenhallen führen alle Geschlechter der

Menschen, wenn sie nur wollen, sicher Alle und Jeden an die Pforten der Ewigkeit.

Dreierlei Kennzeichen hat Gottes unsterblicher Finger über die Eingänge dieser festgegründeten Hallen und Fundamente zugleich geschrieben: eine innere Gnade; ein äußerlich erkennbares Zeichen; den unläugbaren Stempel der Einsetzung durch Ihn, den Gottessohn, den Erlöser, den Heiligmacher, einst den Richter der Lebendigen und Todten.

Die erste Halle, durch welche uns, die Erdenpilger, alle, die Liebe des erlösenden Heilandes zu dem Baume des Lebens geleitet, ist die heilige Taufe.

Der Grundgedanke dieses ersten und unerläßlich nothwendigen Sakraments ist die Aussöhnung der gefallenen Menschheit mit Gott und die Wiedereinsetzung der Menschen in den beseligenden Stand der Kinder Gottes; nicht etwa auf den Grund einer reuevollen Buße, sondern durch das freiwillige Entgegenkommen des himmlischen Vaters selbst einem entarteten Geschlechte; es ist der Akt einer unermeßlichen Vaterliebe; dieser Akt eröffnet aber nur eine ganze Reihe unendlicher Thaten des göttlichen Erbarmens, und ist bei weitem nicht deren erhabenste und größte.

Und wie einfach ist dieser große Akt der Aussöhnung und Widerherstellung! Ein wenig natürlichen Wassers, welches sinnbildlich die Flecken der Erbsünde und aller andern selbstbegangenen Sünden abzuwaschen bestimmt ist. Die feierlich dabei gesprochenen Worte: „Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen;" nach dem Befehle Jesu Christi: „Gehet hin, lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes" (Math. XXVIII, 19); endlich die Meinung die der Taufende dabei haben muß, wirk-

lich zu taufen, d. h. das zu thun was die Kirche thut oder was Christus angeordnet hat.

Hierauf beschränken sich alle Erfordernisse einer gültigen Taufe, d. h. der vollständigen Aussöhnung mit Gott, der Tilgung der Erbsünde nicht minder, wie jeder andern persönlichen Schuld, des vollständigsten Nachlasses jeder zeitlichen und ewigen Strafe, des Sieges über Tod und Gericht.

Es unterliegt durchaus nach der Lehre der katholischen Kirche keinem Zweifel, daß wer unmittelbar in dem durch die heilige Taufe erlangten Stande göttlicher Gnade, d. h. des Wohlgefallens vor Gottes Auge, aus diesem Leben abgerufen würde, sogleich der Schaar jener seligen Geister einverleibt wäre, welche am Throne des Ewigen sein Lob in Jubelgesängen verkünden ewiglich, daß die so Dahingeschiedenen jener Seligkeit sofort theilhaftig würden ewiglich, von deren Herrlichkeit kein Auge etwas gesehen, kein Ohr etwas gehört hat, kein Herz auch nur entfernt etwas empfinden kann!

Wie leicht wurde es somit von Seiten der unaussprechlichen Liebe der Menschheit, jedem einzelnen Menschen gemacht, die Grundlage des Heiles zu legen!

Natürlich steht es den geweihten Händen des Priesters zu, die heilige Taufhandlung zu verrichten; es ist aber dies nicht einmal eine Nothwendigkeit. Es kann und darf in Ausnahmsfällen, in der Gefahr eines nahen Todes, ohne Unterschied des Geschlechts, Jeder taufen, wobei er nur auf das zu achten hat, was oben bezeichnet wurde, und der Akt und die Wirkungen des Aktes haben vollkommen Geltung vor Gott.

Alles Andere, die erhebenden, von dem erhabenen Geiste, welcher die katholische Kirche in allen ihren Handlungen leitet, zeugenden Gebete und Cermonien sind, ihrer innern

Weihe und Vortrefflichkeit ungeachtet, nicht als wesentlich geboten, wenn schon deren Unterlassung eine schwere Versündigung in dem regelmäßigen Verlaufe der Dinge mit sich führte.

Wir kommen später auf das Einzelne der Taufhandlung zurück.

Anstatt über die Frage zu streiten und die Welt mit zahllosen unnützen Büchern zu überschwemmen, sowie die Lüfte mit nicht minder unnützen Worten: ob und wie sich denn die Erbsünde, ohne specielle eigene Schuld auf alle Geschlechter vererben konnte? anstatt über diese und andere Fragen der Art zu streiten, die Welt mit Wortgezänke zu erfüllen, dem nicht selten ein beklagenswerther Riß in die von Gott gewollte und befohlene Einheit seiner heiligen Kirche nachfolgte, worauf Elend, Noth, Blutvergießen, Thränen, und Verzweiflung nur zu häufig über die Menschen verhängt wurden, scheint uns ein versöhnender, Alle einigender Weg, nach dem Versöhnungsbeispiele des beleidigten Gottes mit der Menschheit, die Ihn beleidigt hatte, wie von selbst angedeutet. Wir wissen und verstehen es nicht, in welchem Grade die Sünde dem reinsten Gott mißfällt; wir mögen es ahnen aber erfassen es nicht, wie in den mit freier Willensbestimmung geschaffenen Geistern, den Engeln und Menschen, das Meisterstück, der höchste Triumph der Schöpfung liegt, in diesen Wesen, welche ohne Zwang, den Tribut ihres jubelnden Gehorsames darbringen.

Nur Gott ist daher der Umfang der Beleidigung klar, welche für Ihn in dieser Störung seiner harmonischen Idee der Schöpfung liegt.

Lassen wir aber dies Alles fallen, und blicken wir vielmehr mit dankerfüllter Bewunderung auf die That unseres

Gottes, welcher, weil er die geschehene Sünde, eben so wenig als ihre unheilbringenden Folgen nach seinen ewigen und unabänderlichen Gesetzen aufheben kann, auf dem Wege versöhnender Vergebung, entgegenkommend, mit den leichtesten Mitteln das ursprüngliche Ziel seines Schöpfungsplanes zum eigenen Heile jedem Menschen zu erreichen wieder möglich macht: durch freiwillige Anbetung und freiwilligen Gehorsam Ihn zu ehren von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Wir müssen um die ganze Größe dieser Gottesthat zu erkennen, so weit sie dem beschränkten Menschensinn erfaßlich ist, von dem Falle der ersten Menschen an, den weitern Verlauf der Weltgeschichte in das Auge fassen.

Aus dem ersten Brudermorde entwickelte sich ein Keim unsäglicher Verbrechen und Gräuel: es erwuchs ein gigantisch sündhaftes Geschlecht, das Gott bis auf Wenige vernichtete, die Er zur Wiederbevölkerung der Erde, für ein veredeltes Geschlecht, auf wunderbare Weise am Leben erhielt. Umsonst! der Verführer nahte siegreich sich auch diesem vergeblich gewarnten, nachgekommenen Menschengeschlechte! Da schied Gott aus dem verkehrten Volke einen Einzigen aus, und verhieß seinem fast erstorbenen Leibe einen Erben, der aus dem Schooße einer Unfruchtbaren hervorgehen sollte. Und Abraham glaubte gegen menschliche Hoffnung und dieser Glaube wurde ihm als Gerechtigkeit angerechnet und er wurde Freund Gottes genannt. (Jak. II.-23.)

Und als der Knabe der Verheißung, das Vorbild eines unendlich größern Verheißenen, dessen Nachkommen sich einst vermehren sollten, wie die Sterne des Himmels und die Sandkörner am Meeresstrande, die Freude und die Hoffnung des Vaters, herangewachsen war, da befahl ihm Gott, den Sohn und mit ihm die Hoffnung der Verheißung auf dem

Berg Moria*) Ihm als Opfer darzubringen. Und Abraham glaubte gegen die Hoffnung; er stand im Begriff die von Gott befohlene That gehorsam zu vollbringen. Dieser Glaube wurde Abraham als Gerechtigkeit angerechnet und dem Freunde Gottes hierauf das Versprechen feierlich wiederholt, daß aus seinem Samen hervorgehen werde der Erlöser der Menschheit und durch ihn ein erneutes Geschlecht. Gott hatte dem Abraham die Beschneidung als Zeichen des mit ihm und seinen Nachkommen abgeschlossenen Bundes gegeben; dieses Vorbild der Taufe, aber ein mit Blut besiegeltes Vorbild, das Wahrzeichen der strengen Zucht und der Furcht des von allen Völkern ausgeschiedenen und auserwählten Volkes der Juden.

Das reine und reinigende Tauf-Wasser des neuen Bundes, das Symbol der Unschuld und Veredlung durch die Liebe, welche die Furcht überwindet, deutet dadurch schon an, um wie viel höher der neue Bund über dem Alten, die Liebe über der Furcht, die Taufe über der Beschneidung steht.

Auch über das auserwählte Volk übte der Verführer von Anfang seine Macht. Nicht das Sclavenjoch Aegyptens, nicht die Irrfahrten und Züchtigungen der Wüste, nicht das unter den Donnern und Blitzen des Himmels verkündete Gottesgesetz, keine inneren und äußeren Kriege, nicht der Abfall der Stämme noch der Riß in ihre ursprüngliche Einheit, das massenhafte Sterben, und alle andern Strafgerichte hinderten nicht, daß im Schooße des mit allen Wundern göttlicher Macht begleiteten auserwählten Volkes, sich immer wieder irgend ein Götzenbild erhob, womit es

*) Nach einer Ueberlieferung Golgatha, dieselbe Stelle, wo sich der Gottessohn wirklich dem Vater aufgeopfert hat.

Hohn sprach dem alleinigen Herrn des Himmels und der Erde, der seinem Volke befohlen hatte: „Ich bin der Herr dein Gott. Du sollst keine fremden Götter haben neben mir; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.“ (Exod. XX, 1. ff.)

Der Untergang ihrer Selbständigkeit, die Gefangennehmung und der Klageruf während den 70 Jahreswochen an den Strömen Babylons vermochten nicht, die Herzenshärtigkeit dieses Volkes zu brechen. Was Jakob der Patriarch sterbend und mit Seherblick verkündet hatte, trat endlich ein: „Es wird der Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Landen, bis der kömmt, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren.“ (Gen. XIX, 10.) Des schwarzen Undanks seines auserwählten Volkes ungeachtet, verblieb, dem Gotteswort getreu, der Scepter bei Judas Same, unter den verschiedensten Gestalten; von Geschlecht zu Geschlecht weist unsere heilige Urkunde die Träger dieses Scepters nach, sie zeigt uns ebenso die Abstammung des göttlichen Erlösers, von Abraham an, dem die Verheißung gegeben ward, bis auf Joseph, dem Manne und Stammgenossen Mariens, der hochbenedeiten Jungfrau. Erst als Herodes der Idumäer den Scepter Judas führte, erschien der, auf den die Völker harren: der ewige Sohn des ewigen Gottes, hochgelobt von Ewigkeit.

Diesen Gottessohn endlich schlug das auserwählte Volk, an das Holz des Kreuzes und vollendete damit seinen Fluch und diese blutbefleckte That wurde zugleich die große That zur Erlösung der gesammten Menschheit. Denn von der Höhe des Berges herab betete der sterbende Heiland für alle Menschen, auch für seine Feinde, tilgte den Schuldbrief der Menschheit und sühnte die Auserwählten aller Geschlechter, so viele deren nur immer auserwählt sein

wollen, durch die Kraft seines vergossenen Blutes, des letzten Blutes, welches in dem ganzen Umkreis der Erde als Sühnopfer dem Vater dargebracht zu werden bestimmt war, versöhnt in die Arme seines himmlischen Vaters zurück!

Im Schmerzgefühle dieses gräuelvollen Undanks legt die heilige Kirche an dem Gedächtnißtage des Leidens und Sterbens unseres Erlösers, von jenen himmlischen Tönen begleitet, wie sie der wehmuthvollen Stimmung des geweihten Augenblickes entsprechen, in seinen heiligen Mund den erhabenen Klagegesang:

O du mein Volk! was that ich dir?
Betrübt ich dich? antworte mir.
Aegyptens Joch entriß ich dich,
Und du? — wirfst Kreuzes-Joch auf mich!

Der Chor fällt mit schmerzerfülltem Danke ein:

Heiliger Gott!
Heiliger, starker
Heiliger, unsterblicher Gott!
Erbarme Dich unser.

Dein Führer war ich vierzig Jahr,
Ich reichte dir das Manna dar,
Das Land des Segens gab ich dir!
Und du? giebst mir das Kreuz dafür!
Dir wohlzuthun bestrebt' ich mich
Zu meinem Weinberg wählt' ich dich.
Und du? giebst Gall' und Essig mir,
Durchbohrst des Retters Herz dafür.
Die Geißel meiner Strafe traf
Aegyptens Erstgeburt im Schlaf;
Ich strafte sie nur wegen dir
Und du? du geißelst mich dafür.
Dich schützt' ich vor Aegyptens Heer,

Ich stürzte Pharao in's Meer
Und du? mit undankbarer That
Verräthst du mich im Priesterrath.
Zur Flucht macht ich das Meer dir auf.
Dein Speer reißt meine Brust mir auf;
Als Wolkensäul' gieng ich dir vor!
Und du? führst mich zum Richtplatzthor.
Ich nährte in der Wüste dich,
Und du? du schlägst und geißelst mich!
Dir gab ich Lebensquell' zum Tränk:
Und Galle gabst du mir zum Dank.
Dich schützend schlug ich Canaan's Haupt,
Mit Kolben schlägst du nun mein Haupt.
Zum Königsvolk erhob ich dich,
Mit Dornenkrone krönst du mich.
Ich gab dir Gnaden ohne Zahl;
Du schlägst mich an des Kreuzes Pfahl.
Dein Kreuz verehren wir o Herr!
Zur Auferstehung jubeln wir.
Es fließt vom Kreuzesstamme her,
Das Heil für alle Menschen hier.

Betrachtet man die Verwirrung und die Halsstarrigkeit dieses auserwählten Volkes, das von den Wundern der göttlichen Gnade getragen, ein ausnahmsweises, großes Dasein lebte und diese Blendwerke der Verführung bis zum Gottesmorde steigerte, so müßte uns auf der einen Seite diese Verirrung, diese Halsstarrigkeit als eine Unmöglichkeit erscheinen, wenn das ganze Zeugniß der Geschichte, wenn die untrüglichsten Beweise aller Art, der Thatsache nicht zur Seite stünden.

Aber mit welcher dankerfüllten Bewunderung muß auf der andern Seite uns hingegen das Erbarmen, die Langmuth,

die namenlose Liebe unseres Gottes ergreifen, der die Menschheit und uns mit ihr, die auch wir seinen gerechten Zorn so häufig auf uns luden, ja täglich über unserm Haupte schweben sehen, nicht zertrat, wie man einen Wurm zertritt, welcher das zerknickte Rohr unseres Wesens nicht vollends zerbrach, welcher den schwach glimmenden Docht unserer gläubigen Liebe nicht in ewiger Nacht vollends begrub! Was Gott der Herr nicht für die gefallenen Engel that, dies that er für Geschöpfe minderer Art: die Menschen! —

Ich sage von Seiten des auserwählten Volkes, das Gott wie seinen Augapfel liebte, und diese Liebe mit allen Mitteln, bald zärtlichen Entgegenkommens, bald strafender Zucht in unausgesetzter Weise kundgab, erfolgte so Gräuliches und Unerhörtes. Denken wir uns mithin, was sich bei den übrigen Völkern der Erde zugetragen haben mochte, welche von Gott nicht auserwählt, von seinen Wundern Tag für Tag nicht getragen, der Verführung dämonischer Versuchung und ihrer eigenen Lust, ohne diese schützenden Mittel preisgegeben waren? — Den Gottessohn haben sie, diese heidnischen Völker allerdings nicht, der That nach, an das Kreuz geschlagen, er würdigte sie nicht in ihrer Mitte zu erscheinen, aber den Fluch der That luden sie, der Gesinnung nach, zu jeder Stunde ihres Daseins auf sich. Nichts destoweniger sollten auch sie, die Verblendeten, die durch und durch Verkehrten, der Wohlthat des Versöhnungstodes Christi theilhaftig werden. Von der Höhe des Kreuzes herab, zog auch sie, alle Völker und Geschlechter der Erde, Gottes Barmherzigkeit an sich.

Wie der jüngere Bruder Jakob die Verheißung vor dem Erstgeborenen erlangte, wie der verlorene Sohn des großen Hausvaters in die väterlichen Arme nicht nur wiederkehrte, sondern seinem reumüthigen Bekenntnisse sogar noch

ein Vorzug vor dem andern Bruder eingeräumt wurde, so öffneten sich im Großen und Ganzen, die allerbarmenden Vaterarme der großen Schaar der verlassenen, allen Einflüssen des bösen Feindes blosgestellten, heidnischen Menschheit früher, als dem Judenvolke, welches die reichen Gnadenmittel des Allgütigen schnöde von sich gewiesen hatte.

Die Zeit wird kommen, in der die Binde, Schuppen gleich, auch von den Augen des ehedem auserwählten Volkes fallen wird. Vorerst noch scheint es dazu bestimmt, bis an die Schwelle der Zeiten ein handgreifliches, und wunderbar furchtbares Zeugniß dafür abzulegen, daß kein Jota unerfüllt bleiben werde von den Drohungen wie von den Verheißungen des Herrn, damit wir stets in Gottesfurcht nach unserm Heile streben, und nicht minder den hoffnungsvollen Blick unverwandt nach oben richten. Was von der eigentlichen innern Geschichte der Völker der Erde, welche diesen langen Zeitraum von mehr als zwanzig Jahrhunderten nach der allgemeinen Sündfluth bis zu der Erscheinung des Herrn füllt, auf uns herabgekommen ist, befriedigt in keiner Weise, und ist im Ganzen Weniges und meist Entstelltes.

Unsere heiligen Urkunden enthalten das Meiste dessen, was noch einige sichere Anhaltpunkte bietet. Wir hören von vier großen Reichen, welche in rascher und rascherer Folge zur Entwickelung kamen, und auf dem Höhepunkte angelangt, wieder ebenso schnell verschwanden.

Ein wunderbares Traumgebild bewahren uns hierüber die hl. Schriften auf. Der Träger einer dieser vier irdischen Gewalten, sah ein Traumgesicht, vor dem sich sein Geist entsetzte und doch vermochte er nicht das Bild in das Gedächtniß sich zurückzurufen. (Dan. II. 1. ff.) Der König Nabuchodonosor berief alle Weisen und Wahrsager, alle Zauberer und Chaldäer und verlangte von ihnen nicht allein die Auslegung des

Traumes, der sein königliches Herz bis auf das Innerste erschüttert hatte, sondern auch, daß sie ihm sagen sollten, was er geträumt. Umsonst flehte die Schaar kriechender Götzendiener um Mittheilung des Traumes, den sie hierauf deuten wollten, aber keinem Sterblichen sei es verliehen zu wissen, was nur die Götter wissen könnten, die nicht wandeln unter Sterblichen. Aber der König befahl in seinem Grimme alle Weisen des Landes ihrer Unwissenheit wegen zu tödten. Und des Königs Todesbefehl erging in alle Theile seines Reiches, durch Ariop, den Fürsten über des Königs Heer. Da trat vor Ariop, Daniel der Prophet, den mit allen seinen Gesellen, der Tod auch treffen sollte.

Und Daniel warf sich mit Ananias, Misael und Azarias nieder und sie flehten zu Gott dem Herrn um Erleuchtung; da ward dem Daniel das Traumgebilde des Königs kund und er sprach zum Könige: „Das Geheimniß, um welches der König frägt, können die Weisen, die Gelehrten, die Wahrsager und die Zeichendeuter dem Könige nicht anzeigen; aber Gott im Himmel ist es, welcher die Geheimnisse offenbart; er macht dir o König Nabuchodonosor bekannt, was in der letzten Zeit kommen wird.

Und Daniel eröffnete dem König, es sei eine strahlende Bildsäule gewesen, die er im Traume sich gegenüber schaute und deren fürchterlicher Anblick ihn, den König, schreckte. Das Haupt der Säule war von dem feinsten Golde, Brust und Arme von Silber, Lenden, Bauch und Schenkel von Erz und Eisen, die Füße theils von Eisen, theils von Töpferthon.

Ein Stein riß sich sodann vom Berge los, ohne Menschenhände und stieß wider die Füße der Säule. Dann ward zermalmet Eisen, Erde, Erz, Silber und Gold und die ganze

Säule wurde dem Staube der Tenne gleich, den der Sturm wegführt und für welchen es keinen Ort mehr giebt! —

Aber der Stein ward hierauf zu einem gewaltigen Berge der die ganze Erde erfüllte! Und der Seher verkündete dem Könige: „Du bist das goldene Haupt der Säule; der Gott des Himmels hat dir das Reich, die Macht, die Gewalt und die Herrlichkeit gegeben.“

„Nach dem wird ein anderes Reich kommen, geringer als du, von Silber. Das dritte Reich wird ehern sein und über die ganze Erde herrschen.“

„Das vierte Reich wird wie Eisen sein, denn wie das Eisen Alles zermalmt und bezwingt, so wird dieses Reich auch Alles zermalmen und zerschmettern. Die Füße und Zehen theils aus Eisen, theils aus Töpferthon gebildet bedeuten, ein getheiltes Reich, eisern die Grundlage, mit dem schwächenden Thone verbunden, daher theils stark, theils von beschränkter Macht.“

„In den Tagen dieser Königreiche wird der Gott des Himmels ein Reich erwecken, das zermalmen und zernichten wird alle diese Reiche und bestehen wird ewiglich. Es ist dies der Stein, der sich vom Berge loslöst ohne Menschenhände und Thon, Eisen, Erz, Silber, Gold zermalmet.“

„Also hat der große Gott dem Könige kundgethan, was in der Folge kommen wird; und wahr ist der Traum und sicher seine Auslegung.“

Und der König fiel auf sein Angesicht nieder und betete den großen Gott des Himmels an vor Daniel, und befahl Ihm Schlachtopfer und Rauchwerk aufzuopfern, und sprach zu Daniel: „Wahrlich, euer Gott ist der Gott der Götter und der Herr der Könige, der die Geheimnisse offenbart, weil Du dieses Geheimniß offenbaren konntest.“

In diesem erhabenen Bilde findet sich im Lapidarstyle ganze Geschichte *) der vorchristlichen Zeiten mit den Meisterstrichen Gottes dargestellt! Es hat dieses Bild wohl auch unverkennbar seine tief mystische Bedeutung für alle Verhältnisse der Menschheit im Großen und selbst im Kleinen Aus Thon ist die gebrechliche Grundlage jeder menschlichen Macht, jedes Verhältnisses des Erdenlebens überhaupt gebildet, es deutet dies auf die Abstammung von Staub und Erde. In der weitern Schichtenbildung erscheint Erz und Eisen als das Sinnbild roher unterdrückender Gewalt; Silber und endlich das die Säule krönende Haupt von reinem Gold deutet die vergänglichen, meist durch Gewalt oder List

*) Die eigentlich historischen Zeiten der heidnischen Welt als solche, worüber wir wenigstens Einiges, wenn schon nur Mangelhaftes im Großen, im Einzelnen so viel wie gar nichts wissen, beginnen ungefähr 800 Jahre vor Christus, welchen etwa 1500 Jahre entstellender Sagen und der abentheuerlichsten Mythen vorangegangen waren.

Mit Sardanapal zerfällt um 840 v. Chr. das reine assyrische, erste große und Eroberungsreich in die 3 Reiche der Medier, Babylonier und Niniviter oder Neu-Assyrier. Unter dem chaldäisch babylonischen König Nabuchodonosor oder Nebucadnezar erreichte das assyrische-babylonische Reich um 600 vor Chr. seinen höchsten Glanz und gieng mit Balthasar unter Cyrus um 538 v. Chr., dem Gründer der persischen Monarchie, unter. Dies persische Reich unterlag 336 v. Chr. den Schlägen Alexanders des Großen, mit dem die macedonische Herrschaft entstand, die in ihren nach dem Tode ihres Gründers getheilten Reichen nach und nach mit dem römischen Reiche einverleibt wurde. Dieses Reich von Eisen erreichte selbst wieder kurz vor der Geburt Christi (31) seinen Höhepunkt, um, nach dreihundertjährigem Vertilgungskampfe gegen den „Stein“ des Reiches Christi, dem „Berge“ zu unterliegen, der sich unter Verfolgungen, Tod und Martern, in den Tagen dieser Königreiche des Traumgesichtes siegreich gegen sie erhoben hatte.

errungenen Schätze der Erde an, die sich nichts destoweniger stolz auf ihrem, sich selbst unbewußt ohnmächtigem Fundament erheben, von Größe, Glanz und Herrlichkeit träumen, bis der Kiesel anstößt und alles Alles Irdische zermalmend untergeht.

In dem Haupte, welches jede menschliche Lebenssäule schmückt, befindet sich von Gold gebildet und zu dem Herzen von Silber übergehend, der Ursitz alles menschlichen Verlangens nach den Schätzen dieser Welt, mit ihren Genüssen aller Art, nach unterjochender Gewalt des Nebenmenschen. Die Einen, schon im Besitze dieser Schätze, Gewalt und Genüsse wollen mit allen Mitteln diese Schätze, Gewalt, Genüsse sich bewahren und vermehren; die Andern, nicht Besitzenden, voll Neid und unbefriedigtem Verlangen wollen mit allen Mitteln diese Schätze, diese Genüsse auch für sich erringen. Daraus entsteht ein ewiger, ein Titanen-Kampf um Sein und Nichtsein, in und außer uns.

Arm, um Christi willen und wie Christus sein, dem Geiste nach oder gar in Wirklichkeit, wollen weder die Reichen noch die Armen, so lange sie den Verlockungen der menschlichen Natur und sinnlichen Triebe folgen! Es muß erst der Kiesel anstoßen und die Bildsäule unseres Stolzes, und unserer Lust, den Thon, das Erz und Eisen, irdisches Silber und Gold in uns vernichten, damit dies alles in uns, wenigstens der Gesinnung nach zum Staube werde und die Armuth uns zu der Höhe des hl. Berges geleite, auf welchem die Herrlichkeit Gottes thront.

Mit dem Staube oder mit allem Niedrigen der Erde verband sich die selbstsüchtige Herrscherlust der Großen aller Abstufungen, zur Unterdrückung der von Gott gewollten und ursprünglich allen Menschen bestimmten Freiheit.

Die Schätze der Welt waren die Beute des glücklichen

Siegers und die vergifteten Mittel ihrer vorübergehenden bald wieder schwindenden Macht, aber nur um sie Andern zu gleichem Gebrauch und Mißbrauch einzuräumen. Nach dem übereinstimmenden Zeugnisse aller ächten geschichtlichen Spuren, ja selbst der Kräfte der Natur war die heidnische Welt in ihren Götterbildern, in den von diesen ausgehenden oft so überraschenden und dann auch wieder dunkel zweideutigen Orakelsprüchen, in ihren Wahrsager-Künsten, Deutungen aus den Eingeweiden und dem Vogelfluge u. s w durch und durch beherrscht von der dämonischen Gewalt, welche den Sieg über die nach dem Ebenbilde Gottes geschaffene reine Natur des ersten Menschenpaares und in Folge dessen über alle heidnischen Völker errungen hatte. Gäbe es keinen andern, als diesen historischen Beweis für die Thatsache der Erbsünde, so müßte diese Thatsache dadurch schon als vollständig dargethan betrachtet werden.

Wir reihen diesen letzten und entscheidenden Beweis allem früher Gesagten hier aber nur als dessen Ergänzung an.

Von den zahlreichen, mit der ganzen Sicherheit, wie sie die katholische Kirche allen ihren Beweisführungen unterlegt, zu behauptenden Belegen führe ich nur beispielsweise, eine diese dämonische Gewalt unwiderleglich bezeichnende Stelle aus der berühmten Schutzschrift Tertullians*) am Schlusse schon des zweiten christlichen Jahrhunderts an. Derselbe sagt Angesichts der ganzen heidnischen Welt: „Zum Wohle der Menschen und zur Vernichtung der Teufel (man vernichtet wohl nicht etwas in der Wirklichkeit nicht Bestehendes) habe der Sohn Gottes Fleisch angenommen. Durch Anrufung des unter Pontius Pilatus gekreuzigten Jesus Christus heilten und heilen noch jetzt manche von unsern Christen auf der

*) **Apol. secund.** Deharbe populäres Lehrbuch der Religion ꝛc. S. 414.

ganzen Welt und in eurer Stadt (Rom) sehr viele von Teufeln Gequälte, so daß die Teufel überwältigt und vertrieben wurden, obschon jene von andern Beschwörern und Zauberern nicht geheilt werden konnten. Tertullian fordert die Gegner förmlich zum Widerspruche heraus, indem er ihnen mit aller Bestimmtheit entgegenhält: „Sobald was immer für ein Christ dem (bösen) Geiste zu sprechen befiehlt, wird dieser sich ebenso wahrhaft für einen Teufel erklären, als er sonst lügenhaft für einen Gott sich ausgab. Wenn diese (vermeinten Götter) zu zaghaft einem Christen zu lügen, nicht eingestehen, daß sie Teufel seien, dann vergießet auf der Stelle das Blut dieses unverschämten Christen" (a. a O.). So sicher war der große Apologet der christlichen Kraft über den Lügner von Anfang.

Mit diesem Glauben stimmten aber wunderbar auch die heidnischen Gegner überein und mußten es wohl, indem sie die Thatsache dieser Gewalt der Christen sahen und damit zu erklären suchten, daß gewisse Namen der Teufel und Zauberworte denselben kund geworden seien.*) Celsus, Julian der Apostat**), alle erkannten die Gewalt Christi über die Teufel ausdrücklich an. Diese Thatsache, wie ja die Juden selbst es thaten, indem sie den Heiland beschuldigten, er treibe durch Belzebub die Teufel aus, war auch schwer zu läugnen: eine Reihe vor allem Volke geschehener Wunder zeigten allzu deutlich (Luc. XI, 15.) diese Herrschaft des Lammes Christi über das bisher beinahe unbeschränkte Reich des Satans auf Erden.

Um nur einiger solcher, wenig bekannter Beispiele aus dem Leben der Heiligen hier zu erwähnen, so wurden unter

*) S. Orig. contra Celsum.
**) S. Cyr. Alex. adv. Jul.

Kaiser **Adrian** und in dessen Gegenwart die **heiligen Faustin** und **Jovites**, deren Fest die Kirche am 15. Febr. feiert, in einen Sonnentempel geführt, um die Sonne anzubeten, deren Bildniß mit Strahlen vom reinsten Golde glänzte. „Wir beten den höchsten Gott des Himmels an“, rief Jovites, „welcher die Sonne zur Erleuchtung der Welt erschaffen hat. Eitles Bild, verdunkle dich sogleich zu schwarzem Pech, zur Beschämung jener, welche dir göttliche Ehre erweisen.“

Und das Bild wurde vor den Augen des Kaisers und aller Anwesenden unverzüglich schwarz wie Pech und seine Strahlen fielen ab wie Kohle. Einer der Hofleute eilte mit einem Schwamme herbei, um den trügerischen „Zauber“ zu zerstören, worauf die ganze Statue in Asche fiel. „Seht“, sprach Faustin zu dem Kaiser, „eure Götzen in Staub zerfallen.“ Adrian ließ die beiden Heiligen wilden Thieren vorwerfen, die sie nicht berührten; das Volk verlangte mit Ungestüm den Tod dieser „Magier“, welche ihm seine Götter rauben wollten: ihr Haupt fiel für den Himmel durch das Schwert.

Die heilige **Martina**, deren Gedächtnißfeier am 30. Januar stattfindet, sollte unter der Regierung des Kaisers **Alexanders Severus** während des 3. Jahrhunderts dem Apollo opfern. „Es gibt nur den Einen Gott,“ sprach sie, „den ich anbete, führt mich jedoch in den Tempel eures Apollo und ich werde diesen Gott zu Staub vernichten.“ Als sie vor dem Götzenbilde stand, betete sie zu Gott: „O mein Herr und Gott, der du aus dem Nichts alle Geschöpfe hervorgerufen hast und der du sie auch wieder vernichten kannst. Zeige diesem Volke, daß dir allein Ehre und Anbetung gebührt und kein Götze unsers Dienstes würdig ist.“

Kaum war das Gebet gesprochen, so wurde die Erde erschüttert, die Hallen des Tempels wankten und das Götzenbild fiel in Trümmer zusammen. Die Stimme eines Dämons erscholl: „O! Martina, Dienerin des Allerhöchsten Gottes, du verjagst mich von meinem uralten Sitze. Ich weiche der Allmacht deines Gottes, aber wehe — wehe über dieses Reich!“

Damit nicht zufrieden, schleppte das Volk die Martina in den Dianatempel, es fiel ein Blitzstrahl nieder und das Götzenbild sank in Staub zusammen.

„Zauberin! Zauberin!“ rief ein großer Theil des Volkes. Viele, selbst der Peiniger der hl. Martina, bekehrten sich, die unter grausamen Martern starb. Ihren hl. Leib entdeckte man erst unter Urban VIII. im Jahr 1634 in den unterirdischen Ruinen einer ihr zu Ehren erbauten uralten Kirche in Rom wieder.

Eine ganze Reihe der bewährtesten Zeugnisse verschiedener Zeiten, thut auf das bestimmteste dar, daß nach dem Beispiele und dem Worte Christi und seiner Apostel, dem Zeichen des hl. Kreuzes die Herrschaft des Satans überall da wich, wo dieses hl. Zeichen in festem Glauben angerufen wurde. Der Satan war durch des Erlösers Sieg über Tod und Hölle bis zu der Zeit gefesselt, in der ihm für drei (kurze) Zeiten und eine halbe Zeit noch einmal eine größere Macht über die Menschheit würde überlassen werden. Vorerst ist seine Wirksamkeit aber gefesselt und bedingt. Nur wer sich der Gewalt des Satans unterwerfen will, fällt ihr anheim; er selbst hat keine Macht mehr, sich uns zu nahen, wohl aber uns an sich zu locken; folgen wir dem lockenden Rufe nicht, nähern wir uns dem gebundenen Dra-

chen nicht, ist er auch außer Stande, uns zu verschlingen, ja uns nur entfernt zu schaden.

Von den berühmtesten Orakelsitzen der heidnischen Welt, von diesen Thronen satanischer Verführung und Gewalt, mußte der Verführer manchmal unter den furchtbarsten Zeichen des Himmels fliehen: denn seine Herrschaft im Großen und Ganzen, wie gesagt, war fortan allen Solchen gegenüber gebrochen, welche sie nicht freiwillig sich selbst auferlegten.

Anders und wie schrecklich hatten sich die menschlichen Geschicke vor der Erlösung gestaltet: Die Hälfte der Menschheit, das gesammte weibliche Geschlecht war seiner wesentlichsten Menschenrechte verlustig gegangen, nur eine Sache, die dienende Sclavin des rohen Männergeschlechts. Eine Familie im edlern Sinne gab es nicht; es war dies erst die erhabene Schöpfung der Erlösung, welche auf die Heiligkeit der Ehe und die volle Gleichberechtigung des schwächern Geschlechts gegründet wurde. Unter Schmerzen gebaren die Mütter ihre Kinder; unfruchtbare Schmerzen! — Der edlere Theil der Mutterfreude, welche die Vaterliebe Gottes in die Familie ausgleichend legt und sie heiligt, bestand aber nicht für diese unglücklichen Mütter! Höchst elend allein schon dadurch war also das Loos der ganzen Frauenwelt, nicht zu gedenken alles dessen, was die ungezügelte Willkühr eines verworfenen Männergeschlechtes über sie verhängte!

Die ungeheure Mehrheit dieses Letztern war aber ebenfalls nicht nur allen in dem Paradiese verkündeten Folgen der Erbsünde unter unsäglicher Arbeit und Schweiß unterworfen, sondern dem noch unendlich höhern Elende eines unerträglichen Sclavenjoches. Wenige herrschten unerbittlich über alle Frauen und die zahllosen Schaaren der Sclaven,

gleichsam als „Götter der Erde“ im Vollgenusse aller ihrer Schätze und Lüste, bis der Tod oder größere Gewalt auch diese „Götter der Erde“ gleich machte den Opfern ihrer Lust und Gewalt.

Und diese entsetzlichen Qualen, diese entsetzlichen Zustände mußten ertragen werden ohne innern Trost und ohne Hoffnung! Man denke sich, so weit unsere Vorstellung es vermag, in solcher Trostlosigkeit, nirgends, nirgends auch nur eine Art von mildernder Beruhigung zu finden, man denke sich die entkräftigende Wirkung solcher Zustände auf die Reste des angebornen Sittlichkeitsgefühls im Menschen und es wird uns begreiflich sein, daß das Sclavenjoch beinahe auf der ganzen Menschheit lastete und in sittlicher, wie leiblicher Weise auf ihr lasten mußte. Wir dürfen allerdings glauben, und wissen es, daß sich die erbarmende Liebe Gottes auch in dieser dunkeln Nacht des Alterthums, in lichten Zügen kundgegeben hat, und kennen auch die oft so große Empfänglichkeit dieses nach Erleuchtung schmachtenden Volkes für die Warnungen eines zürnenden und von ihm nur unklar geahnten Gottes. Auf den einfachen Ruf des Jonas that z. B. Ninive Buße.

Erst durch den Ruhm Davids und die glanzvolle Herrlichkeit Salomons, die sich über den damals bekannten Erdkreis verbreiteten, sodann durch die Zerstreuung in die assyrische und babylonische Gefangenschaft; durch Prophetenstimmen, durch erleuchtete Männer, wie Plato und Socrates *) in dem eigenen Schooße der Heidenwelt, sprach

*) S. darüber u. A. **Hortus deliciarum** der berühmten Herrad von Landsperg, Aebtissin von Hohenburg und die Schriften der hl. Hildegardis, des Bartholomäus Holzhausen u. s. w.

Gott auch zu ihr und war Vielen, Vielen aus ihr zuverlässig ein gnädiger Richter, wohl Allen, die, wenn auch nur in ahnungsvoller ungewisser Sehnsucht nach diesem unbekannten Etwas gläubig verlangten, das über den Wolken thront.

Der mindeste Heilige, ein nur nothdürftig unterrichteter Christ steht aber in seinem Erkennen göttlicher Wahrheit weit, weit selbst über solchen Männern des Alterthums, welche dieses selbst als den Ausbund seiner Weisheit rühmt.

Wir ersehen aus der Geschichte sodann, wie viele Wunder Gottes auch die Heidenwelt erfüllten, wie Einzelnen sich der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde offenbarte, und nichts destoweniger kehrten Manche derselben zu den Götzen wieder zurück, nachdem und obgleich sie Gottes Herrlichkeit geschaut.

Nabuchodonosor hatte vor Daniel Gott die Ehre gegeben und Ihn angebetet; er hatte den Trug des Baal erkannt und eine Strafe getragen, welche heute noch sich den Forschern als ein entsetzliches Räthsel hinstellt. Er kehrte zu Baal nichts destoweniger zurück und warf den Daniel in die Löwengrube, er errichtete zu eigener Ehre eine Bildsäule und befahl sie anzubeten, obgleich er Gottes Herrlichkeit in der Bildsäule des Traumgesichtes schaute und erkannte. Er warf die Jünglinge in den Feuerofen und glaubte dennoch nicht; dann erst aber vorübergehend und nur ohne Wirkung, nachdem Daniel und die Jünglinge durch Gottes Allmacht wunderbar erhalten worden waren.

Der Triumph Christi aber brach endlich auf einmal alle eisernen Bande der alten Welt.

Einen neuen Bund, welchen das Blut des Erlösers besiegelte, schloß Gott mit der durch den Erlösungstod erretteten und mit ihrem Gott versöhnten Menschheit, einen Bund, welcher dauern sollte bis zur Vollendung der Zeiten.

Die Wiedergeburt durch das Wasser und den hl. Geist bezeichnet diesen geheiligten Bund; deshalb ist die Taufe das erste und unerläßlichste Sacrament zu dem ewigen Heil; es drückt dem Menschen das Merkmal eines Kindes Gottes auf, das, einmal aufgedrückt, keine Macht auf Erden wieder auslöschen oder zerstören kann. Deshalb hält die kath. Kirche unter allen Stürmen und Angriffen ihrer vielfachen bewußten und unbewußten Gegner, in dem Vollgefühle ihrer Pflicht und ihres Rechts daran fest, daß der einmal Getaufte zu den Bedingungen des Heils auch herangezogen werden müsse, damit er durch die Schuld der Kirche seiner ewigen Seligkeit, deren Anwartschaft, ihm durch die hl. Taufe verliehen ist, nicht aus Furcht vor dämonischer Gewaltthat, verlustig gehe.*) Hat die Kirche, wie wir oben sahen, es ungemein erleichtert, um dieses hl. und so unumgänglich nothwendige Sacrament der Taufe, seinem Wesen nach, Jedem zugänglich zu machen, so umgibt sie nichts destoweniger dasselbe mit dem Gepräge jener würdevollen Weihe, die alle ihre Ceremonieen und Gebräuche bezeichnet. Man höhnt diese oft, weil man sie nicht erfaßt, oder weil sie nicht im Geiste und nach der Vorschrift der Kirche vollzogen werden, oder weil man sie nicht verstehen will noch kann, sobald der Sinn für Höheres als bloßes Erdenleben in uns erstorben ist.

Ein bis in die ersten Zeiten des Christenthums hinauf reichender Gebrauch gestattet, ohne Unterschied Kinder wie Erwachsene zu taufen. Lag doch die Gefahr eines schnellen Todes stets nahe, wodurch der nicht Getaufte, nach dem ewigen Gottesworte der Anschauung Gottes, mithin des Inbegriffes aller Seligkeit, nicht theilhaftig werden konnte, wenn

---

*) S. die vortreffliche Schrift: Der kleine Neophyt Edgar Mortara. Würzburg 1859. Verlag der fränkischen Buchhandlung.

ihn auch nicht der Erbsünde wegen die Qual der Hölle traf. *)

„Wer nicht aus dem Wasser und dem hl. Geiste wiedergeboren wird, der kann in das Reich Gottes nicht eingehen.“ (Joh. III, 5.) „Du mußt dich nicht wundern, daß ich dir gesagt habe: Ihr müsset von neuem geboren werden.“ (Ibid. 7.) So sprach der göttliche Mund zu Nikodemus.

Alle, ohne Unterschied, sobald es sich nicht um eine Nothtaufe handelt, müssen von einem Pathen begleitet sein, der im Namen des unmündigen Kindes antworten oder zur Bekräftigung der Zusage eines Erwachsenen anwesend sein muß.

Der Täufling soll das Haus Gottes, wo der Allmächtige mit der wohlthätigen Kraft seiner Wunderwirkungen thront, nicht betreten, so lange er noch unter den Einflüssen des bösen Geistes steht, welche der hl. Taufakt erst beschwört. An der Thüre des Tempels steht daher mit blauer Stole, der Farbe kirchlicher Trauer angethan, der Priester des Herrn und frägt den Katechumenen oder dessen Stellvertreter: „Was begehrst du von der Kirche Gottes?“ — Den Glauben. — „Was verleiht dir der Glaube?“ — „Das ewige Leben.“

„Wenn du also zum Leben gelangen willst, so halte die Gebote: liebe den Herrn, deinen Gott, aus ganzem Herzen und deinen Nächsten wie dich selbst.“

Hierauf haucht der Priester den Täufling drei Mal an und spricht: „Gehe aus von ihm, du unreiner Geist und weiche dem hl. Geiste, dem Tröster“, und bezeichnet Stirn

*) Welche furchtbare Verantwortlichkeit ziehen sich Solche zu: Eltern, Verwandte, Dienstleute, Umgebungen jeder Art, welche aus Nachlässigkeit, Gleichgültigkeit oder aus was immer für einer Ursache sterbende Kinder um die Schätze himmlischer Herrlichkeit bringen, die ihnen Gottes unendliche Vaterliebe doch so nahe gelegt hat!

und Brust mit dem hl. Kreuzzeichen, wobei er spricht: „Empfange das Zeichen des Kreuzes an Stirne und Brust, werde ein treuer Beobachter der himmlischen Gebote und befleißige dich solcher Sitten, daß du fortan ein Tempel Gottes sein mögest.“ Nach zwei weiteren von dem Priester gesprochenen Gebeten erhält der Täufling etwas geweihtes Salz in seinen Mund unter den Worten: „Empfange das Salz der Weisheit, es fördere dich zum ewigen Leben.“ Im Namen des dreifaltigen Gottes befiehlt hierauf der Priester dem Teufel, den Täufling zu verlassen und Gott die Ehre zu geben, der sich ihn auserwählte. Sodann bezeichnet er ihn nochmals mit dem hl. Kreuze und spricht: „Und dieses Zeichen des hl. Kreuzes, das wir auf seine Stirne drücken, wage niemals zu verletzen, verworfener Geist.“

„Trete ein“, fährt der Priester fort, „in den Tempel Gottes, damit du Theil habest an Christo, zum ewigen Leben.“

Nun beginnt der zweite Theil des hl. Aktes, an der Stelle der zu vollziehenden Taufe, an dem Taufstein oder baptisterium, wo Priester, der Täufling oder Pathe erst das Glaubensbekenntniß und das Vaterunser beten, und ersterer sodann nochmals dem Teufel gebietet, von dem Täufling zu weichen, in welchem von nun an Gott wohnen wolle, er berührt hierauf mit Speichel die Ohren des Täuflings unter den Worten: „ephpheta d. h. öffne dich“, dann die Nase und fügt bei: „Zu lieblichem Wohlgeruche, du aber Satan fliehe, denn es naht das Gericht Gottes.“

Nun stellt der Priester die weitere Frage: „Entsagst du dem Satan und allen seinen Werken und aller seiner Hoffart?“ — „Ich entsage.“ Dann salbt der Priester den Täufling auf der Brust und zwischen den Schultern mit dem hl. Oele zur Stärkung in dem Kampfe für Christus gegen die Welt und die Gewalt der Hölle, und spricht: Ich salbe

dich mit dem Oel des Heils in Christo Jesu unserm Herrn, damit du das ewige Leben habest.

Der Priester bekleidet sich nun mit der weißen Stole, dem Symbole heiliger Freude, und frägt den Täufling: „Glaubst du an Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott hl. Geist?“ — „Ich glaube.“ „Willst du getauft werden?“ Hierauf folgt der hl. Taufakt selbst mittelst geweihten Wassers und unter den Einsetzungsworten des Erlösers in lateinischer Sprache.

Den erhabenen Schluß des feierlichen Aktes bildet die Salbung des Täuflings mit Chrisam auf dem Scheitel, um ein Gesalbter des Herrn, ein Miterbe himmlischer Herrlichkeit zu werden, wobei der Priester spricht: „Der allmächtige Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der dich aus dem Wasser und dem hl. Geiste wiedererzeugt und dir Nachlaß aller Sünden verliehen hat, er salbe dich mit dem Chrisam des Heils in eben demselben Jesu Christo und zum ewigen Leben.“

Sodann reicht der Priester dem Täufling ein weißes Gewand, als Zeichen der zu bewahrenden Unschuld, hin: „Empfange ein weißes Kleid; bringe dasselbe unbefleckt vor den Richterstuhl unsers Herrn Jesu Christi, damit du das ewige Leben habest.“

Endlich erhält der Täufling eine brennende Kerze, das Symbol brennender Liebe zu Gott und den Menschen, wobei der Priester die erhabenen Worte spricht: „Empfange eine brennende Fackel und sei untadelhaft in Bewahrung deiner Taufe; halte die Gebote Gottes, damit du einst, wenn der Herr zum Hochzeitsmahle kömmt, ihm in Gesellschaft aller Heiligen in der himmlischen Wohnung entgegengehen könnest und das ewige Leben habest.“ Der Getaufte wird hierauf mit den Worten entlassen: „Gehe im Frieden und der Herr sei mit dir.“

Die hl. Kirche legt mit allem Rechte einen so großen Werth auf den würdigen und vollständigen Vollzug des hl. Taufaktes, daß sie befiehlt, mit Ausnahme der ohne Sacrilegium nur einmal möglichen eigentlichen Tauf-Handlung des das Wesentliche des Taufaktes bildenden Begießens oder Besprengens mit Wasser, alle andern Ceremonien im Falle einer Nothtaufe zu wiederholen, sobald die Umstände es gestatten.

Wie ist es möglich, daß Priester des Herrn von der Erhabenheit, der Würde und außerordentlichen Berufsgewalt, wozu der göttliche Sohn sie berief, selbst weihte und bekräftigte, nicht begeistert und erwärmt, eine so feierliche, bis in ihre kleinsten Theile einen göttlichen Stempel tragende Handlung, manchmal so ohne alle innere Wärme und äußerlich so ohne alle Würde, oft nicht einmal mit dem allergewöhnlichsten Anstand vollziehen!

Möchten doch alle Priester des Herrn schon hier, wo es sich zwar um so ergreifende, das ganze Leben durchdringende Dinge, aber noch nicht um die allerheiligsten Geheimnisse unsers Glaubens handelt, den Weheruf recht innig beherzigen, welchen der allmächtige Gott Solchen verkündet, „die seinen geheiligten Dienst nachlässig besorgen!"

Was soll man aber erst von jenen berufenen Wächtern des Heiligthums sagen, welche den erhabenen Taufakt, wie ihn die Kirche in ihrer Weisheit für alle Zeiten in würdigster Weise angeordnet hat, einst willkührlich abänderten, abkürzten, je nach Umständen umgestalteten, damit feindseliger Unglaube ja daran keinen Anstoß nehme, oder etwa glauben möchte, daß sie die „erleuchteten" Träger des kathol. Wesens und mit ihnen die kathol. Kirche überhaupt noch an die Existenz und die Gewalt des Teufels glaubten! — Diese unglückseligen Hüter des Gotteshauses gaben, wahrlich nicht im Bewußtsein des von Jesus Christus gegründeten und apo-

stolischen und durch zahllose Wunder geheiligten und befestigten Glaubens mit solcher Unthat das Fundament eben dieses Glaubens feige auf, indem sie so viel an ihnen lag, den Sieg Christi über Sünde, Tod und Hölle läugneten und in seinen heiligsten Wirkungen selbst zu zerstören strebten. Hirten des Herrn waren solche Wächter des Heiligthums nicht, wohl aber Wölfe und Verderber seiner Heerde!

Außer der Taufe mit Wasser gibt es noch eine andere Art von Taufe, welche vor Gott die gleiche Wirkung hat, die ewige Seligkeit zu erlangen Es ist dies einmal die sogenannte Bluttaufe, wenn aus Liebe zu Gott der noch nicht getaufte Mensch sein Leben hingiebt. „Niemand kann eine größere Liebe haben, als daß er sein Leben für einen Andern hingebe "

Aus dieser innigen Liebe geht sodann auch die sogenannte Begierdtaufe hervor; wenn der Mensch in Lebensgefahr ein heftiges Verlangen und den ernsten Willen empfindet, getauft zu sein, und Alles zu thun, was Gott zum Heile verordnet hat, verbunden mit einer vollkommenen Reue und Liebe zu Gott, so wird dies so betrachtet, als ob ein solcher Mensch die Taufe wirklich empfangen hätte und dadurch zu der himmlischen Seligkeit gelangen kann.

Nur liegt einem Solchen ob, wenn er der augenblicklichen Gefahr entrinnt, die hl. Wassertaufe sobald zu empfangen, als es ihm nur immer möglich ist.

Als ein rührendes Beispiel einer solchen Bluttaufe betrachtet die Kirche den christlichen Heldentod des hl. Rogatianus, welcher unter der Verfolgung des Diocletian die hl. Taufe noch nicht empfangen hatte, als er mit seinem christlichen Bruder Donatianus das Blutgerüst besteigen sollte. Es war kein Priester da, um in der schnell einbrechenden Gefahr den hl. Taufakt zu vollziehen und in der

engen Haft keine Möglichkeit dazu vorhanden. Nachdem Rogatianus, wie sein Bruder, sowohl allen Drohungen als den Verlockungen zum Abfalle vor dem Richter widerstanden und ein heftiges Verlangen nach der Aufnahme in den Christenbund empfand, betete Donatianus mit Inbrunst zu dem Herrn: „O mein Jesus, trage unserm heißen Verlangen Rechnung, das nicht in unserer Macht steht zu verwirklichen. Du gibst uns allerdings die Freiheit zu wollen, aber dir allein hast du es vorbehalten, daß auch in der That geschehe, was wir wollen. Verleihe daß der lebendige und reine Glaube des Rogatianus für ihn die wirkliche Taufe ersetze und wenn es Dein hl. Wille ist, daß wir morgen geopfert werden, möge das Ausströmen seines Blutes ihm als hl. Taufe gelten." Und so geschah es auch. Beide Brüder werden von der hl. Kirche als hl. Märtyrer verehrt und ihr Fest am 24. Mai gefeiert.

Wir sehen, daß der große, von Christus seinen Jüngern und Dienern verkündete Kampf gegen Sünde und Welt, daß diese von Christus verkündete Scheidung zwischen seinen Anhängern und den Anhängern des Teufels und der Welt: „ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert!" *) (sollte diese Scheidung auch so schmerzlich fallen, wie die Schneide des Schwertes) mit dem reinigenden Wasser der Taufe beginnt.

Es ist dies aber nur die, mit aller Würde, mit dem ganzen Ernste ihrer tiefen Bedeutung vorzunehmende und aufzunehmende Vorbereitung zu dem Kampfe, wie sich ja auch der irdische Streiter durch Wasser und Oel stärkt zu seinen irdischen Kämpfen.

---

*) Luc. XI, 34.

Es beginnt nun erst der Kampf des Kriegers Christi, in der Erwartung eines süßen Lohnes. Die liebevolle Sorgfalt Gottes und seiner hl. Kirche öffnet diesem Krieger daher eine zweite Halle ihres erhabenen Baues auf Erden, wo er Kraft und Stärkung schöpfen soll, damit er im Kampfe für Gottes ewige Wahrheit nicht unterliege.

Die heilige Firmung.

Die Grundlage der vom Himmel stammenden Gewalt ist das Apostolat.

Der Taufbund mit Gott wurde von dem Menschen zwar geschlossen; er sollte im Leben, dem Wort und Geiste nach, stets wieder erneuert werden.

Wo sehen wir aber die Wirkungen dieses geheiligten Bundes und seiner Erneuerung?

Uneingedenk der Warnungen und der Liebe Gottes, stoßen wir mit ihnen alle Verheißungen, alle und so erhabene Hoffnungen von uns!

Die zärtliche Fürsorge Gottes verleiht uns aber in seiner hl. Kirche nichtsdestoweniger immer wieder eine neue Stütze unserer Schwäche; sie läßt einen neuen Mahnruf ertönen an unsern Verstand und unser Herz, damit wir doch ja ewig nicht verloren gehen.

Die Kirche Gottes ordnete auf Christi Befehl das hl. Sakrament der Firmung an.

Durch den Sündenfall wurde der freie Wille des Menschen nicht ganz vernichtet noch verloren *), so daß er nur ein leerer Name, ein Wort ohne Inhalt wäre. Adam und mit ihm das ganze Menschengeschlecht wurde nur, aber seinem ganzen Wesen nach, Leib und Seele, zum Schlechtern verändert. **) So wenig also der Sündenfall die Freiheit

*) S. Conc. Trid. Sitz. 6. Can. 5.

**) a. a. O. Sitz. 5. Can. 1.

des Willens gänzlich aufhob, ebensowenig wird durch den hl. Taufakt die Fähigkeit für den Menschen aufgehoben, fortan entweder der Vorschrift Gottes, oder den Lockungen der Sünde zu folgen.

Von dieser Freiheit des Willens machen wir leider Alle einen, dem unendlich heiligen Gotte mißfälligen Gebrauch und würden dadurch seiner ebenso unendlichen Gerechtigkeit schonungslos verfallen, wenn seine unendliche Liebe uns nicht Mittel der Stärkung oder immer wieder der Versöhnung böte.

Ein solches göttliches Mittel zum stärkenden Kampfe des Lebens, ist die Flamme des hl. Geistes, die auf die hl. Handlung des bischöflichen Hirten, den durch die Taufe bereits dem großen mystischen Leibe des Herrn einverleibten Christen zu einem muthigen Streiter für das Reich Gottes auf Erden weiht. Die Nothwendigkeit, der Schwachheit des Menschen durch einen solchen Akt zu Hülfe zu kommen, ergiebt sich aus der ganzen Weltgeschichte nicht minder, als aus den Erlebnissen jedes Einzelmenschen und ist auch so allgemein erkannt, daß beinahe alle von der allgemeinen Kirche losgetrennten Glaubensgenossenschaften, wenn sie überhaupt noch Anspruch auf den Christennamen machen, wenigstens äußerlich nebst der hl. Taufe eine Art von Firmung, wenn schon ohne den geheiligten Charakter eines Sakraments beibehalten haben, während sie kein Bedenken trugen, die weiteren Grundpfeiler der sakramentalischen Ordnungen Gottes auf Erden unbedingt preiszugeben.

Je mehr der Geist heiliger Weihe aus diesen Formen im Allgemeinen weicht, um so mehr bestrebt man sich, merkwürdiger Weise die leere Form mit äußerm Gepränge zu umgeben. Es wird diese Ceremonie meistens nur als eine bloße Erneuerung des Taufgelübdes betrachtet, als die Auf-

nahme in die Gemeinde, obgleich man durch den Taufakt ihr ja schon angehört. Keine äußere und bestimmte Handlung Christi, wie es z. B. bei der hl. Taufe nachgewiesen ist, läßt erkennen, daß dem hl. Sakramente der Firmung von Ihm selbst der Stempel der Einsetzung als solches aufgedrückt wurde. Aber die hl. Kirche sagt uns, daß es so sei und dies genügt, damit wir es glauben, wenn auch nicht schon alle Gründe der Vernunft und die geschichtlichen Belege dafür sprächen. Ausdrücklich hat jedoch Christus der Herr das angekündet, worauf die hl. Kirche die hohe Würde des Sakraments der hl. Firmung nach seinem Worte gründet: „Und ich will meinen Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, auf daß er ewig bei euch bleibe, der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht kennt. Ihr aber werdet ihn kennen, weil er bei euch bleiben und in euch sein wird.“ *) „Aber der hl. Geist, der Tröster, den der Vater in meinem Namen senden wird, der wird euch Alles lehren, und wird euch an Alles erinnern, was ich euch immer sage. **)

Es war „Pentecoste“ angebrochen, das jüdische Fest, womit fünfzig Tage nach Ostern die Erinnerung an die Verleihung der Gesetztafeln auf Sinai gefeiert und Gott von dem Volke der jubelnde Dank für den Segen der Ernte dargebracht wurde. An diesem Tage unmittelbar nach dem Erlösungstode und der Auferstehung unsers Heilandes, zehn Tage nach seiner Himmelfahrt, waren seine Apostel und

---

*) Joh. XIV, 16. 17.

**) Aus dieser Stelle geht ganz unzweifelhaft hervor, daß die auf Tradition gegründeten Einrichtungen der Kirche als Ausfluß des hl. Geistes betrachtet werden müssen, den das untrügliche Wort des Gottmenschen, nebst seinem fortwährenden Schutze seiner Kirche zugesagt hat. Joh. a. a. O. 26.

Jünger mit der gebenedeiten Jungfrau Maria versammelt in dem großen Saale eines Hauses zu Jerusalem. *)

„Und es entstand plötzlich vom Himmel herab ein Wehen, wie das Wehen eines kommenden Sturmwindes und es erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen. Zugleich sahen sie zerstreute Zungen wie Feuer und über jedem von ihnen schwebte ein solches. Und alle wurden mit dem hl. Geiste erfüllt und fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, wie der Geist sie unter ihnen vertheilte.“ **)

„Als die Apostel, die in Jerusalem waren, hörten, daß Samaria auf die Predigt des Diacons Philippus das Wort Gottes angenommen habe, sandten sie den Petrus und Johannes dahin. Als diese gekommen waren, beteten sie über sie, die Neubekehrten, daß sie den hl. Geist empfangen möchten; denn er war noch über keinen derselben gekommen, sondern sie waren nur getauft im Namen des Herrn Jesu. Da legten sie ihnen die Hände auf und sie empfingen den hl. Geist. ***)

„Sie (die Jünger zu Ephesus) wurden getauft im Namen des Herrn Jesu, und als Paulus ihnen die Hände auflegte, kam der hl. Geist auf sie und sie redeten in Sprachen und weissagten.“ †)

---

*) Es war dies das Haus der Maria, Mutter des Evangelisten Johannes Marcus; dies beweist also die in den ersten Tagen schon erkannte Nothwendigkeit der Vereinigung zu gemeinschaftlichem Gebete, worauf der hl. Geist über die Versammelten niederstieg und sie erleuchtete. Es ist dies der fühlbare Beweis für die göttliche Institution einer sichtbaren äußern Kirche.

**) Apost. II, 2—4.

***) Apost. VIII, 14—17.

†) Apost. IXX, 5. 6.

Aus diesen und vielen Stellen der Apostelbriefe und der hl. Väter geht ganz unbestreitbar hervor, daß von den allerersten Zeiten an nur die Apostel, nicht Diaconen, noch weniger untergeordnete Diener des göttlichen Wortes oder gar Laien das hl. Sakrament der Firmung spenden konnten. Man berief die Apostel ausdrücklich zu dem hl. Akte und hätte es ohne allen Zweifel als eine fluchwürdige Frevelthat betrachtet, wenn ein Anderer als ein mit besonderer Vollmacht und Weihe dazu Ausgerüsteter es gewagt hätte, unbefugt die hl. Handlung auszuüben.

Dies bestätigt ein uns durch die Apostelgeschichte mitgetheilter Vorfall *), dessen tiefe Bedeutung den Abscheu der Kirche Gottes vor einem solchen Frevel allen christlichen Geschlechtern offenbaren soll. **)

Simon, der Magier, hatte mit Erstaunen wahrgenommen, daß durch Auflegung der Hände der hl. Geist mit solchen wunderbaren Wirkungen verliehen werde, wie er sie aus seinen Zauberbüchern nicht erlernen konnte, und er bot den Aposteln Geld, damit sie das Geheimniß solcher Macht ihm auch enthüllten.

„Ueber dein Geld und dich sei Verderben (a. a. O.)!" rief dem Simon Petrus zu, „weil du geglaubt hast, man könne die Gabe Gottes um Gold erkaufen." Auf den ernsten Mahnruf des Apostels, (a. a. O.) Simon solle über seine Bosheit Buße thun, damit die Sündhaftigkeit des bloßen Gedankens schon ihm möchte nachgelassen werden, bat Simon den Apostelfürsten, daß die gedrohten Strafen auf dessen Fürbitte von ihm ferne bleiben möchte.

---

*) Apost. VIII, 18 ff.

**) Simonie nennt man zur Stunde den Versuch, in den Besitz der geistigen Schätze der Kirche, gegen den Kaufpreis irdischen Gutes zu gelangen.

Nach dem Beispiele der Apostel haben es auch zu allen Zeiten der christlichen Jahrhunderte die Bischöfe unausgesetzt, als eine ihnen ausschließlich obliegende und höchst wichtige Pflicht ihres obersten Hirtenamtes betrachtet: die hl. Firmung, diese Stärkung im Glauben, mit Anstrengung und Sorgfalt, wo möglich an allen Gläubigen der von ihnen verwalteten Kirchensprengel zu vollziehen.

Der hl. Augustinus, diese große, selbst von manchen Gegnern der katholischen Kirche so hoch gefeierte Autorität in allen Fragen des Glaubens, ein erleuchteter Kirchenlehrer, nennt das Sakrament des Chrisams ebenso heilig, wie die Taufe."

Worin besteht der Zweck, sodann die äußere Handlung der hl. Firmung und welches sind endlich die innern Wirkungen ihrer Gnade?

Der Zweck des hl. Aktes ist die Stärkung des zu Firmenden, damit er seinen Glauben standhaft bekenne und demselben getreu lebe.

Die äußere Handlung besteht darin, daß der Bischof dem Haupte des Firmlings die Hände auflegt, und seine Stirne mit dem Zeichen des hl. Kreuzes und den Worten berührt: "Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des hl. Kreuzes und stärke dich mit dem Chrisam des Heils im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen." Dabei salbt der Bischof mit dem aus Olivenöl und Balsam bereiteten hl. Chrisam zugleich die Stirne des Firmlings, womit durch das Oel die innere Stärkung zum Kampfe wider die Feinde seines Heiles angedeutet wird. Wie Balsam soll in Folge dessen, der fromme Wandel den Wohlgeruch der Tugend verbreiten. Die Stirne des durch Christus frei gemachten Menschen bekenne sodann, mit dem hl. Kreuze bezeichnet, ungescheut seinen Glauben an Jesum Christum, den

gekreuzigten Sohn Gottes. Um daran zu mahnen, daß der Jünger Christi nach dem Vorbilde des göttlichen Meisters, für die Wohlthat des durch sein Blut errungenen Heils, für seinen Glauben und um Jesu willen bereit sein soll, Schmach und Unbild jeder Art zu tragen, giebt der Bischof dem Firmling einen leichten Backenstreich, womit die Ceremonie beendet ist. Wie erhaben in ihrer schönen Einfachheit, wie sinnvoll und wie würdevoll für jeden, der ihren tiefen, beseligenden Sinn erfaßt!

Betrachten wir die Wirkungen der hl. Handlung. Ach! wir müssen zu unserer äußersten Beschämung eingestehen, daß sie nicht nur meistens keine der verheißenen Früchte für uns trägt, sondern zudem uns mit der ganzen Wucht mißbrauchter Gnade bedroht. Wie schlecht ist nicht selten unsere Vorbereitung zu dem hl. Akte, der an und für sich keine oder nur geringe Anstrengung erfordert, wobei zudem häufig noch versäumt wird, in seine innere und so erhabene Bedeutung auch nur einigermaßen einzudringen.

Damit fehlt es schon vor allem an der Grundbedingung, um die Gnadenwirkungen in der That auch zu erhalten, welche den Absichten des göttlichen Erlösers gemäß der hl. Akt uns verschaffen soll. Gedankenlos nehmen wir das auf, was zu unserm Heil verliehen wurde! Wie können wir mit dem geringsten Schein von Hoffnung noch erwarten, in dieser Weise unser Heil zu gründen?

Und wie groß und preiswürdig sind doch die Wirkungen dieses erhabenen Sakraments. Die hl. Firmung vermehrt, dem göttlichen Gedanken nach, in uns die heiligmachende Gnade, sie ertheilt uns den heiligen Geist zum Kampfe gegen das Böse und zum Wachsthum im Guten; sie drückt uns, als Streitern Christi, ein unauslöschliches geistiges Merkmal auf, weßhalb aus den gleichen Gründen, wie die

Taufe und Priesterweihe, das Sakrament der hl. Firmung nur einmal ertheilt werden kann.

Deshalb erfordert sein Empfang auch eine sorgfältige Vorbereitung. Der Firmling soll sein Gewissen von allen, wenigstens schweren Sünden gereinigt, die Lehren der kath. Kirche sich sorgfältig angeeignet haben, und um die sieben Gaben, diese hl. Zahl, Gott mit Andacht bitten und sein warmes Verlangen nach ihnen durch gute Werke unterstützen. Naht der Augenblick der hl. Handlung heran, so suche der Firmling die Inbrunst seiner Gebete zu vermehren, er gelobe Gott mit feuriger Liebe, als guter Christ zu leben und zu sterben, er scheide endlich aus dem Hause Gottes nicht, bevor der segnende Bischof feierlich die hl. Handlung schloß.

Ist Gottes Gnadenfülle über das Gemüth des Firmlings ausgegossen, so danke er mit gerührtem Herzen dafür Gott, halte in sich die Eindrücke des geheiligten Augenblickes so lange als möglich fest, und erneuere nochmals und oft seine Vorsätze zu einem guten Lebenskampfe.

Der Firmling ist von einem Zeugen in der Person des Pathen begleitet, als eine lebende und lebenslängliche Erinnerung gleichsam an den hl. Akt, es soll ihm, wie bei dem hl. Taufakt, durch ein so ehrwürdiges Band geistiger Verwandtschaft, eine Stütze, ein Freund, ein Rathgeber gewonnen werden in allen so wechselvollen Verhältnissen und Schicksalen des menschlichen Lebens. Zur Bekräftigung dessen legt der Pathe die Hand während der Ceremonie auf die rechte Schulter des Firmlings.

Es liegt wohl in der Natur der Sache, daß man die Tauf- sowie die Firmungspathen nur aus der Zahl gläubiger und eines guten Rufes und Wandels beflissener Katholiken wählen soll, sowie nach den Kirchengesetzen auch nur solche in dieser Eigenschaft zugelassen werden dürfen.

Auch die schöne Sitte der Firmungspathen hat man häufig untergehen lassen, und sich damit gegen den Geist und die tief symbolische Bedeutung dieser kirchlichen Bestimmung schwer verfehlt.

Der hohe poetische Gedanke, der die kleinsten Umstände kirchlicher Gebräuche ebensowohl, wie die erhabensten Geheimnisse der kath. Kirche durchdringt, gibt dieser erhabenen Seelenstimmung in den hl. Künsten überall auch einen gleich poetischen, gehobenen Ausdruck.

Die Kirche fleht die Herabkunft des hl. Geistes sehnsuchtsvoll in dem nachstehenden herrlichen Hymnus herab: *)

Komm herab, o heil'ger Geist,
Geuß den Stral, der dir entfleußt,
In der Deinen Herzen ein.
Vater, hör der Armen Schrei'n,
Komm uns Gaben zu verleih'n,
Komm, der Seelen lichter Schein.

Unsre Tröstung, unsre Rast,
Du der Seelen süßer Gast,
Süße Labung, zeuch herein.
Du in Arbeit unsre Ruh,
In der Hitze Kühlung du,
Hülf' und Trost in aller Pein.

Heil'ger Lichtquell, sel'ge Lust,
Fülle deiner Gläub'gen Brust
Mit dem Licht der Gnaden dein.
Ohne deiner Gottheit Stral
Kann im Menschen nichts zumal,
Nichts von Sünde ledig sein.

Was befleckt ist, wasche rein,
Was verwelkt ist, woll' erneun,
Und den Wunden Heilung leihn.

---

*) **Veni sancte spiritus.** Die Uebersetzung von J. F. H. Schlosser, in dessen mit Recht gepriesenem Werke: Die Kirche in ihren Liedern. Mainz 1851.

Mache weich, was spröd und hart,
Wärme, was von Frost erstarrt,
Führ' auf sichern Pfad uns ein.

Gieb, Herr, deiner Gläub'gen Schaar,
Die auf dich vertrauet gar,
Deiner Gaben Siebenschein.
Woll' der Tugend Lohn verleih'n,
Laß das Ende selig sein,
Dort uns ewig dein zu freun.

Dieser Siebenquell von Gnadenkraft, um den die Kirche für sich und ihre Gläubigen in begeisterten Gesängen fleht, soll in der hl. Firmung sich auch über uns ergießen! Wahrlich, wer das Leben kennt, wird sich nicht täuschen und etwa glauben, er bedürfe einer solchen Gnadenfülle nicht! Wer zu seinem namenlosen Unglück, von dieser Gnadenfülle keine sichere Kunde, oft kaum eine Ahnung hatte und mithin daran nicht glauben kann und auch nicht glaubt, wird nichtsdestoweniger in einem langen Leben Augenblicke, Stunden, Tage, vielleicht Jahre zählen, in denen ihn eine wehevolle Sehnsucht ergreifen dürfte, nach einem Tröster, der Leib und Seele kräftige „im harten Kampfe, im heißen Mühen!"

Wo lebt der Sterbliche, in dessen Brust ein Funke von Selbstbekenntniß und Wahrheitstreue glimmt, der wohl behaupten dürfte, er hätte nie ein Bedürfniß empfunden nach dem Geiste der Weisheit, der ihm Aufschluß gebe über eine Zukunft jenseits des Grabes und die Leere seines irdischen Gemüthes mit himmlischen Tröstungen fülle; nach dem Geiste des Verstandes, damit er überall das Richtige erkenne und wähle; nach dem Geiste des Rathes, damit er in allen Geschäften und Angelegenheiten auch nur dieses Lebens für sich und Andere, einen sichern Führer finde; nach dem Geiste der Stärke, damit er beharren und aushalten möge in der

Durchführung dessen, was er als Nothwendigkeit und das Rechte erkannt und beschlossen hat; nach dem Geiste der Erkenntniß, um in allen Dingen und Lagen zu unterscheiden, überall das Rechte von dem Unrechten, Gutes vom Bösen, (denn es ist kein Mensch so entartet, daß er nicht, manchmal wenigstens den Drang in sich empfände, gut und recht zu handeln und zu sein, wenn es ihm dazu auch im Ganzen an Muth, Kraft und Anleitung gebricht;) nach dem Geiste der Gottseligkeit. Oder sollte nicht Jeden mitunter ein drängendes Sehnsuchtsgefühl befallen nach etwas Höherm als blos Irdischem, das er lieben, dem er sich trotz allem Widerstreben der Natur in gewissen Gemüthsstimmungen unterwerfen möchte? Ach! es fühlt jeder Mensch, wenn sich auch unbewußt, daß ihn ein Band fesselt, an seinen Schöpfer; die ursprüngliche Abstammung, die Gottähnlichkeit, verläugnet sich auch in dem Verworfensten nicht, so wenig als Gott aufhört, ihn zu lieben und seine Vaterarme stets für ihn offen hält. Wer sollte nicht zuweilen sich sehnen selbst nach dem Geiste heiliger Furcht, die uns, die wir Kostbares, unsere zur ewigen Seligkeit bestimmten Seelen, in so gebrechlichen Gefäßen tragen, stets mächtig erfasse, zügle und warne, damit dieser hl. Inhalt keinen Schaden leide.

Ich sage, es lebt nicht Einer, auf den die Bezeichnung eines Menschen überhaupt noch paßt, der nicht hier oder dort, will er aber aufrichtig sein und ist er höherer und besserer Regungen überhaupt noch fähig, nicht sehr oft, ja täglich, beinahe stündlich ein Verlangen hegen dürfte nach irgend einer dieser sieben Gaben, welche dem wunderbaren Lebensborn des hl. Sakraments der Firmung ohne Unterlaß entströmen!

Besteht aber ein allgemein empfundenes Bedürfniß dieser

Art und gewährt uns Gottes fürsorgende Macht auch die Mittel der Befriedigung hiezu in so unaussprechlicher und überfließender Weise, erscheint es sodann nicht ein Akt unbegreiflicher Thorheit, aus welchen Gründen immer diese Wohlthat nicht zu benützen, nicht mit Eifer und Inbrunst zu ergreifen? Abgesehen von ihren überschwenglichen Folgen für ein ewiges Jenseits mildert sich durch diese Wohlthat schon hienieden, des „Lebens harter Kampf“ und „heißes Mühen!“

Diese sieben Gaben des hl. Geistes ruhen auf Allen, über welche der Bischof betet, denen er die Hände auflegt und die er salbt mit dem „Chrisam des Heils“, wofern sie nur selbst diesen ordentlichen und bleibenden Wirkungen des Sakraments nicht hinderlich entgegentreten.

Neben diesen Wirkungen des hl. Firmungsaktes gibt es deren aber auch noch außerordentliche, von welchen der Weltapostel Paulus in ganz unverkennbarer Weise spricht, indem er sagt: *)

„Nun sind wohl Verschiedenheiten unter den Gnadengaben, aber doch Ein und der nämliche Geist: Verschiedenheiten der Dienstleistungen; aber nur Ein und der nämliche Herr; Verschiedenheiten der Wirkungen, aber Ein und der nämliche Gott, der alles in allem wirket!“

Und weiter:

„Könnte ich die Sprachen aller Menschen und Engel reden, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts als ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. (Kor. I. 13, 1 u. 2.)

Hätte ich die Weissagungsgabe, verstände ich alle Geheimnisse, wüßte ich Alles, hätte ich den stärksten Glauben und versetzte dadurch Berge, wäre aber ohne Liebe, so wäre ich doch nichts.“

---

*) Kor. I. 12. 1. ff.

Diese Gaben in allen Sprachen zu reden, zu weissagen, Wunder zu wirken, verlieh von jeher Gott, nach seinen weisen und unerforschlichen Rathschlüssen und verleiht sie, wem er will und wie er will. In den ersten Zeiten des Christenthums treten sie naturgemäß nicht nur häufiger deshalb hervor, weil die Gründung der göttlichen Anstalt auf Erden dies nothwendig erforderte, sondern auch weil die ersten Christen neben und durch die sie Alle vereinigende Liebe von einem Glauben beseelt waren, der in der That Berge zu versetzen im Stande war.

Durch alle Jahrhunderte sehen wir über Manche, bald über Viele und bald nur Wenige, je nachdem der Glaube im Allgemeinen stark war oder schwand, diese Gnadenfülle außerordentlicher Gaben des hl. Geistes ausgegossen. Die Kirche macht z. B. die Gabe der Wunderwirkungen während des Lebens oder nach dem Tode ihrer Heiligen zur Grundbedingung der Selig- und Heiligsprechung jener Christen, von welchen sie darauf mit Sicherheit annimmt, es seien diese glücklichen Verstorbenen bereits zur Anschauung Gottes gelangt und bringen mit den hl. Engeln in goldenen Schaalen den Weihrauch ihres Lobgesanges und ihrer Fürbitte für die noch auf Erden streitende Kirche und die geliebten Ihrigen dar. Auch diese Gaben sind von Gott freiwillig*) verliehen, doch nicht an und für sich schon, sondern nur in Verbindung mit dem Geiste der Liebe und um so größerer Demuth, von wirklichem Verdienste.

Fühlen wir uns ganz durchdrungen von der erhabenen Würde des hl. Sakraments der Firmung, so muß sich diese Empfindung in uns noch steigern, wenn wir erwägen, daß,

---

*) **Gratiae gratis datae.**

ganz besondere Ausnahmsfälle abgerechnet, dasselbe nur der Bischof spenden kann, d. h. ein Mann, auf dem eine höhere Fülle geheiligter Weihen und Segnungen ruht, als auf allen andern Priestern und Dienern der Kirche und auf allen Laien der Christenheit.*)

Dieser Hohepriester, ist ausgeschieden gleichsam wie Aaron aus der großen Zahl der Menschen, nachdem er längst vorher durch Heiligkeit und Tugend, durch priesterlichen Ernst und Eifer, durch hervorragende Wissenschaft und Erkenntniß alles Erhabenen und Vortrefflichen, auf den Leuchter gestellt war vor Gott und den Menschen. Diese Flamme des Glaubens soll nun als Bischof noch um so heller leuchten, vorleuchten Allen, die Last tragen helfen Allen, der Hirte und verantwortliche Seelenhirte werden Allen. Beseligend erhabene Würde und furchtbare, mühevolle Bürde zugleich! Nach dem Ausspruche des hl. Chrysostomus sind die Schultern eines Engels der Last und dem Umfange der Pflichten des hl. Amtes selbst nicht gewachsen! Nur das zu jeder Stunde des Tages tief empfundene Gefühl dieses eigenen Unvermögens, nur das anhaltende Gebet um Stärkung von oben und das nie, auch nur einen Augenblick wankende Vertrauen auf diese, wie erfrischender Thau vom Himmel fallende ausgleichende Hülfe, machen es dem armen, armen Menschensohn möglich, den Hirtenstab in geweihter Hand segensvoll zu führen, zum eigenen Seelenheile und zu jenem der anvertrauten Heerde.

---

*) Es bedarf dazu einer nur von dem hl. Stuhle zu ertheilenden Bewilligung, welche nur in seltenen Fällen, z. B. Missionairen in solchen Ländern gegeben wird, wo sich in weitem Umkreis kein Bischof vorfindet. Das hl. Chrisam muß aber unter allen Bedingungen von einem Bischofe geweiht sein.

Wer in einem andern Sinn und Geist den geheiligten Stab ergreift, oder von dem goldenen Glanze eines trügerischen Scheins geblendet gar mit Freude und Begierde nach dem Stabe griff, obgleich sein Haar erbleicht, und die Grundveste seines irdischen Daseins wanken, oder wäre es auch, daß jugendliche Kraft und Fülle ihm inne wohnte — einerlei: es fliehe der Unglückliche weit, weit hin, um dem verführerischen Reize auszuweichen, den ihm die Schlange hinhält, die ihm lügt.

Wenn das göttliche Gebot jedem Christen vorschreibt, den Schöpfer Himmels und der Erde über Alles zu lieben und seinen Nächsten wie sich selbst, so verlangt Gott von seinem Hirten allen noch viel mehr, am meisten von seinen obersten Hirten, die er mit dem hl. Chrisam eines königlichen Priesterthumes salbte.

Nicht blos wie sich selbst, sondern weit mehr sollen sie ihren Nächsten, d. h. Alle lieben, deren Seelenheil Gott ihnen übertragen hat, gleich wie der Hirte liebt, welcher sein Leben für seine Schaafe läßt. „Eine größere Liebe kann aber Niemand haben, als daß er sein Leben hingiebt.“

Die tiefe Erkenntniß des unermeßlich schwierigen Hirtenberufes auf der einen und der geringen eigenen Kraft auf der andern Seite, selbst in den Tüchtigsten und Besten, haben daher von jeher die Erleuchtetsten und selbst Begabtesten nicht nur bestimmt, nie um die bischöfliche Würde oder gar um die Tiare sich zu bewerben, sondern mit allen Mitteln bald des entschiedensten Widerspruchs, bald der Flucht oder in anderer erlaubter Weise gegen die Annahme solcher Wahlen sich zu verwahren. Und so oft solche Männer sich fügten, geschah es mit allen Zeichen hl. Furcht, aus Gehorsam und im tiefsten Gottvertrauen.

Als z. B. nach dem Tode Nikolaus IV die Cardinäle

lange über seinen Nachfolger sich nicht vereinigen konnten, wählten sie endlich auf den Vorschlag des Bischofs von Ostia 1292 den Einsiedler Peter von Isernia in den Abbruzzen, den man damals als den heiligsten Mann des ganzen Erdkreises verehrte. Von den Bergen mußte der überraschte demüthige Mann herunter steigen, um die Würde eines Statthalters Christi zu übernehmen, die er nach fünf Monaten niederlegte, da er sich den Stürmen nicht gewachsen fühlte, welche von innen und von außen der Kirche drohten; aller äußern Herrlichkeit ungeachtet, entsagte er mit Freuden einem Amte, das er in der bittersten Herzensqual bekleidet hatte.

Cölestinus machte sich den Schritt dadurch selbst erst möglich, daß er ein Edikt erließ, welches jedem Papst gestattet, der Tiara zu entsagen.

Sein Nachfolger war der feurige, glaubensstarke und schwer geprüfte Bonifacius VIII.

Der hl. Ambrosius*) giebt einem demüthigen Akte der Entsagung der Art einen beredten Ausdruck, indem er sagt:

„Erwägt man die Absicht, welche Solche zu erkennen geben, welche auf Ehren und Würden verzichten, so muß man gestehen, daß nichts Größeres, Edleres und wahrhaft Erhabeneres solchen Gesinnungen unterliegen kann. Sie lassen damit alle Dinge dieses Erdenlebens weit unter sich, um ausschließlich Dem anzugehören, der unser Ruhm, dessen Furcht unser Trost ist und dessen Dienst den Besitz aller Kronen der Welt weit überragt."

Ich selbst habe Bischöfe gekannt, die ihre Wahl mit heißen Thränen ahnungsvoller Furcht begrüßten.

Es heißt, daß unser glorreicher Pius IX. dem das bedeutungsvolle „crux de cruce" die Stürme seines denkwürdi-

---

*) Amb. ep. ad Demet.

gen Pontifikats verkündete — Gott weiß, wann diese Stürme ausgetobt! — bei dem nicht erwarteten Ereigniß seiner beschleunigten Wahl, augenblicklich seiner bestürzten Sinne nicht mehr mächtig war.

Vergleicht man mit diesem Geiste und Sinne der meisten, aller wahrhaft von Gott berufenen Oberhirten, die Art und Weise, wie die Menschen im Allgemeinen nach weltlichen Ehren und Würden haschen, wie sie dieselben ausüben und zu eigenem Nutzen oft ausschließlich ausbeuten, so möchte kein Unbefangener wohl einen Augenblick darüber zweifelhaft sein, wo sich Wirklichkeit oder Täuschung, Pflichterfüllung oder Pflichtverletzung, Wahrheit oder Lüge, Gottes Geist und Weisheit, oder menschlicher Irrwahn und Verblendung finden. Trügerischen Vorstellungen ist es nichtsdestoweniger gelungen, auch hier die Ordnung umzukehren und durch die Einflüsterungen des Lügengeistes bei gar Vielen, bei ganzen Völkern die Ansicht zu verbreiten: es seien Herrschsucht und alle schlimmen Leidenschaften nur da zu suchen, wo man mit Zittern und nach der sorgfältigsten Wahl und Prüfung, aus Pflichtgefühl und zum Wohl der Menschheit, eine gefährliche und als solche stets gefürchtete Würde übernimmt.

Hingegen sollte das Völkerglück weit sicherer begründet werden, wenn an die Stelle uneigennütziger Aufopferung aller Kräfte und aller eigenen Habe, ungemessene Belastung oft Beraubung des fremden Gutes treten, an die Stelle persönlicher Entsagung, ungezähmter Genuß, an die Stelle aller christlichen Tugenden, das ungezügelte Walten aller Leidenschaften und Laster, an die Stelle flehender Fürbitte das Drängen fluchwürdiger, despotischer Gewalt?

Der Fluch Gottes bricht sodann auch aus über verblendete Fürsten und Völker.

Die Drachensaat dämonischer Verführung wuchert zu

Thränen, Völkermord und Verzweiflung auf! Fürwahr! das Völkerwohl hat keine neue Blüthe getrieben, seitdem es gelungen ist, die oberste hohepriesterliche Würde der Welt, des größten Theils ihrer schützenden, so oft in den wichtigsten Dingen höchster schiedsrichterlicher Macht im ausschließlichen Interesse unterdrückender Gewalt, gegen das augenscheinliche Wohl mißleiteter Völker so zu entkleiden, daß diese selbst den Raub nicht sehen noch erkennen wollen, welchen der arglistige Feind an ihnen begangen hat.

Ueberall waren es von dem Stellvertreter Christi an, bis zu den äußersten Grenzen des christlichen Erdkreises, die obersten Sendboten der von Gott der Menschheit zum Heile verliehenen Gewalt, welche sich zum Schutze der Freiheit und auch der zeitlichen Wohlfahrt der Völkerschaften und Einzelnen, wie ein Damm hinstellten, wo die Fluth des Unrechts auszubrechen und öffentliches oder häusliches Wohl Aller oder selbst nur Einzelner zu verwüsten drohte. Die Geschichte weist dies auf beinahe allen Blättern in den verschiedensten Ländern nach, und hat nur zu oft mit Blutschrift die Folgen menschlichen Wahnes, welcher dem Warnungsrufe nicht folgte, in ihre Annalen eingeschrieben. Das Buch ist nicht geschlossen; — es scheint vielmehr in den weisen Absichten Gottes zu liegen, daß ein größeres Weh erst noch die Menschheit treffen müsse, ehe die Täuschung flieht und ewiger Wahrheit seine Stelle räumt.

Ich will hier nur einiger der zahllosen Beispiele Erwähnung thun, wie sie sich eben unter meine Feder drängen, um zu zeigen, in welcher Weise das erhabene, richtende und vermittelnde, auf göttlicher Machtvollkommenheit beruhende oberste Hirtenamt vielfach aufgefaßt und nach dessen erleuchtetem Vorbilde, von dem mit dem Felsen Petri innig ver-

bundenen und durch ihn geheiligten Episcopate, in verschiedenen Zeiten nachgeahmt wurde.

Seit dem hl. Petrus hatten bereits vierundvierzig Päpste, während vier langen Jahrhunderten die Kirche Gottes geleitet, welche sie beinahe Alle als Heilige verehrt; die meisten hatten die jung aufblühende christliche Saat mit ihrem Blute befruchtet, bis nach fast dreihundertjährigem Kampfe, dem göttlichen Reiche ein endlicher und dauernder Sieg errungen schien. Die ungetrübte, geistige Herrschaft der Kirche, liegt nicht in den Absichten der Vorsehung. Wie Stürme bestimmt sind, die Elemente zu reinigen, so bedürfen kurze und tröstende Perioden von Ruhe, Glück und Segen immer wieder größerer oder kleinerer Erschütterungen, damit die gefallene Menschheit über behaglichem Wohlbefinden und leiblicher Zufriedenheit nicht vergesse, daß nicht hienieden ihre Heimath, sondern daß sie zu Besserem und Unvergänglichem berufen sei.

Eine solche gewaltige Sturmesepoche war über den Erdkreis eingebrochen; kurze Zeit, nachdem die Verfolgungsstürme ausgetobt und die Begründung des Christenthums als Weltreligion stattgefunden hatte.

Im Innern der Kirche erhob sich in den allerersten Tagen, schon nach dem Siege ein neuer, weit furchtbarerer Feind, als die Verfolgung, weil er sich gleißnerisch gegen das Fundament des Glaubens kehrte, während dieses gerade durch das Blutelement des Martyrthums befestigt worden war. Arius trat auf und in seinem Gefolge und im Bunde mit mächtigen Königen und Fürsten, begann jener dreihundertjährige innere Krieg, welchen, wie alle Kriege, die Kirche Gottes siegreich bestand, aber — nicht ohne unsäglichen Jammer, vielen Blut und Elend, jedoch zum ewigen Heile von gar Vielen, welche sonst wohl Gefahr gelaufen wären, der Verderbniß der ihrer natürlichen Trägheit überlassenen Natur zu unterliegen.

Die einzelnen Perioden dieses Weltkampfes füllten sich mit Anfeindungen jeder Art von Seiten irdischer Mächte und mit zahlreicher Gewaltthat gegen diese überirdische aber stets mit Eifersucht betrachtete, vom Himmel stammende Gewalt des Felsenmannes. Einem schwachen, aus Holz gezimmerten Kahne des Schiffers gleich, treibt der Fischer Christi immer auf den bewegten Wellen und kann nicht untergehen, während schwachgläubige Freunde mit angstvoller Besorgniß, ergrimmte Feinde mit jubelnder Hoffnung dem jeweils erwarteten Augenblick des Schiffbruchs vom Ufer aus entgegensehen. Mitten unter diesen Stürmen versäumt der Fischer nie, die Angel auszuwerfen, damit er Seelen für das Himmelreich gewinne. Während diesen oft blutigen und immer leidenschaftlichen innern Ankämpfungen, nahte ein anderer furchtbarer Feind dem großen vierten von dem Seher verkündeten Weltreiche, das von Töpferthon und Eisen, dem Anscheine nach furchtbar, dennoch schwach gefügt, bestimmt war, dem Steine zu verfallen, der vom Berge rollend, alles unter Trümmern begraben und selbst zu einem so mächtigen Berge erwachsen sollte, daß er die ganze Erde erfülle. Das Mittel, dessen sich die Vorsehung Gottes bediente, um die letzten Spuren der heidnischen Vorzeit auszutilgen und wenn, gleichwohl unter den gewaltigsten Stürmen, das Christenthum heranwachsen zu lassen zu einem gewaltigen Berge, war die Völkerwanderung mit ihrer langsamen weheVollen, in Blut getränkten Wiedergeburt menschlicher Gestaltungen und Dinge.

Während dieses großen und langen Drama's brach, nachdem Westgothen, Sueven, Alanen, Vandalen die Gebiete des großen römischen Reichs vielfach verwüstet und doch nicht gänzlich zum Untergang gebracht, aus den entferntesten Gren-

zen Asiens ein Volk hervor, wie ein verheerender Strom. Das Volk der Hunnen hatte in unabsehbaren Reihen nicht nur beinahe ganz Asien durchzogen und verwüstet, es erfüllte nun auch Thracien, Illyrien, Macedonien, Panonien, die germanischen, gallischen und norditalienischen Länder mit Schrecken und Verzweiflung. Wie reißende Wellen sich hinwälzen, so ließ dieser Strom des Hunnenvolkes überall die Todesstille des Grabes zurück, wohin unstät bald da-, bald dorthin irrend, der verhängnißvolle Schwarm Entsetzen verbreitend, niederfiel. Aquileia, Mailand, Mantua, Cremona, Ravenna waren nebst vielen andern blühenden Orten verwüstet; gegen Rom bewegte sich der verheerende Lauf des Stromes.

An der Spitze dieses Räubervolkes stand, bisher immer siegreich und siegestrunken, König Attila und hatte sich selbst den bezeichnenden Namen: „Geißel Gottes“ beigelegt. Seinen eigenen Bruder hatte er erschlagen und im Bunde mit dem vandalischen Könige Genserich zog er gegen die heilige Stadt. Auf dem Felsenstuhle zu Rom thronte aber Leo I, den die Geschichte den Großen nennt. Im Bewußtsein des über alles Irdische weit erhabenen, weit von allem Irdischen losgelösten Geistes, in dem vollen Kraftbewußtsein der ihm von Gott verliehenen, aber friedlichen Gewalt, zog der hohe Priester mit der einfachen Herrlichkeit seines hohen Amtes und seines Welt und Völker beherrschenden Berufes bis an die Ufer des Mincio dem wilden Eroberer entgegen und sprach voll Muth, Würde und jener Demuth zugleich, die sich den züchtigenden Rathschlüssen Gottes unbedingt unterwirft, die merkwürdigen Worte, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat:

„Du bist, o Fürst! durch die Größe und den raschen

Fortgang deines Siegeslaufes der Beherrscher der Könige und des Erdkreises geworden. Der Senat und das römische Volk, einst ihrerseits Besieger dieses Erdkreises und heute deine Besiegten, flehen demuthsvoll deine Milde an. Konnte dir wohl Ruhmvolleres und für alle Zeiten Denkwürdigeres begegnen, als eben dieses Volk, das vormals so viele Könige und Nationen selbst bezwang, vor dir in dem Staub zu sehen? — Du magst dich rühmen mit Rom, die ganze Welt besiegt zu haben. Ein anderer Sieg ist dir jedoch noch vorbehalten. Nachdem dich Gott auf den Gipfel menschlicher Größe und Herrlichkeit erhoben hat, so wird dich nichts dem allmächtigen Gott hienieden ähnlicher machen, als wenn du Jene rettend schonst, die du die Macht hast zu verderben. Es haben die Stärke deines Arms empfunden Alle, welche dir zu widerstehen strebten. Lasse mithin nun auch deine Milde Jene fühlen, die ohne Kampf sich für besiegt erklären und deinem Gebot sich unterwerfen.“

Die bescheidene Hoheit, welche aus dem Wesen und den Blicken des großen und muthvollen Hauptes der Christenheit leuchtete, erfüllte Attila mit Staunen und Bewunderung.

Die Legende erzählt, wie gleichzeitig als der oberste Bischof der Kirche Gottes sprach, Attila über dessen strahlendem Haupte zwei ehrwürdige Männer mit Flammenschwertern und drohenden Gebehrden schweben sah.

Attila gelobte Friede, zog ab; er hatte den Höhepunkt seines züchtigenden Weltberufes von diesem Augenblicke an erreicht. Auch er fand, der Sage nach mit allen seinen Schätzen nach Jahreslauf ein Grab, das Niemand kennt, an irgend einer Stelle des kleinen Flusses Zagyva, der für das Begräbniß ab und wieder zugeleitet worden war, damit nichts Sichtbares von den sterblichen Ueberresten eines Er-

oberers übrig bleibe, welcher seinen Ruhm und seine Thaten für unsterblich halten mochte. *)

Auch diese Thaten sind längst verwischt.

Der Petersdom zu Rom zeigt über dem Altare, welcher dem hl. Leo gewidmet ist, diesen Papst vor Attila mit der Erscheinung über ihm.

Vierzehn Jahrhunderte sind seitdem abgelaufen. In der Erinnerung eines Theils des lebenden Geschlechts sind die Tage eines neuen Attila noch tief eingeprägt, der auch seinen kühnen Siegeslauf durch blühende Länder nahm und mit ihnen manches Völkerglück zerstörte. Auf einer kleinen Insel, von dem durch ihn stets bedrohten Festlande aller Welttheile möglichst ferne, steht das Grab des zweiten Attila.

Der neue Erbe seines Namens geht heute dem Geschick entgegen, das er mit Hülfe fatalistischer Gewalten zu erspähen sucht und findet auch, gleichviel wo, ein Grab für sich.

In den Tagen der höchsten Blüthe dieses zweiten Attila, saß auf dem Stuhle Petri, der sanfteste Mann, wie einst Moses, seiner Zeit. Nicht in Rom, zu Venedig im Exil und flüchtig, wurde Pius VII auf den päpstlichen Thron erhoben, ein einfacher Benediktinermönch. Der Hausvater und die erstgebornen Söhne des Hauses waren von dem Eroberer ausgetrieben worden. Als Gefangener des anbrechenden Cäsarenthums, ferne von der ewigen Stadt war Pius VII der Last seines Berufes als Märtyrer erlegen. Alle Mächte und Großen des Festlandes, das glorreiche Oestreich allein erst nach unsterblichen Riesenkämpfen, waren theils gebeugt, theils unterjocht, wenn sie nicht buhlten um die Gunst des neuen Tyrannen. Der demüthige Pius selbst unterwarf

*) Der Tod dieses neuen Holofernes soll durch eine neue Judith in der Brautnacht herbeigeführt worden sein.

sich, wie einst der große Leo, der Zuchtruthe des Herrn, und wurde nach und nach bis an die äußerste Grenze des Nachgebens getrieben, die ihm nur immer möglich schien, ohne der Verurtheilung vor Gottes Auge zu verfallen.

Er hatte u. A. dem Plünderer der Kirche, der Schätze der ewigen Stadt, Italiens und anderer Länder zugestanden, die ganze Organisation der äußern Kirchenordnung Frankreichs abzuändern; er hatte auf die Gefahr hin, die gerechten Erwartungen eines, in seiner ungeheuren Mehrheit über alles menschliche Lob, weit erhabenen, weil von seinem göttlichen Berufe durchaus beseelten Episcopates bitter zu täuschen, fast alle diese uralten Bischofssitze Frankreichs ihrer äußern Gestaltung nach aufgehoben; er hatte unter Berufung auf die Pflicht, den bedrohten Geist und das bedrohte Wesen nicht den wechselnden Formen zum Opfer zu bringen, den unerläßlichen Verzicht der Würdenträger Frankreichs, unter ihrer bangen Sorge vollständiger Nutzlosigkeit aller dieser Opfer, aber dennoch erlangt.*) Er war endlich selbst auf das stürmische Verlangen des Eroberers nach Paris gekommen, um

*) Diese trübe Voraussicht fand nur zu bald ihre Bestätigung. Auf das unterm 15. Juli 1801 abgeschlossene Concordat folgten unterm 8. April 1802 die sog. organischen Artikel, welche einseitig und willkührlich Bestimmungen enthielten, die das Concordat immer in Frage stellen konnten, nachdem dieses selbst, um den Bestand der kath. Kirche, wenigstens dem Wesen nach, zu sichern, seine Zugeständnisse so weit als möglich schon ausgedehnt hatte. Diese neue Form, um feierliche Verträge auf den Grund zu brechen, daß man der Stärkere ist, oder zu sein glaubt, fand auch außer Frankreich bereitwillige Nachahmung. So z. B. verbanden sich die deutschen Regierungen, unter welche die oberrheinische Kirchenprovinz mit den fünf Diöcesen Freiburg, Mainz, Limburg, Fulda und Rottenburg gefallen war, zu den gemeinschaftlichen Schritten der Pragmatik vom 30. Januar 1830, wodurch einseitig und willkühr-

am 2. December 1804 demselben nicht die Krone aufzusetzen, sondern um Zeuge zu sein, wie dieser, was Karl der Große nicht gethan, selbst sein Haupt damit bedeckte, und um ihn, den Verächter göttlicher und menschlicher Ordnungen, mit dem heiligen Chrisam zu salben. Man darf sich nicht wundern, daß einmal der Augenblick kommen mußte, in welchem zwischen den übermüthigen, stets wachsenden Gelüsten des Eroberers und den erhabenen Pflichten des Stellvertreters Christi ein unauflöslicher Zwiespalt entstehen würde, der zu Katastrophen führte. Erst gab der Kaiser den Wunsch zu erkennen, um auch Rom dem neuen Weltstaat einzufügen, der hl. Vater solle zu Avignon wieder seinen Sitz nehmen, und wollte den päpstlichen Hof mit allem nur denkbaren Glanze umgeben. Unter allen Vorwänden hielt man den bedrängten Gottesmann bis zum Frühjahr in der Hauptstadt Frankreichs fast wie einen Gefangenen zurück und ließ ihn endlich ziehen, nachdem er von einem Dokumente Kenntniß gab, welches in sicherer Hand in Sicilien hinterlegt, seine Verzichtleistung auf die Würde seines Pontificats für alle denkbaren Fälle enthielt.

„In Euern Händen“, sprach der demüthige Knecht Christi, „bleibt sodann nur noch der Mönch Barnabas Chiaramonti zurück.“ *)

lich durch Interpretationskünste Alles jeden Augenblick aufgehoben oder zurückgenommen werden konnte, was das Wesen der kath. Kirche ausmacht und feierlich zugestanden worden war.

*) Die Geschichte hat eine große Anzahl einzelner Züge, aus dem erbarmungswürdigen Aufenthalte Pius VII in Paris aufbewahrt, von welchen der nachstehende mir immer besonders rührend schien.

Während sich einst eine große Anzahl Menschen auf seinen Weg drängte und um den hl. Segen bat, bemerkte er einen jungen Menschen, der sein Haupt nicht entblößte und die unverkennbarsten Beweise der rohen Stimmung seines Herzens gab.

Unter ungeheurem Jubel zog Pius VII am 6. Mai 1805 wieder in Rom ein.

Eine Reihe von Anforderungen aller Art, welche Pius nicht bewilligen durfte und auch nicht bewilligte, füllte den Zeitabschnitt bis zum 10. Juni 1809, an welchem Tage General Miollis, der inzwischen auf die Weisung aus Paris Rom besetzt hatte, durch General Radet den Papst ergreifen und gefänglich abführen ließ. Auch diesen wahrscheinlichen Fall hatte Pius vorhergesehen und dafür die Excommunication des Tyrannen vorbereitet, jene gehöhnte aber selbst von dem Bedränger eines dem Unglauben preisgegebenen Volkes gefürchtete Waffe. Der Kirchenstaat wurde durch Decret vom 7. Februar 1810 mit dem französischen Reich vereinigt. Es war die Absicht des Eroberers, den Sitz des Oberhauptes der kath. Kirche mit den Mitteln der Gewalt nach Frankreich zu verlegen, wenn die Aussicht auf das Gepränge aller äußern Ehren und alles Glanzes es mit guten Worten nicht vermochte. Es schlug das Eine wie das Andere fehl! Pius verblieb Jahrelang ein Gefangener; seine Bande aber dienten dazu, jene des Gewaltigers zu sprengen. Indem der Kaiser über die Person des Papstes verfügte, hoffte er damit über die ganze Macht der kath. Kirche zu gebieten. Ihre unheilvollsten Erinnerungen knüpfen sich gerade an die vor fünf Jahrhunderten nach Avignon verlegte päpstliche Herrschaft und es dürfte wohl in den Absichten Gottes gelegen haben, ihren Abschen vor der Feßlung der unbefleckten Braut des Lammes dadurch kund zu geben, daß

Pius näherte sich diesem Kinde der kaum äußerlich niedergeworfenen Revolution und sprach mit aller Sanftmuth: Mein Sohn! Entblöse dein Haupt, damit auch dich ich segne: der Segen eines alten Mannes hat noch Keinem Unheil gebracht.

sie die goldenen Ketten brach, welche den päpstlichen Stuhl auf französischer, treuloser Erde festhielten, was mit dem Verluste Avignons zu theuer nicht erkauft war. Nur ein, von allen nationalen, zerdrückenden Einflüssen ganz freier Papst kann dem Ideal entsprechen, das seine Stellung auf das Wohl der gesammten Menschheit auszuüben berufen ist.

Uns scheint, Italien dürfte auf die Ehre und das Glück, solche Bedingungen für das Wohl von Hunderten von Millionen auf seinem Boden zu verwirklichen, weit stolzer sein, als auf die immer wieder und so kläglich verunglückten Versuche, Zustände eines geträumten Glücks herbeizuführen, die es zu seinem Heile weder zu erringen vermag und noch viel weniger zu bewahren verstünde.

Ich führe aus den sich zwischen Rom und Paris ergebenen Streitpunkten hier nur einige wenige, wie mir scheint, von bedeutendem Einflusse an, weil aus ihnen deutlich erhellt, wie der Papst, seinem erhabenen Berufe entsprechend, nicht nur der Wächter des göttlichen, unabänderlichen Gebotes und der dadurch erworbenen Rechtsansprüche überhaupt ist, sondern wie Pius seine internationalen Pflichten als Fürst und oberster Lenker der Geschicke aller Völker bis zu den Banden des Kerkers schützte.

Der Jüngste noch lebende Bruder des frühern Kaisers, Hieronymus, den er mit der neuen Schöpfung eines Königreichs Westphalen bedachte, war rechtsgültig mit einer protestantischen Amerikanerin, Miß Patterson vermählt und aus dieser Ehe waren auch Kinder entsprossen. Es sollte diese Ehe nun kirchlich getrennt, und der heuchlerische Vorwand der Religionsverschiedenheit, dagegen geltend gemacht werden. Die unverschleierte Absicht gab sich aber dabei kund, die neue Dynastie durch neue Ehebündnisse mit den alten Fürstenfamilien Europa's fester zu begründen. Pius ver-

weigerte auf das entschiedenste seine Zustimmung zu der Verletzung der von Gott befohlenen Unauflöslichkeit des hl. Sakraments der Ehe. Da schied der Kaiser die Ehe seines Bruders selbst und vermählte diesen mit Katharina von Württemberg gegen die ewigen Gesetze der Kirche. *)

Einen Anlaß von weit größerer Bedeutung zu Mißhelligkeiten bot das Verlangen des französischen Herrschers, der Souverain des Kirchenstaats solle die Sperrung seiner Seehäfen gegen England anordnen, damit das bekannte Continentalsystem auch nach dieser Seite seine Vervollständigung fände. Pius, der gemeinschaftliche Vater aller katholischen Gläubigen des gesammten Erdkreises, deren Millionen unter dem Scepter Englands leben, weigerte sich entschieden, im einseitigen Interesse eines Landes und nach den despotischen Eroberungsgelüsten eines Einzigen, die Interessen ausgedehnter Länder und Völker durch Maßregeln des Zwanges zu bedrohen.

Wie groß zeigt sich da Pius! Wie überlegen erscheint hier die auf Gegenseitigkeit und Rechtsgefühl ruhende Politik eines gebeugten priesterlichen Greises über das Gebot der Willkühr und eigennütziger Gewalt! **)

Pius duldete, wie viele Päpste vor und nach ihm duldeten, und nach kurzen Jahren war jener Wechsel der Dinge eingetreten, wodurch der Besiegte seinerseits hienieden schon ein Sieger wurde.

Eine erhabene welthistorische Aufgabe des Apostolats gab sich in einer ganzen Reihe großer und begeisterter Thaten

---

*) Der bekannte Prinz Napoleon, Gemahl der jugendlichen Clotilde von Carignan, ist der Sprößling dieser unkirchlichen Ehe.

**) Hat England dem apostolischen Stuhl für diese Hingebung gedankt, und wie dankt es ihm dafür?

von dem Stuhle des hl. Petrus dahin kund, daß die Päpste nicht allein die eigenen Mittel zum Schutze der Christenheit mit Hingebung nach Kräften opferten, sondern stets einen natürlichen Mittelpunkt zu bilden suchten und oft auch wirklich bildeten, um durch „vereinigte Kräfte" die allgemeine Gefahr von der Gesammtheit der abendländischen Länder abzuhalten.

Weltbekannt ist das berühmte „Gott will es" Urbans II auf der Kirchenversammlung zu Clermont von 1095, um das heilige Grab und die heiligen Lande der tödtenden Sarazenengewalt wieder zu entreißen. Alexander III, die Innocenze III und IV, ja durch Jahrhunderte beinahe alle Päpste ermüdeten nicht, mit dem ganzen Gewichte ihrer Würde und ihres persönlichen Ansehens dem hereinbrechenden Verderben zu steuern. Vergebens! Das Schisma in der Kirche selbst, zum Theil die Folge des nach Avignon verlegten Sitzes der Päpste, der Verfall der kirchlichen Disciplin, die aufrührerischen Synoden des 15. Jahrhunderts, die Eifersucht und Befeindungen der europäischen Mächte unter sich, der Verfall des schismatischen griechischen Kaiserreichs und die, wenn schon, wie z. B. unter Eugen IV zu Florenz abgeschlossenen und immer wieder an den Machinationen des griechischen Clerus scheiternde Wiedervereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche; die Erbärmlichkeit dieses byzantinischen Staates; das Unwesen der Humanisten, die damit wachsende Entsittlichung aller gesellschaftlichen Zustände und endlich vollends der Ausbruch der großen Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts, — Alles dies lähmte und vernichtete immer wieder die manchmal so weit gediehenen Anstrengungen Roms, um die Macht des Halbmondes zu brechen.

Unter Nikolaus V war trotz seinen gewaltigsten Gegenmittel im Jahr 1453 Constantinopel gefallen. Calixt III, Pius II erlagen dem vergeblichen Bemühen, es wieder

zu gewinnen. Ein weiteres Jahrhundert war unter neuen Warnungen unbenützt verstrichen. Da fiel auch Cypern in die Gewalt der Türken und Venedig mit ganz Italien erbebte vor dem Augenblick, in dem sie auf St. Markus und den Dom St. Peters die schwarze Fahne Muhameds würden wehen sehen! Pius V, ein Heiliger, hatte den Stuhl Petri inne; es war ihm nach unsäglichen Schwierigkeiten gelungen, eine Flotte spanischer und italienischer Schiffe vor Ancona zu versammeln, um einer türkischen Armade unter dem Kapudan Pascha Ali zu begegnen, wie niemals eine ähnliche die Küsten des mittelländischen Meeres und der Adria bedrohte. Der heilige Papst lag aber an einem verzehrenden Fieber tödtlich krank darnieder und nur sein persönliches Eingreifen konnte den Erfolg sichern, der an der Eifersucht und Zersplitterung der Führer nothwendig sonst scheitern mußte. Da gelobte Pius in der Herzensangst seines vielfachen Schmerzes, eine Wallfahrt nach dem weltberühmten Gnadenorte Loretto mit einem Weihegeschenk für die heilige Stätte.

Pius erhob sich nach dieser Zusage urplötzlich von seinem Lager, das man allgemein als sein Sterbelager betrachtet hatte, eilte über Loretto nach Ancona, fühlte sich vollständig hergestellt, ordnete Alles, vereinigte, begeisterte Alles und am 7. Oktober 1571 wurde durch Juan von Oestreich der Sieg von Lepanto errungen, wie die Christenheit keinen ähnlichen erlebte, womit auf lange Zeit die Macht der Türken gebrochen war. Dem Schutze Maria's, den Gebeten des hl. Vaters der Christenheit schrieb jubelnd diese das beglückende Weltereigniß in unermeßlichen Dankesäußerungen zu. Hundert Jahre später drangen die Türken noch einmal bis Wien vor, wo sie dem vertrauensvollen Löwenmuthe eines andern Helden ebenfalls erlagen. Von da an für immer in=

nerhalb bestimmter Grenzen gebannt, hörten sie auf, ein eroberndes Volk zu sein, bis es Gott gefallen wird, sie von der Krankheit ihres Daseins durch den Tod zu heilen.

Im Innern der dem Christenthume allmählig gewonnenen Reiche und Völkerschaften tobte ein anderer Feind der Menschheit noch schrecklicher, weil seine tödtlichen und bis zum Tode quälenden Einflüsse, wie ein Fluch auf der ungeheuren Mehrheit der armen Erdbewohner lastete; es war dieser Feind, Sklaverei in ihren verschiedenen Gestalten. Wir haben aber gezeigt, wie entsetzlich die Zustände der alten Welt sich durch das Sklavenjoch gestaltet hatten. Dieses Sklavenjoch war, wie einer der gefeiertsten Meister katholischer Wissenschaft sich ausdrückt, „eine Tochter des Sündenfalls, eine Wirkung der durch ihn hervorgerufenen Herrschsucht, Habsucht und Grausamkeit, eine Schwester des kainischen Brudermords. Wie nun das Christenthum als Wiederherstellungsanstalt für die Menschheit, die ethischen Folgen jenes Falles überhaupt tilgt und tilgen will, so sucht es auch nothwendig die Sklaverei zu vernichten.“ *)

Es war also die Aufgabe der Kirche, die erhabene Natur der durch Christi Tod erlösten Menschheit auch in den Sklaven zu ehren und zu schützen, und alle Mittel der Kraft und des Heils, wie sie in der göttlichen Anstalt auf Erden liegt, gegen die immer wiederkehrenden Angriffe der Schlange zu richten, welche in den mannigfaltigsten Arten von Sklaverei ihre gräulichen, aber höchsten Triumphe feiert.

Nichts war natürlicher, als daß das Apostolat in seiner

---

*) S. Hefele Art.: Sklaverei und Christenthum, Kirchenlexikon und das klassische Buch über den Cardinal Ximenes.

ganzen hierarchischen Ordnung diesen großen, durch die ganze Weltgeschichte durchlaufenden Kampf in erster Reihe führen mußte und in der That auch führte

Es lassen sich drei große Epochen erkennen, in welchen seit dem christlichen Zeitalter die Sklaverei zu Tage trat:

1) Jene der alten Welt, wie das Christenthum die Sklaverei mit ihren gräßlichen Zuständen und entsittlichenden Wirkungen*) vorfand.
2) Die Leibeigenschaft des Mittelalters, theils in der mildern Gestalt, wie sich dieselbe bei den germanischen, und schärfer ausgeprägt, bei den slavischen Stämmen zeigte, theils eine Frucht des seine Siegesläufe in wildem Sturm verfolgenden Muhamedanismus war und in den Raubstaaten ihren bezeichnenden Ausdruck fand.
3) Endlich der mit der Entdeckung der sog. neuen Welt und merkwürdiger Weise mit der Kirchenspaltung des 16. Jahrhunderts zusammenfallende Sklavenhandel mit afrikanischen Sklaven nach Amerika.

Der höchste Triumph der Kirche wird es immer bleiben, mit welcher Consequenz, Ausdauer, Geduld und Liebe sie allen diesen drei Arten von Sklavenjoch unausgesetzt durch Wort und That und Beispiel entgegentrat. Sie ließ sich

*) Es konnte nicht fehlen, daß der niedrige Begriff, den das Alterthum von einem Sklaven hatte, diesen selbst niederhielt; der Mangel jeglichen Selbstvertrauens machte feige, kriechend, heimtückisch, lügnerisch. Nie mit Höherm und Edlerm sich beschäftigend, bildete sich bei den Sklaven ganz vorherrschend die Sinnlichkeit aus, weshalb sie allgemein als gefräßig, trunkliebend und überaus wollüstig geschildert werden, auch als hartherzig und grausam, besonders wenn Einer die Stelle eines Obersklaven verwaltete. Ihre Behandlungsart verkehrte ihren Charakter und ihr verkehrter Charakter rief noch schlechtere Behandlungsart hervor. S. Kirchenlex. a. a. O.

durch die heraufbeschwornen Mächte der Finsterniß nicht beirren, welche unter allen schreckenden Gestalten, Herrschsucht und Gewinnsucht gegen sie und ihre Strebungen entfesselten. Aber besonnen, dem Gange des göttlichen Weltplanes folgend, allmählig und mit Sicherheit erfüllte sie ihren welterlösenden Beruf auch hierin, so oft und so vollständig, als sie daran nicht mit List und Gewalt gehindert wurde. Schon Origenes hatte im dritten Jahrhundert diesen überlegten Plan der Kirche mit den Worten ausgesprochen: „Wir leiten die Sklaven an, wie sie einen edlern Sinn in sich erzeugen können und so durch das Wort (des Evangeliums innerlich) frei werden."

„Diese innerliche Befreiung, d. h. die höhere sittlich-religiöse Bildung der Sklaven mußte ihrer körperlichen Befreiung vorausgehen, wenn letztere nicht gefahrvoll und für sie selbst verderblich werden sollte; war aber erstere Freiheit vorhanden, so konnte selbst der Mangel der letztern ertragen werden, und es ist Thatsache, daß christliche Sklaven sich in großer Anzahl durch die herrlichsten Tugenden auszeichneten." (K. L. a. a O.)

Das Christenthum mußte erst das in der heidnischen Welt tief eingeprägte Vorurtheil zerstören, daß es zweierlei menschliche Geschöpfe gebe: höherer Ordnung: die Freien und Herren und niederer Art, von dem Fatum zum Sklavenjoche vorausbestimmte dienende, nur wenig über die Thierwelt sich erhebende, als Sache zu betrachtende und zu behandelnde Wesen.

Nach und nach erweiterten daher die heilige Kirche und mit ihr ihre gotterfüllten Glieder den Kreis der erst geistig frei gemachten Sklaven zu auch leiblich freien.

Die christlichen Gebieter mußten erst selbst erkennen lernen, daß Gott die Sklaven in gleicher Weise, wie sie, zu

den höchsten geistigen Schätzen beruft und der Mitgenuß an den geringern, weil irdischen Gütern, ihnen daher unbedingt nicht länger vorenthalten werden dürfe. Sie mußten erst erkennen lernen, die Sklaven als Brüder vor Gott zu achten und zu lieben.

Die Sklaven hingegen mußten erkennen lernen, daß Christi Tod den Sieg über den bisher geistigen Tod auch ihrer Seelen errungen hatte, und dieser höchste und ewige Sieg warf den ersten Strahl leuchtender Hoffnung in die grause Nacht ihres Daseins.

In diesem Sinne rief der große Paulus ihnen zu:

„Warst du als Sklave (zum Reiche Gottes) berufen, so laß dich nicht kümmern (ein Sklave zu sein), sondern wenn du auch frei werden kannst, so benütze es vielmehr, als Sklave berufen zu sein“ (I Kor. 7, 21, 22), d. h. verlange gegen Gottes Wille nicht unmäßig und ungestüm nach deiner Freiheit und erringe sie noch weniger durch irgend ein Mittel der Gewalt.

Ein über alle Beschreibung erhabenes Beispiel dieser wechselseitigen, auf Freiwilligkeit gegründeten und fest in christlicher Ueberzeugung und Liebe wurzelnder Emancipation der Sklavenwelt, liegt in dem Briefe des Apostels Paulus an Philemon.

Onesimus sein Sklave war diesem, seinem Herrn, heimlich und böswillig entflohen und zu Rom von dem hl. Paulus zum Christenthum bekehrt, und mit diesem rührenden Schreiben an seinen frühern Herrn zurückgesendet worden: „Obgleich ich viele Zuversicht in Christo Jesu habe und dir das, was sich gebührt, gebieten könnte, will ich doch um der Liebe willen vielmehr bitten, da du ein solcher (ein Christ) bist, wie der Greis Paulus, der aber nun auch ein Gefangener um Christi willen ist; ich bitte dich für meinen

Sohn, den ich in meinen Banden gezeugt habe, für Onesimus .... vielleicht ist er deßwegen von dir auf kurze Zeit entwichen, damit du ihn auf ewig wieder bekämest, und zwar nicht mehr als Knecht, sondern statt des Knechtes einen vielgeliebten Bruder, das er mir ganz vorzüglich ist; doch wie mehr dir, sowohl in Hinsicht auf das Irdische als auf den Herrn. Wenn du mich also für deinen Mitgenossen hältst, so nimm ihn auf, wie mich.

Hat er dir aber Schaden zugefügt, oder ist er dir etwas schuldig, so rechne dies mir an. Ich Paulus — mit eigener Hand habe ich es geschrieben — ich will es bezahlen, um dir nicht zu sagen, daß du auch dich selbst mir schuldig seiest.

Ja! Bruder! laß mich dein genießen im Herrn, erquicke mein Innerstes im Herrn. In der Zuversicht auf deine Folgsamkeit habe ich dir geschrieben; denn ich weiß, daß du mehr thun wirst, als ich sage."

Vergleicht man mit dieser rührenden Sprache und Handlungsweise das, was von Seiten der Edelsten und Besten der heidnischen Welt geschah, um Zustände zu verbessern und abzuändern, deren Gräuel sich jedem offenbaren mußte, so tritt uns nur selten und wenig Befriedigendes entgegen. Sogar bei nicht gerade hartherzigen Gebietern kam es vor, daß selbst Frauen z. B. am Putztische von gewissen scharfen, styletartigen Eisen Gebrauch machten, um auch nur vermeintliche Versehen ihrer zahllosen Sklaven und Sklavinnen auf das empfindlichste sofort zu züchtigen. Der Gebrauch war deshalb ziemlich allgemein, daß dieselben mit entblößtem Oberkörper vor ihren Gebietern erscheinen mußten, um denselben schutzlos den nicht selten tödtlichen Stichen preiszugeben. Kaiser Adrian, dessen "Humanität" die gleich-

zeitigen Schriftsteller rühmen, stieß einem Sklaven einst persönlich auf solche Weise ein Auge aus.

Die hochgefeierten Plato und Sokrates konnten sich zu der Höhe nicht erschwingen, daß der Sklave ein Mensch sei, wie der Freie. Seneka, Plutarch redeten aber schüchtern einer bessern Behandlung der Sklaven das Wort. Antoninus Pius, der hochgerühmte Menschenfreund und Philosoph auf dem Throne, obgleich Verfolger der Christen aus römischer Staatsklugheit, milderte einigermaßen das Loos der Sklaven.

Die vielleicht am meisten, ihres allgemeinen menschlichen Wohlwollens wegen gefeierte Persönlichkeit der alten Welt, der jüngere Plinius im ersten Jahrhundert der christlichen Zeit befand sich in einer ähnlichen Lage mit dem hl. Paulus: es hatte sich ein Sklave vor dem Zorne seines Herrn eines Freundes des Plinius geflüchtet und des letztern Schutz und Fürsprache angerufen. Plinius schreibt hierauf seinem Freunde:

„Dein Freigelassener, gegen den du erzürnt warst, wie du mir sagtest, hat mich aufgesucht, er hat sich zu meinen Füßen geworfen, als wäre es zu den deinigen; er hat viel geweint, viel gefleht, lange Zeit auch ist er stumm geblieben; er hat mich überhaupt von seiner Reue überzeugt. Ich glaube ihn wahrhaft gebessert, da er seinen Fehler erkannte. Du bist gegen ihn erzürnt, ich weiß es und zwar mit Recht erzürnt; doch hoffe ich, du wirst ihm eines Tages dein Wohlwollen wieder schenken. Uebe einige Nachsicht wegen seiner Jugend, wegen seiner Thränen, wegen deiner natürlichen Sanftmuth. Quäle ihn nicht mehr, quäle auch dich nicht mehr; denn wie du mild und menschlich bist, heißt dich ärgern, dich quälen. Ich verbinde meine Bitten mit den

seinigen, und dies mit desto größerer Dringlichkeit, je schärfer der Verweis gewesen, den ich ihm gegeben."

Dr. Charpentier *) giebt der Verschiedenheit zwischen dem apostolischen Schreiben und dem, was aus der vielleicht gefühlvollsten Seele der alten Welt geflossen war, einen beredten Ausdruck, indem er sagt:

"In Wahrheit, dieser Brief macht dem Gemüthe des Plinius Ehre; aber wie weit ist er von dem des Apostel Paulus entfernt! Wo ist die christliche Liebe oder Gleichheit? Wo ist die selbstübernommene Sühnung? Wo findet sich dem Sklaven der Name Bruder gegeben? Wo ist endlich die Freilassung desselben ausgesprochen?"

Es liegt darin die ganze Kluft, wie sie sich zwischen Liebe und Furcht, selbstaufopfernder Hingebung und kaltem, mühelosem Wohlwollen, mit einem Worte zwischen Christenthum und jener Humanität liegt, die man zum Range des Christenthums und sogar über dasselbe erheben möchte.

Wir können eine so auffallende Erscheinung nur mit dem Umstande erklären, daß es gelungen war, durch Entstellungen und Lüge Gleichgültigkeit gegen die heilige Kirche zu erzeugen, welche theilweise sich zu Haß und Verachtung steigerte. Wir gehen aber, so Gott will, den Tagen der Sühnung dieses Frevels entgegen.

Vielleicht hat es der Vorsehung gefallen, gerade deshalb uns diese beiden Briefe zu erhalten, damit man um so deutlicher erkenne, wo auch in dieser großen socialen Frage der Sklavenemancipation in allen Zeiten ächte Liebe, wo Wahrheit und ewiges Heil zu finden sei?

Die Sklaven mußten lernen nicht nach der Habe und

---

*) Studien über die Kirchenväter, übersetzt von **Dr. Bittner**, Mainz 1855. S. 277.

dem Blute ihrer Herren, nicht aus Verzweiflung nach Rache zu dürsten, sondern diese ihre Herren, selbst die harten, um Christi willen zu achten und zu lieben; sie konnten Alle es aber erst dann, Herrn und Diener, nachdem das Licht des Evangeliums sie Alle erleuchtet hatte. Eine höhere Bedeutung fand wohl nirgends das Wort Christi, womit er die Beschreibung der Wunderwirkungen seiner heiligen Lehre schließt: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt!“ (Mat. XI, 5.)

Eine schrecklichere und ausgebreitetere Armuth gab und giebt es aber hienieden nicht, als die Armuth des Sklavenjoches.

Wie sich der Sieg des Evangeliums weiter verbreitete, so wurde die Befreiung der Sklaven immer zahlreicher und häufiger, oft ganzer Massen auf einmal. Lactantius, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Petrus Chrysologus eiferten mit der ganzen Kraft ihres begeisterten Wortes in diesem Sinne. Die dem Christenthum gewonnene Schaar der Großen namentlich in Rom, wie Hermes, Chrametius, die hl. Melania u. A. entließen ihre zahlreichen Sklaven, nachdem sie dieselben zu Brüdern in dem Herrn umgebildet hatten, nicht um sie hülflos in Gottes weite Welt hinauszustoßen, sondern um sie als Genossen und Freunde zu nützlicher Thätigkeit heranzuziehen. Das hohe apostolische Beispiel des Paulus hat die heilige Kirche in allen Schritten gegenüber der Sklavenwelt geleitet.*)

Was nützt das Geschrei, in humanistischen, philanthropischen, nicht selten geheime Anfeindungen gegen die katholische Kirche fördernden Deklamationen und Demonstrationen gegen die Sklaverei, wenn der Boden fehlt, auf dem allein die

*) S. die vortreffliche Schrift der Gräfin Hahn-Hahn: „Väter der Wüste.“

Emancipation heilbringend und nicht verwüstend, sich entwickeln kann? *)

Um sich den verschiedenen Standpunkt der Kirche und ihrer Gegner klar zu machen, dürfte nichts geeigneter sein, als in kurzen Umrissen, wie sie dem Zwecke dieser Hefte angemessen sind, und mithin auch nicht entfernt erschöpfend, die Leistungen der Kirche, dem entgegenzustellen, was von anderer Seite auf dem Gebiete der Sklavenemancipation geschah. Man müßte Bände füllen, wollte man nur einigermaßen darstellen, was von Seiten verschiedener, beinahe aller Päpste geschah, um der Barbarei des Sklaventhums in seinen verschiedenen Erscheinungen zu begegnen.

Ich führe hier nur einige der hervorragendsten Pontificate in dieser Beziehung an.

Innocenz III (1198), Paul III (1537), Urban VIII (1639), Benedikt XIV (1741) erhoben sich mit der ganzen Kraft ihres apostolischen Bewußtseins gegen die dämonischen Einflüsse und die empörenden Wirkungen der Sklaverei.

In unsern Tagen, am 3. December 1839 beschwor Gregor XVI die gesammte christliche Welt: es möge doch Niemand in Sklaverei gebracht, kein Handel mit Sklaven getrieben werden und Keiner dazu behülflich sein; es solle kein Geistlicher es wagen, den Sklavenhandel als erlaubt zu bezeichnen. In Uebereinstimmung mit diesen apostolischen Ermahnungen ermüdeten viele katholischen Bischöfe und Priester nicht, gegen die Sklaverei in aller Kraft sich zu erheben.

**) Dies dürfte es auch erklären, warum das in vielen seiner Theile so glänzende und gewiß im ganzen wohlgemeinte Buch der Miss Stowe „die Hütte des Onkels Tom", welches mit so ungeheurem Beifalle aufgenommen wurde, die Billigung Roms nicht erhalten hat.

Darauf beschränkten sich im Laufe der Zeiten die Bestrebungen nicht: es gingen die Worte zu beseligenden Thaten über, welche für alle Jahrhunderte die unwiderlegtesten Beweise bilden werden für die Wunder, deren aufopfernde christliche Liebe fähig ist. Wir haben aber schon angedeutet, daß die Leibeigenschaft bei den germanischen Völkern einen ohne Vergleich mildern Charakter trug. Der Leibeigene konnte eine Familie gründen, die Kinder wurden ihm nicht gewaltsam entrissen, sie verblieben auf den Gütern der Eltern, das Entehrende der Knechtung fiel mit dem Genusse mancher bürgerlicher Rechte zum Theil weg; alles milderte sich in dem Verhältnisse, in welchem die segensreichen Einflüsse des Christenthums den Sieg über die Rohheit der Sitten errang. Die Bischöfe und die Priester der Kirche waren die Sachwalter der unterdrückten Leibeigenen, der Bischof dazu gesetzlich ermächtigt.

Die zahlreichen Asyle boten in roher Zeit einen willkommenen Schutz gegen den ersten wilden Ausbruch eines jähen Zornes. Leibeigene konnten gerichtliches Zeugniß ablegen und erlangten nicht selten im Dienste der Kirche die höchsten Würden, damit nicht nur für sich, sondern auch viele Andern die volle Freiheit.

Anders und schauerlich hatten sich die Dinge dort gestaltet, wo der Fatalismus des Propheten erst ein blutiges Werkzeug der Zerstörung wurde, um dann allmählig einem stagnierenden Stumpfsinn zu verfallen.*) Dort drückte die Skaverei um so mehr, als sie von den Tröstungen der Familie

*) Eine Ausnahme macht die allerdings vorübergehende Blüthe des Chalifats zu Bagdad, dem Schauplatze der Träume von Tausend und einer Nacht, und die maurische Herrschaft der herrlichen Alhambra von Granada. Es gefiel ohne Zweifel der göttlichen Vor-

welche der Muhamedane nicht kennt, verlassen, viel leichter in thierische Sinnlichkeit verfällt und dazu auf empörende Weise häufig mißbraucht wird.

Nicht nur die einst blühendsten Gegenden der Welt: das afrikanische Küstenland mit seinen reichen Gestaden war dem Helotismus der Fahne Muhameds erlegen, auch die meisten Königreiche des so stolzen und so glaubensstarken Spaniens hatten sich vor der Uebermacht der Mauren beugen müssen, von welcher dieses edle Land sich erst wieder nach langen Kämpfen von Jahrhunderten befreite. Die Schlacht von Xeres de la Frontera entschied nach einem Kampfe von acht Tagen (711) den Sieg der Mauren. Granada, ihr letztes Bollwerk, fiel 1492 in die Hände Ferdinands und Isabella's von Spanien. Bis weit in das Innere Frankreichs war schon von der Westseite der furchtbare Feind der Christenheit vorgedrungen; der Arm Carl Martells setzte ihm für immer in dieser Richtung Schranken. Der Sieg von Poitiers (732) rettete Frankreich und die Christenheit. Zahllose Opfer geriethen aber allenthalben in die Sklavenbande des Halbmonds; die Schifffahrt war vorzugsweise in seinen Händen und der Handel auf den Meeren, sowie die Freiheit der Seefahrer nur zu oft die Beute seines Uebermuthes.

Ueberall wurden große Anstrengungen gemacht, um diese unerträglichen Uebel da wenigstens zu mildern, wo man sie nicht gänzlich heben konnte. Die Kirche gab ihre Güter, nicht selten ihre kostbaren Gefäße hin, Adel, Bürger steuerten große Summen zum Loskauf der Gefangenen.

---

sehung auch in das Dunkel des barbarischen Islams zeitweise glanzvolle Streifen der Herrlichkeit zu werfen, sei es zu Erweckung, sei es zur Beschämung und Bestrafung seiner auserwählten und entarteten Völker.

Vor allem tritt die großartige und manigfaltige Hülfeleistung des Johanniterordens hervor, späterhin Maltheserorden genannt, nachdem das heilige Land und die Insel Rhodus dem Halbmonde verfallen waren; sodann im deutschen Norden der deutsche Ritterorden. Von unbegränztem Heldenmuthe im Felde und voll christlicher Hingebung im heiligen Dienste der Kranken, Armen und Pilger erhielten sich diese Orden lange auf dem Höhepunkte ihrer Bestimmung, bis der Behaglichkeit verlockenden Reichthums, dem Streben nach persönlichem Genusse und dem allgemeinen Verfalle des christlichen Bewußtseins, nach und nach der ursprüngliche Geist dieser Institutionen wich, worauf nach und nach, wenigstens zeitweise auch die äußere Form dieser Orden zusammenbrach.

Johann von Matha, der Einsiedler Felix von Valois stifteten von Innocenz III um 1200 gutgeheißen und unter dessen Schutze, die Orden der Mathuriner und Trinitarier, wodurch die bisher mehr vereinzelte Hülfeleistung für Loskauf der gefangenen Sklaven in größerm Maßstabe erfolgte.

Den höchsten Triumph aufopfernder Liebe feierte aber der von Petrus Nolascus um 1223 gestiftete Ritterorden „der hl. Jungfrau von der Gnade", der sich nicht nur die obigen Zwecke auch vorsetzte, sondern noch viel weiter gehend verfolgte, indem manche seiner Glieder, sich sogar selbst als Sklaven hingaben, um unbekannte, aber dem großen Brudervolke Christi angehörige Gefangene dadurch frei zu machen.

In derselben Nacht hatten Petrus Nolascus, ein kriegerischer Held aus Languedoc, sein Freund und geistlicher Führer, der hl. Raimund von Pennaforte und endlich der König von Aragonien einen und denselben Traum

worin Petrus von der hl. Jungfrau aufgefordert wurde, sein Vorhaben auszuführen, was unverweilt geschah und die schönste christliche Blüthe in den glänzendsten Erfolgen durch Jahrhunderte trieb.

Werfen wir nur noch einen flüchtigen Blick auf das, was von Seiten der weltlichen Mächte geschah, um die Bestrebungen der Kirche und die Aufopferungen ihrer Gläubigen zu unterstützen. Kaum war das Christenthum unter dem großen Constantin siegreich, so verfiel die weltliche Gewalt unter dessen Söhnen und Nachfolgern schon großentheils dem Arianismus, der hartnäckig Allem entgegen wirkte, was von der allgemeinen Kirche ausging. Es trat die Völkerwanderung ein, welche allmählig alle Staatenverhältnisse unter den entsetzlichsten Stürmen, in denen nur der Felsen Petri aufrecht stand, umgestaltete. Als die Jubeltöne verklungen waren, mit welchen die katholische Welt die Wohlthat eines thatkräftigen Herrschers und weisen Gesetzgebers zugleich in Karl dem Großen begrüßte, so bereitete sich der große Bruch der katholischen Einheit im Osten durch Photius vor, unter dem Schutze einer eben so kleinlichen als ränkevollen Kaisergewalt. Die Wunden dieses Bruches bluten heute noch. Es folgten die Stürme der rasenden Bilderzerstörung der normännischen Räuberkriege und der hohenstaufischen Zeit, dieses Riesenkampfes zwischen geistlicher und weltlicher Macht. Hierauf die innern Wirren und Bürgerkriege in Italien und Deutschland, die Schwächung des geistigen Ansehens der Päpste auf unfreier, französischer Erde; sodann das lange päpstliche Schisma mit allen seinen Zwischenfällen der Hussiten und anderer Kämpfe — endlich die große, auch äußerlich noch nicht abgeschlossene Kirchenspaltung und in deren Folge die Auflösung der gesellschaftlichen Bande unserer Tage, jener Weltepoche nicht unähnlich, in der das große Römerreich

unterging. Kurz vor dem Beginn der großen Kirchenspaltung, während derselben und in deren Folge Jahrhunderte hindurch entzündete die Eifersucht Frankreichs auf die groß und herrlich heranblühende Macht des Hauses Habsburg und französische Ländergier den entsetzlichsten Kampf zwischen den beiden großen katholischen Staaten. Von Gott und der Natur der Dinge bestimmt, ihre gemeinschaftliche Mutter gemeinschaftlich zu ehren und zu schätzen, nicht zu zerreißen, ihren Schooß nicht mit Blut und Brudermord zu beflecken, vermochten lange Jahre gräulicher Verbrechen und wehevoller Zustände in Frankreich nicht diesen unseligen Wahn zu bannen. Während ich diese Worte schmerzlicher Klage niederschreibe, lodert nicht allein die Flamme des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich wieder von neuem auf, es entfesseln sich zudem scheinbar kaum gebundene Kräfte wieder, eine um die andere und drohen einen Weltbrand zu entzünden, wie je irgend ein Geschlecht ihn nicht erlebte.

Was guter Wille einzelner Mächtiger und Großen periodisch schuf, um im Geiste einer erhabenen christlichen Anschauung der Dinge, mit den Trägern der Kirche und den aufopfernden Bestrebungen vieler Körperschaften gemeinsame Ziele zu verfolgen, zerstörte ohne Unterbrechung immer eine entgegengesetzte Richtung wieder. Böser Wille, Eifersucht, die Rechthaberei des Eigensinnes, menschliche Leidenschaften, dämonische Einflüsterungen jeder Art verhinderten und verhindern zur Stunde auch hierin die entsprechende Thatkraft christlichen Strebens.

Als z. B. Carl V Algier belagerte und dasselbe zu unterliegen im Begriffe war, kamen ihm die christlichen Franzosen im Freundschaftsbunde mit den Türken gegen christliche Staaten zu Hülfe und Stürme zerstörten hierauf seine Flotte. Carl ließ sodann gleichgültig geschehen, was noch

der große Ximenes verhindert hatte, daß ein großartiger Sklavenhandel von Afrika aus nach Amerika sich ausbildete, aus welchem u. A. Genua ungeheuern Gewinn zog, bis die Eifersucht des handeltreibenden großen Inselvolkes diese reiche Erwerbsquelle an sich zog. Ob Menschenhandel, ob Bibeln, ob Götzenbilder z. B. Indiens, ob Opium — gleichviel wenn es nur Englands Reichthum fördert! Ob zur Sicherung seines commerciellen Uebergewichts blutige Kriege entstehen, Tausende von Menschenopfern fallen, gleichviel — Rule Britania. Darf man sich wundern, daß der ungeheure Gewinn bei dem Handel mit afrikanischen Menschenseelen, im persönlichen Interesse auch die jungfräuliche Königin Elisabeth bestimmte, an reicher Beute sich mit Vortheil zu betheiligen.

Die Reichthümer der Kirche fielen Schlag auf Schlag in England theils in die Hände der Krone, theils des hohen Adels, der sie im Namen der gesetzlich herrschenden Kirche noch einmal ausbeutet. In Frankreich zersplitterten sich die Schätze der Kirche hingegen meistens in unzählige Atome. In Deutschland wurden sie wiederholt und abwechselnd in den langen Jahrhunderten der Religionskriege verwüstet und endlich durch den Sieger eines katholischen Volkes, so weit sein Machtwort reichte, vollends geraubt. In Spanien, Italien u. s w unterlagen sie nicht minder entweder der unmittelbaren Gewalt dieses Drängers, oder dem ihn überlebenden Geiste der Beutelust. Johanniter, deutsche Ritter, Mathuriner, Trinitarier sie Alle sind theils ganz verschwunden, theils wie die Kirche in ihrem Eigenthume meist geschmälert.

Die bourbonische Königin Christine von Spanien hat während einer fluchbeladenen Regentschaft über dieses königliche Land und Volk der Spanier, nebst andern Kirchengütern

noch im Jahr 1835 die Besitzungen des Ordens der „heiligen Jungfrau von der Gnade“ eingezogen. Bedenkt man, daß das Gut der Kirche überhaupt durchaus nicht die Bestimmung haben soll und auch nicht hat, lediglich zu Annehmlichkeit und Wohlleben der geistlichen Pfründebesitzer zu dienen, daß vielmehr die ausdrücklichsten Gesetze seinen Gebrauch höchst weise regeln, so ist der Raub des Kirchengutes mehr als ein gewöhnlicher Raub, er vergreift sich an den Interessen der Menschheit überhaupt und zunächst der leidenden Menschheit.

Die Päpste haben, mit seltenen Ausnahmen, nicht nur persönlich in dem Sinne und nach den Vorschriften der Kirche ihre Einnahmsquellen verwendet, sondern nie unterlassen mit allen Mitteln der Liebe und ernster Mahnungen, Priester und Laien an die Erfüllung und Handhabung ihrer hierauf bezüglichen Pflichten zu erinnern.

Es dürfte außer aller Frage stehen, ob die Volksinteressen dadurch gewonnen haben, daß man in immer gesteigertem Grade diesen Mahnungen, leider sehr häufig auch von Seiten geistlicher Würdenträger nicht folgte? War es endlich für diese Volksinterressen besser, daß das Vermögen der Kirche und anderer Körperschaften in andere Hände, ohne alle schützende Bedingung zu gemeinnütziger Verwendung und nur selten mit einiger Hoffnung dazu überging? Es bestand selbst im Falle verdammlichen Mißbrauchs in dem einen Falle, doch die Aussicht auf Aenderung bei dem Uebergange reicher Mittel in gewissenhafte und liebevolle Hände; auf der andern Seite gab es aber gar keine Schranke bezüglich der Verwendung mehr. Wenn daher, wie es in der That zur Ehre der Menschheit vielfach geschieht, Wohlthätigkeit in großem Maßstabe auch ausgeübt wird, so kann dies eben so gut auch unterlassen werden. Die Erfahrung lehrt, daß die

Opferwilligkeit nicht selten beinahe in dem Grade abnimmt, in welchem die Mittel vorhanden scheinen, großmüthiger Handlungsweise sich hinzugeben.

Nachdem in und durch England der Sklavenhandel im Laufe des 17. Jahrhunderts einen immer steigenden Aufschwung genommen hatte, trat den Bestrebungen der katholischen Kirche ein unerwarteter Bundesgenosse zur Seite. Die englischen und amerikanischen Quäcker, erst Wilhelm Burling, sodann William Penn in dem von ihm am Delaware gegründeten Pensylvanien, führten im vergangenen Jahrhundert den Reigen zu einer lebhaften Bekämpfung der Sklaverei, auf den Grund religiöser Anschauungen an. Erleuchtete Staatsmänner wie Pitt, Fox, Wilberforce u. A. erhoben ihre beredten Stimmen und allmählig drang die sogenannte Abolitionsbill, d. h. das Verbot des Sklavenhandels, durch und unter großen Kämpfen fanden Versuche zur Emancipation der Sklaven statt. Diese Letztern sind aus Rücksichten, wie sie oben angedeutet wurden, äußerst schwierig durchzuführen und um so bedenklicher, als in dieser Frage die Interessen, z. B. des südlichen Theiles der amerikanischen Union sich scharf von den Interessen und besonders von den Sympathien des Nordens trennen.

Eine neue und höchst unerfreuliche Form des Sklavenhandels ist der Verkauf sogenannter freier Neger aus manchen Theilen Afrika's, zur Umgehung und Beseitigung der zwischen allen Seemächten auf Gegenseitigkeit abgeschlossenen Vertrags wegen Unterdrückung des Sklavenhandels. Wir haben es vor noch nicht Jahreslauf erlebt, daß eine dieser Mächte, welche sich durch alle Mittel offener Gewalt oder Hinterlist in das europäische Schiedsrichteramt einzudrängen sucht, eine kleine Macht, mit allen Schrecken des gedrohten Krieges zwang, von dem Versuche abzustehen, die Freiheit der Meere und

die Kraft menschenfreundlicher internationaler Verträge gegen, den wenn auch simulirten, Sklavenhandel zu schützen. *)

Ich würde das von mir festgesetzte Ziel weit überschreiten, wollte ich auch nur übersichtlich die Kämpfe schildern, welche das Oberhaupt der Kirche Christi während Jahrhunderten nach verschiedenen, namentlich zwei großen Richtungen hin führte, die von einem tiefen und einschneidenden Einflusse auf die Geschicke der Staaten und Völker waren.

Das Wohl Beider, im Großen und im Kleinen, scheitert beinahe überall an den Leidenschaften, welche Wollust, Habsucht, Herrschbegierde in dem menschlichen Herzen erzeugen. Die Ausbrüche dieser Leidenschaften werden aber naturgemäß da am heftigsten toben, wo auf der einen Seite die reichsten Mittel zu deren Befriedigung vorhanden sind und auf der andern nichts entgegensteht, was die Wirkungen ausbrechender Leidenschaft schwächt und bekämpft. Die Mittel bürgerlicher Kraft und physischer Gegenwehr vermögen allerdings einen Widerstand hervorzurufen, allein es bleibt nicht nur der Ausgang, sondern auch der Umstand zweifelhaft, ob der Schwache und Bedrängte etwa dabei nur den Tyrannen wechselt, während das Joch der Knechtschaft auf ihm lasten bleibt. Unfehlbar ist aber Hülfe und Sieg, wenn der Mensch insbesondere der Mächtige und Hohe sich selbst bezwingt, der Wohlthäter und der Freund der Seinigen, der Untergebenen, ganzer Völker und Länder, und nicht ihr Unterdrücker wird.

---

*) Die Bestrebungen das Loos afrikanischer Sklaven zu erleichtern sind von katholischer Seite so wenig erstorben, daß namentlich in Oesterreich z. B. durch Pater Olivieri zur Stunde gesammelt wird, um afrikanischen Familien Freiheit und christliche Erziehung zu verschaffen. Verhandlungen des kathol. Vereins zu Cöln. S. 192.

Dieser Sieg kann aber nur ein sittlicher sein, und ein dauernder sittlicher Sieg wird nur errungen, wenn er von den ewigen Lehren der Wahrheit ausgeht, sich ihnen unterwirft und die Flamme, die sie in edlen Gemüthern entzündet, nie erlöschen läßt.

Ein erhabeneres Lob läßt sich nicht verkünden, als der hl. Geist es in dem Buche der Weisheit ausspricht (Eccl. XXXI, 8): „Glückselig der Mann, an dem sich kein Makel fand, der nicht nach Geld verlangte, noch auf Schätze seine Hoffnung baute. Wo finden wir diesen Mann? wir werden ihn preisen, denn er hat Wunderbares in seinem Leben durchgeführt! Wer hierin geprüft und bewährt befunden wurde, dem wird ewige Herrlichkeit dafür zu Theil. Er konnte Gottes Gesetz überschreiten und überschritt es nicht; er konnte Böses thun und that es nicht. Deshalb sind seine Schätze in dem Herrn festgegründet und seine Opferwilligkeit rühmen die Schaaren der Heiligen.“ *)

Der hl. Geist sieht sich nach einem solchen Manne auf Thronen und den Höhepunkten der menschlichen Gesellschaft um, und findet ihn so wenig, daß er den seltenen Mann mit einem eben so herrlichen als überschwenglichen Lobe ehrt. Es wird niemand aber widersprechen wollen, daß es für alle einzelnen Menschen, für das Glück der Staaten und Völker ein unendlicher Segen wäre, wenn möglichst recht Viele und vor Allem alle Großen und Mächtigen der Erde von diesem Geiste beseelt, ihre irdische Wirksamkeit nur nach dieser Richtschnur regeln würden. Wenn es mithin ein Institut auf Erden gäbe, welches zum Heile der Völker und so vielfach oft bedrängter Einzelner, nicht nur für sich selbst einem

*) Diese Epistel vieler Gedächtnißmessen Heiliger ruft jeweils wieder diese erhabene Mahnung in das Gemüth der Gläubigen zurück.

solchen Ideale edlen Wirkens nachstrebte, sondern mit erhabener Autorität, mit Muth und allen Mitteln dazu ausgerüstet, in den Großen und Mächtigen der Erde ebenso, wie in allen Andern ohne Unterschied den Geist einer solchen Handlungsweise fort und fort anzuregen, zu unterhalten und zu fördern verstünde, könnte ein solches Institut, als ein der Menschheit feindliches betrachtet werden? Würde ein Institut der Art von dem Himmel erst zu erflehen sein, so müßten sich ja alle Stimmen vereinigen, um es herabzuflehen! — Eine solche Schöpfung aber trägt die Erde; sie wurde von dem Gottmenschen zu dem Heile der Menschheit eingesetzt und kämpft vor den Augen der Welt für sie ohne Unterlaß seit den Tagen Christi. Nichtsdestoweniger weist sie ein großer Theil der Menschheit zurück und glaubt der Schlange, die da sagt: „es ist nicht so, wie Christus spricht“; sie hatte auch den Stammeltern versichert: „ihr werdet nicht sterben, sondern wie Götter sein.“ Und siehe da, die Menschen sterben dennoch dahin und gleichen auch sonst in keiner Weise unsterblichen Göttern! — Dieses Streben der heiligen Väter auf dem Stuhle zu Rom, der Wollust, der Habsucht und der Herrschbegierde, besonders der Großen und Mächtigen auf Erden jeweils entgegen zu treten, bildet ein langes, nicht selten höchst dramatisches Bild seit 1800 vollen Jahren. Wie der große Vorläufer des Herrn vor Herodes mit den Worten trat: „es ist dir nicht erlaubt, sie (seines Bruders Frau: die Herodias) (Mat. XIV, 4) zu haben“, so ermüdeten die Päpste namentlich nicht, das heilige Recht der Ehe überall zu schützen und mit dem ganzen Ansehen ihres hohen Berufes jeder Gewaltthat irgend einer Art, mit Muth und Kraft entgegenzutreten.

Wer wollte denn verkennen, daß ein so erhabenes Amt mit Unpartheilichkeit und hoher Weisheit ausgeübt, einen

unaussprechlichen Segen der Menschheit bringen müßte? Ein solches oberstes Schiedsrichteramt, eine jeweils ausgleichende Vermittlung der großen Interessen und Verwicklungen jeder Gegenwart könnte um so weniger zurückgewiesen werden, als dieser höchste Schiedsrichter, dieser höchste Vermittler wohl meistens selbst von großer Weisheit erfüllt, sicher in den seltensten Fällen durch ein persönliches Interesse bei seinen Entscheidungen geleitet würde. Betrachten wir z. B. die gegenwärtige Lage Europa's, ja des Erdkreises. Würde die allgemeine Anerkennung einer wohlthätigen Macht in diesem Sinne nicht wie oft schon, unseligen Folgen menschlicher Leidenschaft vorgebeugt haben und nicht immer großes Unheil abzuwenden im Stande sein?

Merkwürdiger Weise gelingt es aber Solchen, gegen welche die Völker sich am meisten zu schützen veranlaßt sehen sollten, immer wieder, deren eifersüchtiges Mißtrauen dahin zu kehren, wohin die Völker gerade mit Hoffnung und Vertrauen blicken sollten! Mehr als zweihundert und fünfzig Päpste hatten seit 1800 Jahren den Stuhl Petri inne. Auch sie waren mit einem freien Willen geschaffene Menschen, sie konnten daher überschreiten, sie konnten Böses thun. An Lockungen dazu fehlte es besonders in Zeitepochen nicht, in welchen ihnen der ganze Erdkreis in der That zu Füßen lag; irdische Macht, Herrlichkeit und Größe sie umgaben, und der strahlende Thron nicht nur der Gegenstand eifrigen persönlichen Verlangens vieler Mächtigen und Großen, sondern auch ränkevoller Umstrickungen war!

Nichts desto weniger ist es selbst der Lüge und Verläumdung nicht gelungen, über mehr als eine sehr beschränkte Zahl von Päpsten ein verwerfliches Urtheil zu sprechen. Wie erst dann, wenn ihr Thun und Lassen von allen absichtlichen und unabsichtlichen Entstellungen weltgeschichtlicher Ereignisse

einmal losgeschält sein wird? Es wäre ungerecht hier den Maaßstab einer Parallele mit weltlichen Fürsten im Allgemeinen und sogar mit solchen anzulegen, welche die Geschichte oft nicht unbillig hoch erhebt. Es handelt sich bei den Päpsten um den erhabensten Beruf auf Erden, zu dem die sorgfältigste Ausbildung, eine ungewöhnliche Tugend, eine außerordentliche Selbstbeherrschung den Träger dieser Würde längst vorbereitet hatten, und den das Gebet in ähnlicher Weise erleuchteter Männer im Vereine mit Millionen von Gläubigen von Gott erflehte.

Je mehr Garantien aber für eine erhabene Auffassung und Ausübung eines erhabenen Amtes von Seiten der Gewählten uns vorliegen, um so weniger ist auch das Mißtrauen gerechtfertigt, das man gegen das Oberhaupt der Kirche mit allen, oft so schlimmen Mitteln nnd damit gegen die vom Himmel stammende Gewalt auszustreuen sucht.

Ich habe oben von einem doppelten Kampfe gesprochen, welchen der apostolische Stuhl durch Jahrhunderte zu führen berufen war. Die letzten Gründe dieses Kampfes lagen zunächst in den Angriffen der Wollust, der Habsucht und der Herrschbegierde der Großen und Mächtigen auf Erden. Die Form und der Gegenstand des Kampfes selbst nahmen dem Chamäleon gleich, verschiedene Farben und Gestaltungen an. Das Wesen des Kampfes blieb sich aber überall gleich. Es betrafen diese langen Kämpfe vorzüglich die weltliche sogenannte Investitur der geistlichen Würdenträger aller Art durch weltliche Fürsten und die Untersagung der Priesterehe, oder den Cölibat.

Bei dem einen handelt es sich ja gerade darum, die Reichthümer der Kirche nicht in weltlichen Händen, auf ohnehin schon mächtige und reiche Adelsgeschlechter zu vererben. Die Gefahr lag um so näher, als hoher und niederer Adel

sich in die reichen Pfründen, deren es in Deutschland namentlich mit fürstlichem Glanze und dem umfangreichsten Grundbesitz ausgerüstete viele gab, nicht selten so gewaltsam drängte, daß es dem höchsten Hüter kirchlicher Freiheit und weiser kirchlicher Gesetzgebung, mit allen in seiner Gewalt liegenden Mitteln, nicht immer gelang, der Pflicht und dem Rechte Geltung zu verschaffen.

Konnte aber ohne Verdienst und Beruf, ohne Wissenschaft und Vorbildung, der Hirtenstab mit allen Verderbnissen des Reichthums allmählig in Geschlechtern, oder ohne den Cölibat gar von dem Vater auf den Sohn sich vererben, so waren die heiligsten Interessen der Menschheit, es war das Reich Gottes auf Erden dem Untergang preisgegeben!

Der Untergang erfolgte nicht, aber nur deshalb nicht, weil die Päpste den Grundsatz siegreich unter barbarischen Sitten und Zeiten aufrecht hielten: daß der Genuß des Pfründertrages wegen Ausübung des geistlichen Amtes dem Träger zustehe*), und das Höhere, das Geistige auch von der geistigen Macht ausgehen und verliehen werden müsse, welcher die Verantwortung dafür obliege, daß die Pflicht nach dem Willen und Gebote Dessen erfolge, der seiner Kirche Befehl und Vollmacht ertheilt hat.

Jeder Unbefangene vergleiche, auf welcher Seite und in welcher Richtung das geistige und leibliche Wohl der Völker seinen wahren Hort zu suchen hatte.

Es dürfte heute kaum mehr die Frage über den Cölibat der Gegenstand ernstlicher wissenschaftlicher Bedenken sein. Die Geschichte zeigt, wie bischöfliche und andere geistliche Sitze zur Zeit der Reformation z. B. in weltliche Hände wohl nicht zum Frommen der Völker übergingen. Aber auch

*) Beneficium datur propter officium.

in den Kreisen des niedern Clerus liegt in der Ehelosigkeit eine Bürgschaft der Unabhängigkeit von den Einflüssen der Familie und ihrer mannigfaltigen Sorgen und mächtiger äußerer, naheliegender Einwirkungen der verschiedensten Art. Die Interessen des Volkes gewinnen zuverlässig unter solchen Einflüssen so wenig als jene der Priester selbst. Die geistige Unabhängigkeit der Kirche und ihrer einzelnen Diener konnte sich aber nur in dieser, von der Erde losgelösten Stellung, ungeschmälert erhalten, wie sie in erhabener Auffassung die Ehelosigkeit der Priester mit sich führt.

Daß die Heranbildung zu diesem heiligen Berufe nicht dem Zufalle oder gar widerstrebenden Einwirkungen überlassen werden dürfe, sondern eine heilige Begeisterung dafür auch geweckt werden müsse und ohne eigentlichen Beruf keiner in denselben treten solle, ist natürlich und die Grundbedingung eines segenreichen Wirkens.

Wir kommen auf diesen Gegenstand später zurück. Ich werde aus der großen Wirksamkeit eines Statthalters Christi auf Erden, nur noch in wenigen Beispielen des Punkts der Heiligkeit des Ehebandes Erwähnung thun.

Ein edler Römer, Nikolaus I. hatte den päpstlichen Thron im Jahre 858 bestiegen; der Enkel Karls des Großen Ludwig II. hatte die Wahl dieses Freundes des Carolingergeschlechts in Rom persönlich mit Freuden begrüßt. Nikolaus, schön an Leib und Seele, von hochgebildetem Geiste war der erste Papst, welcher an dem Tage seiner Wahl in der Peterskirche feierlich auch gekrönt wurde.

In die Tage seines, an wichtigen Begebenheiten reichen Pontificats, fiel der Beginn der Spaltung in der morgenländischen Kirche durch Photius. Ich berühre hier nur kurz den Versuch, die Trennung der Ehe eines carolingischen Königs mit allen erdenklichen Mitteln des Betrugs und der

Bosheit zu erschleichen. Lothar, König von Lotharingen, Urenkel Carls des Großen hatte von seinem Vater, Kaiser Lothar, in der großen Theilung seiner Reiche jenen blühenden Länderstrich erhalten, der den Elsaß, Metz, Toul, Verdün, die Rheinpfalz, Cleve, Jülich, Aachen, die Residenz Kaiser Lothars, Trier, Köln, die Niederlande, zum Theil Holland u. s. w. umfaßte. Nach ihm wurde das große Land Lotharingen genannt. König Lothar war seit 856 mit Theutberge, der Tochter eines burgundischen Großen gültig getraut. Schon früher mit Waldrade in enger Verbindung, wurde kurz nachher von Seiten des Königs jedes Mittel versucht, seine Ehe mit Theutberge aufzulösen und Waldrade zu ehelichen. Mit Hülfe der empörendsten Anklagen gegen die unglückliche Königin gelang es, die Sache mit einem solchen Gewebe von Lügen zu umspinnen, daß die Erzbischöfe von Trier und Köln, daß eine ganze Versammlung von Bischöfen sich für die Trennung schon ausgesprochen hatten.

Ein päpstlicher Legat war hintergangen oder gewonnen worden; ein sogenanntes Gottesurtheil mit siedendem Wasser hatte zwar für die Unschuld der Königin entschieden, die man nichts desto weniger durch alle Schrecken vermochte, ein Zeugniß gegen sich selbst abzulegen.

Die Weisheit Nikolaus durchdrang das ganze Gewebe der Bosheit; an seiner felsenfesten Tugend scheiterten alle Drohungen und alle Vorwürfe des Undanks gegen das mächtige Haus seiner Gönner, der Carolinger; manche Glieder dieses Hauses nahmen Partei für Waldrade mit vielen Großen der Kirche und des Staats. Kaiser Karl der Kahle rückte zu Gunsten seines Neffen Lothar vor Rom, eroberte es, während sich Nikolaus nur der Waffen des Gebets bediente, hielt den Papst zwei Tage in einer Kirche belagert, als ein Soldat in dem Heere des Kaisers, der geheiligte Reliquien

entwendet hatte, eines auffallenden plötzlichen Todes starb; der Kaiser selbst erkrankte und die Strafgerichte Gottes fürchtend, versöhnte er sich mit Nikolaus. Lothar suchte um Vergebung nach, versprach eidlich, Theutberge wieder aufzunehmen, Waldrade für immer zu entlassen.

Lothar hielt so wenig Wort, daß die mißhandelte Theutberge zu Kaiser Karl floh und den Papst nun selbst um Auflösung der Ehe flehte. Auch ihr widerstand Nikolaus, erklärte die Ehe mit Lothar für unauflöslich und ermahnte die arme Königin zu Muth und standhafter Ertragung ihrer Leiden. Unabläßlich war er bemüht, Lothar, den Kaiser und König Ludwig ernst und milde zu ermahnen, dem Gottesgebote sich zu fügen; er wies unbeugsam wie der Fels, auf dem die Kirche steht, Alles zurück, womit man seinen Ausspruch zu umgehen oder zu ändern versuchte, namentlich verwarf Nikolaus das Gottesgericht des Zweikampfes zum Beweise der Schuld oder Unschuld der Betheiligten. Der große, muthige Papst starb, nachdem er erklärt hatte, die Trennung nur dann zu gestatten, wenn Lothar so gut als Waldrade, welche Beide von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren, das Gelübde der Keuschheit abgelegt hätte.

Hadrian II war 867 Nachfolger des Nikolaus, hielt mit gleichem Ernste an den Entscheidungen seines Vorgängers fest. Auf die Bitte des Kaisers wurde die büßende Waldrade von dem Banne losgesprochen und dem König Lothar gestattet, sich in Rom persönlich zu rechtfertigen, damit er den Segen erhalte, wenn ihm dies gelinge, hingegen Buße thun solle, wenn er schuldig befunden werde. Die Zusammenkunft zwischen Papst und König Lothar hatte in dem berühmten Kloster Montecassino statt; Hadrian versprach den Bann zu lösen, wenn Lothar eidlich versichere, daß er seit der Entscheidung von Nikolaus sich des Umgangs mit Waldrade enthalten habe.

Darauf erhielt er aus den Händen des Papstes in der Peterskirche die hl. Hostie mit den Worten: „Wenn du seit dem Spruche des Papstes Nikolaus mit Waldrade nicht mehr im Ehebruche gelebt hast, auch fest entschlossen bist, nicht mehr mit ihr Umgang zu pflegen, so tritt voll Vertrauens hinzu und empfange das hl. Sakrament.“

Nicht nur Lothar empfieng es, sondern mit ihm eine gewisse Anzahl Großer aus seinem Gefolge als Mitbürgen seines Eides. Der Papst sagte eine neue Untersuchung der ganzen Angelegenheit vor einem zahlreich zu berufenden Concilium zu. Ehe dieses jedoch zusammen trat, starb König Lothar in jugendlichem Alter in demselben Jahre (869); es starben aber nebst ihm viele jener Großen auch, welche das hl. Abendmahl aus den Händen Hadrians auf eidliche Zusage hin mit ihm genossen hatten.

Nichts war natürlicher, als daß diese erschreckende Thatsache als eine Strafe Gottes für Meineid betrachtet wurde und das Ansehen des apostolischen Stuhles und seiner Entscheidungen in der Meinung der ganzen gläubigen Welt nur um so höher steigen mußte.

Lothar starb kinderlos und seine Länder wurden zwischen Ludwig dem Deutschen und Karl von Frankreich getheilt. Ein Jahrtausend ist seitdem dahingeschwunden. Mit ihm eine unzählbare Reihe von mächtigen großen Herrschergeschlechtern — eine noch größere Reihe fürstlicher Dynastien aller Art. Auf dem Stuhle zu Rom sitzen fortwährend die Stellvertreter Christi und werden diese Stelle ausfüllen bis zu der Vollendung der Zeiten.

Einer der größten Päpste irgend einer Epoche: Innocenz III, aus dem Hause Conti bestieg in einem Alter von 37 Jahren, so jung wie kein Anderer nach ihm, den Stuhl Petri und hatte denselben von 1198 — 1216 inne. Mit

derselben Kraft und Ausdauer wie Nikolaus I trat dieser große Mann dem jedoch ungleich mächtigern und thatkräftigern König Philipp August von Frankreich entgegen, über welchen auch er den Bann verhing. Philipp August hatte sich mit Ingeburga von Dänemark vermählt und sie kurze Zeit darauf verstoßen, um sich mit Agnes von Meranie zu verbinden. Der König gab sofort das Versprechen, Ingelburga wieder aufzunehmen, worauf er des Banns entbunden wurde. König Alfons von Leon wollte auch seine Ehe trennen und sich mit seiner Nichte, einer Prinzessin von Castilien vermählen. Auch ihn traf der päpstliche Bann, worauf sich der König dem Gebote Gottes fügte.

Die Geschichte Innocenz III *) ist deswegen von dem höchsten Interesse, weil die schiedrichterliche und vermittelnde Thätigkeit seines hohen Amtes als oberster Hirte aller Völker sich in einer Weise wahrhaft glänzend und so fruchtbar zeigte, wie wohl unter keinem andern Papste.

Dazu kömmt noch der weitere Umstand, daß die Anschauung, welche Innocenz von seinem hohen Berufe hatte, uns in der merkwürdigen Anrede aufbewahrt ist, die er an seinem Krönungstage über die Pflichten des obersten Hirtenamtes hielt. Diese Rede drückt besser als irgend etwas den Umfang und die Verantwortung des hohen Amtes, auf der einen Seite und auf der andern das reine und pflichtgetreue Streben des obersten Hirten aus, die ungeheure Aufgabe zu erfüllen. Innocenz faßt diese Aufgabe in dem einfachen Satze zusammen:

„Der heißt ein getreuer und kluger Knecht, den der Herr über sein Gesinde (die christliche Ge-

*) S. die vortreffliche, umfangreiche Geschichte dieses Papstes von Friedrich Hurter.

meinde) setzt, daß er ihm Speise reiche zu seiner Zeit. Hierin liege nach den Worten Dessen, welcher das apostolische Hirtenamt eingesetzt habe, desselben Zweck und Würde. Das ewige Wort bezeichne mithin selbst die Eigenschaften desjenigen der über das „Gesinde“ gesetzt sei, und wie er dasselbe besorgen müsse: treu und klug damit er ihm Speise reiche — zu rechter Zeit, treu damit er sie reiche, klug damit er sie reiche — zu rechter Zeit. Der Herr setzt endlich den Knecht und zwar einen getreuen und klugen Knecht, über sein Gesinde, zu Reichung der Speise und zu rechter Zeit. Jedes dieser Worte des ewigen Wortes hat einen gewichtigen und tiefen Sinn. Nicht jeder kann der Stellvertreter des Herrn sein, sondern der zu dem er spricht: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können.“ Aus eigener Machtvollkommenheit wurde von dem Herrn daher der Vorrang des apostolischen Stuhles geordnet und Niemand wage seiner Ordnung zu widerstreben. Wenn die tobenden Fluthen um den Felsen und das Schifflein der Kirche sich thürmen und der Herr auch schläft, so tritt der Augenblick des Erwachens ein und der Herr gebietet dem Sturm und den Fluthen und Alles frägt mit Verwunderung: „wer ist der, dem Wind und Meer gehorchen?“

Es ist offenkundig, daß der heilige Stuhl nicht verliert durch Trübsale, sondern der göttlichen Verheißung sich getröstet, daß er mit dem Propheten sage: „aus Bedrängniß führest du mich in's Weite.“ „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!“ Ja! ist Gott mit uns, wer kann wider uns sein! . . . Der Herr ist meine Zuversicht, ich fürchte mich nicht, was sollten mir Menschen anhaben? Ich bin aber jener Knecht, den Gott über sein Gesinde gesetzt

hat; er gebe, daß ich „getreu und klug sei, um Allen Speise zu reichen zu rechter Zeit.“

Ja! ein Knecht! und ein Knecht der Knechte! Ein Knecht und nicht selbst der Herr. Darum verlange ich zu dienen, nach dem Vorbilde meines erlauchten Vorgängers: Nicht als die, die da über den Clerus herrschen wollen, sondern als Vorbilder der Heerde im Geiste, auch nach Jenes Beispiel: „sie sind Christi Diener, ich rede thöricht, ich noch mehr.“

Eine große Ehre, über das Gesinde des Herrn bestellt zu sein! aber — welche schwere Last! Ich bin des sämmtlichen Gesindes Diener, Schuldner der Weisen und Unweisen. Können viele einem Einzigen kaum gebührend dienen, wie mag es Einer Allen zumal! Wer ist schwach und ich wurde nicht auch schwach? Wer ist geängstigt und ich braunte nicht? Ueber dem, was außer mir ist, tägliches Bemühen, Fürsorge für alle Kirchen, welche Beklemmung und welcher Schmerz, welche Kümmernisse und Beschwerden habe ich nicht zu tragen, mehr zu übernehmen als zu erfüllen möglich? Ich will es nicht höher anschlagen, was ich übernehme, damit ich nicht dem Uebernommenen weniger gewachsen sei. Ein Tag sagt es dem Andern, welche Mühen ich dulde; eine Nacht verkündet der andern meine Sorge! Meine Festigkeit ist nicht die Festigkeit des (fühllosen) Steines, mein Fleisch ist nicht von Erz. Mag ich aber gebrechlich und voll Mangels sein, der Gott giebt mir Bestehen, der allen reichlich giebt und nicht sämnt. . . . .

Ich soll treu und klug sein. Hier fordert Gott dreierlei von mir: Treue des Herzens, Klugheit des Handelns, Speise des Mundes.

Mit dem Herzen glaubt man, um gerecht zu sein wie Abraham, dem der Glaube als Gerechtigkeit angerechnet

wurde. Wäre ich selbst nicht fest im Glauben, wie könnte ich Andere im Glauben befestigen? Und dies ist ein Hauptbestandtheil meiner Pflicht: Deshalb sprach der Herr vor seinem Leiden zu Petrus: „Ich habe für Dich den Vater gebeten, daß dein Glaube nicht wanke und wenn du einst bekehrt sein wirst, stärke deine Brüder!“ Ich habe den Glauben, einen ungezweifelten apostolischen Glauben; voll Zuversicht daß mein Glaube mich selig machen werde, nach der Verheißung Dessen, der gesagt hat: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin und sündige nicht mehr.“ Der Glaube aber ohne Werke ist todt, der Glaube lebendig, der in der Liebe thätig ist, weil der Gerechte seines Glaubens lebt. ...

Der Glaube nützt aber nichts ohne Treue, die Treue nichts ohne Klugheit. Ich soll daher treu und klug sein.... O wie bedarf ich der Klugheit, damit meine Pflichterfüllung verständig sei..... Die Vernunft des Papstes muß viererlei unterscheiden: Wahres vom Falschen, Gutes vom Bösen, jenes, damit er im Glauben, dieses damit er in den Werken nicht abirre. Um des Volkes und seiner selbst willen, muß er unterscheiden, damit nicht, wenn der Blinde den Blinden leite, beide in die Grube fallen..... Wie groß muß nicht jene eine Klugheit sein, welche aller Weisheit antworten, alle verwickelten Fragen lösen, alle geheimen Zweifel heben, alle Angelegenheiten behandeln, alle Urtheilssatzungen handhaben, die Schrift erklären, dem Volke predigen, die Unruhestifter bestrafen, die Schwachen festigen, die Ketzer widerlegen, die katholischen Christen bewahren soll? Wer ist tüchtig hiezu? „Wo ist der treue und kluge Knecht, ich will ihn über das Gesinde setzen.“

Ich bin über das Gesinde gesetzt! Möchte ich wie durch meine Stellung, also auch an Verdienst hervorragen! Es gereicht aber zum Ruhm des mächtigen Herrn,

daß wenn Er durch einen geringen Knecht seinen Willen durchführt, nicht menschlicher Macht, sondern göttlicher Kraft Alles zugeschrieben wird. Wer bin ich aber, oder was ist das Haus meines Vaters, daß ich über Königen sitze und den Stuhl der Ehre einnehme? Denn von mir heißt es in dem Propheten: „ich habe dich gesetzet über Völker und Königreiche, daß du ausreißen, zerstören, verderben, zerstreuen, bauen und pflanzen sollest.“ Zu mir ist in dem Apostel gesagt: „ich gebe dir die Schlüssel des Himmelreiches u. s. w.“, sowie (was der Herr allen Aposteln insgemein sagte): „welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen u. s. w.“ Zu dem Petrus allein sprach er aber wieder und im Allgemeinen zu allen seinen Nachfolgern auf dem apostolischen Stuhle: „was Du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden sein; was Du auf Erden *) lösen wirst, soll auch im Himmel gelöset sein.“ So kann Petrus Andere binden, selbst aber von Niemand gebunden werden. Du heißest „Kephas“, was Stein und Haupt bedeutet; wie nun in dem Haupte der Verein aller Sinne zu finden ist, in jedem übrigen Gliede aber ein Theil derselben, so sind die übrigen berufen zu der Theilnahme an den Sorgen; Petrus allein ist erhoben zu der Fülle der Gewalt. . . . . .

Ihr sehet also, wer der Knecht ist, den der Herr über

---

*) Hätte Christus dies nur zu Petrus und allenfalls seinen unmittelbaren Nachfolgern gesprochen, wie manchmal mit unglaublicher Beschränktheit abgeurtheilt wird, so hatte es keinen Sinn, da die Macht des armen Fischers Petrus weder erkannt noch anerkannt „auf Erden“ war. Das für alle Zeiten ertheilte, prophetische Wort wäre also in dem Augenblicke kraftlos geworden, in dem es berufen war Leben und Bedeutung zu gewinnen? Welche Logik!

das Gesinde gesetzt hat: Kein Anderer, als der Statthalter Christi, der Nachfolger Petri. Er steht in der Mitte zwischen Gott und Menschen; unter Gott, über den Menschen; weniger als Gott (sein Knecht) über den Menschen .... er richtet Alle und wird von Niemand gerichtet; wie der Apostel sagt: Gott ist's, der mich richtet.

Aber der, welchen der Gipfel des Ansehens erhöht, wird erniedrigt durch das Amt eines Knechts, damit die Demuth erhöhet und die Höhe gedemüthigt werde." ...... Wie du höher stehest, desto tiefer erniedrige dich unter Alle .... sie haben dich zum Fürsten gemacht, sei nicht übermüthig, sondern wie einer aus ihrer Mitte..... Er hat Gott Rechenschaft zu geben, nicht blos für sich, sondern für Alle, die seiner Obhut anvertraut sind. Denn der Herr macht keinen Unterschied zwischen dem Gesinde, sagt auch nicht in mehrfacher Zahl die Diener, sondern einfach Gesinde, als ob es Eines wäre, weil Ein Hirt und eine Heerde sein soll.... Ungenäht und unzertheilt blieb des Herrn Rock *), in Einer Arche wurden Alle, soviel ihrer waren, unter Einem Steuermanne gerettet; die aber, welche außer ihr blieben, ertranken sämmtlich in der Sündfluth. "Er ist über das Gesinde gesetzt, daß Er ihm Speise reiche zu rechter Zeit."

Zu drei verschiedenen Zeiten hat Christus den Vorzug des hl. Petrus bestimmt: vor seinem Leiden, mit den Worten: "Du bist Petrus"; während seines Leidens: "Simon, der Satan hat Dich begehrt, daß er euch sichten möge, wie den Weizen; ich aber habe für Dich geflehet, daß dein Glaube nicht wanke; wenn du dereinst bekehrt *sein wirst,*

---

*) Durch das ganze Mittelalter zieht sich höchst bedeutungsvoll das Gleichniß des ungetheilten heiligen Rocks Christi mit der einen ungetheilten Kirche.

so stärke deine Brüder!" Nach seinem Leiden und seiner Auferstehung in dreimaliger feierlicher Wiederholung: "Weide meine Schafe." Durch die erste Anrede deutet Christus die Erhabenheit und die Würde, durch die zweite die Festigkeit im Glauben, durch die dritte das Hirtenamt des Stellvertreters Christi an, d. h. treu und klug über das Gesinde (das ganze christliche Volk) gesetzt, und daß Er es weide, Speise reiche zu rechter Zeit.

Diese Speise ist eine dreifache, wie sie auch Christus reichte: Das Beispiel, das Wort und das Sakrament, das Beispiel des eigenen Lebens, das Wort der Lehre, das Sakrament der Communion. Von dem Beispiele des Lebens sagt der Herr: "Das ist meine Speise, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat; von der Lehre: "er speiste ihn mit dem Brode des Lebens und des Verständnisses und mit dem Wasser heilsamer Weisheit tränkte er ihn." Von der Communion sagte er: "Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Getränke!" "Ich soll dem Gesinde die Speise des Beispiels geben, daß mein Licht leuchte vor den Menschen und sie meine guten Worte sehen und meinen Vater im Himmel preisen! .... "Eure Lenden seien umgürtet und traget brennende Lampen in euren Händen..." Wenn der gesalbte Priester sündigt, so macht er das Volk sündigen, denn jedes Gebrechen der Seele wird zu einem um so größern Vorwurfe, um so größer der ist, welcher es an sich trägt.

Ich soll auch die Speise des Wortes reichen, damit das mir anvertraute Pfund Gewinn abwerfe, nicht zu taufen, wohl aber zu predigen bin ich, wie der Apostel ausgesandt. Es soll nicht das Urtheil gegen mich zeugen: "Die Kinder schrieen nach Brod und Niemand brach es ihnen!" Ich soll endlich die Speise des Sakraments reichen, damit

das Gesinde dadurch Leben empfange und dem Tode entrinne, nach dem Worte des Herrn: „Ich bin das Lebensbrod, das vom Himmel gekommen ist, wer davon ißt, wird leben ewiglich!“

Ich soll endlich diese dreifache Speise reichen zu rechter Zeit. Vor allem mein eigenes Beispiel, dann die Verkündigung des Wortes, endlich das Brod des Lebens, das heiligste Sakrament des Altares. .... Das Beispiel, damit es nicht heiße: „zieh den Balken erst aus deinem eigenen Auge, dann komme und nehme den Splitter aus deines Bruders Auge.....“ „Was predigst du: du sollst nicht stehlen, und stiehlst selbst, du sollst nicht ehebrechen, und brichst selbst die Ehe!..... Mit Recht wird die Predigt desjenigen verachtet, dessen Leben Anstoß giebt „Ich bin“, sagt der Apostel, „Allen Alles geworden, damit ich Alle gewinne.“

Ich will fröhlich sein mit den Fröhlichen, weinen mit den Weinenden .... unter Vollkommenen will ich Weisheit reden, unter euch aber dafür halten, daß ich nichts Anderes wüßte, als Jesum den Gekreuzigten..... Von Euch, geliebte Brüder und Söhne, erwarte ich nur den Lohn, daß ihr reine Hände ohne Zwist und Hader zum Herrn erhebet, und mit gläubigem Gebete Ihn anflehet, daß Er mir die Gnade gebe, dem Amte eines apostolischen Knechtes, welches auf meine schwachen Schultern gelegt ist, würdig Genüge zu leisten, zur Ehre seines Namens, zum Heile meiner Seele, zur Wohlfahrt der allgemeinen Kirche, zum Nutzen der gesammten Christenheit. Unser Herr Jesus, welcher ist Gott über Alles gelobt sei, von Ewigkeit, zu Ewigkeit!“

So sprach der große Papst, und so auch handelte derselbe während den achtzehn Jahren seines glorreichen Pontificats. Ansehen und Bedeutung des Stuhles Petri waren nie höher gestiegen, als unter ihm: nicht nur strahlender Glanz ergoß

sich von da, sondern auch reicher Segen über beinahe alle christlichen Völker.

Wäre Innocenz ein gewaltiger Eroberer gewesen, hätte er in seinem persönlichen Interesse die Völker ausgebeutet und geknechtet, mit ihrem Blute seine Herrschaft begründet und befestigt, wie hoch würde ihn die Weltgeschichte erheben, seinen unsterblichen Ruhm besingen, und sein Andenken verherrlichen! Er erhob sich in treuester Hingebung und Aufopferung aller seiner Kräfte aber nur gegen das Unrecht in allen Gestalten, zum Schutze der Völker und zur Vertheidigung ihrer von Gott verliehenen Freiheiten und Rechte! Dafür verhöhnt man ihn und sein hohes Amt viel häufiger, als daß man ihm Anerkennung zollt! Liegt Gerechtigkeit, liegt nur die einfachste Billigkeit in solcher Handlungsweise? Wäre es anders, so würde das Wort der Schrift nicht erfüllt: „Siehe, dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung Vieler in Israel, und als ein Zeichen, dem man (zu allen Zeiten) widersprechen wird.“ (Luc. II, 34.)

Den Einen wird die Lehre Christi immer eine Thorheit, Andern ein Aergerniß sein. Das Hosannah sowenig als das Crucifige soll zu irgend einer Zeit verstummen! Aber dem gläubigen katholischen Christen dürfte wohl nichts mehr geeignet scheinen, seine heilige Ueberzeugung recht fest zu bewahren, als die Betrachtung, daß von der Wohlthat des Erlösungstodes Christi an, alle wahren Wohlthäter der Menschheit, Dank nicht ernten, ja nicht einmal für sich in Anspruch nehmen, sondern stets nur nach dem Heile und der Wohlfahrt ihrer Brüder streben.

Den Verderbern und Verwüstern der Menschheit wird hingegen nicht selten stürmischer Beifall und ungemessene Ehre zu Theil. Aber Beifall, Ehre und Leben auch dieser Mächtigen des Tages, Alles vergeht, wie „ein Rauch, der

eine kleine Weile gesehen wird und verschwindet. (Jak. IV, 17.) Wo ist hier wohl der Stempel der Wahrheit zu suchen?

Es erübrigt, mir noch der bischöflichen Würde und des apostolischen Wirkens der Bischöfe besondere Erwähnung zu thun, obgleich in dem großen Bilde der Berufsthätigkeit, des Stellvertreters Christi, jene seiner Brüder, welche er jeweils zu stärken erhabene Pflicht und Aufgabe hat, der Hauptsache nach im Allgemeinen auch enthalten ist.

Was der heilige Vater zu Rom für die gesammte Christenheit zu sein bestimmt ist, das sei der einzelne Bischof für seinen Wirkungskreis, für die seinem Stabe anvertraute Abtheilung der großen Heerde Christi. Er ist „Stein von dem Steine des Felsens Christi"; er ist Blut von dem Blute welches den mystischen einheitlichen Leib Christi in allen seinen Theilen durchrieselt.

Der Episcopat mit dem Bischof der Bischöfe an der Spitze, bildet den Schlußstein dieses herrlichen und beseligenden Gebäudes der heiligen katholischen Kirche auf Erden. Aber nur in steter und inniger Vereinigung mit dem Felsenmanne, der immer wieder seine Brüder stärken muß. Sie dürfen sich von dem Weinstocke (Joh. XV, 5 ff.) nicht trennen lassen. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der wird viele Frucht bringen Denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Wer in mir nicht bleibt, der wird wie eine Rebe hinausgeworfen und verdorrt, und man sammelt sie und wirft sie in das Feuer und sie brennt." Wie die Apostel und Jünger in dem Herrn bleiben mußten, damit sie viele Früchte tragen könnten, so müssen ihre Nachfolger: Bischöfe und Priester mit dem Nachfolger Christi stets vereinigt bleiben, damit sie, losgetrennt, mit ihren Heerden ewig nicht verloren gehen! Bischöfe und Priesterthum verschwanden da meistens von der Erde, wo sie aufhörten, dem Weinstocke

Christi anzugehören. Da wo sie so losgetrennt nur der Form und dem Namen nach noch bestehen, macht man sich laut Zeugnissen aus dem eigenen Lager darüber keine Illusionen mehr, daß sie dem abgedorrten Rebzweige gleichen, welcher des Augenblicks harrt, in dem man ihn dem Feuer übergebe.

Mit unsterblichen Zügen hat uns der Weltapostel Paulus (I Tim. III, 1 — 7.) die Wirksamkeit eines katholischen Bischofs geschildert: „Wahrheit ist das Wort: Wenn jemand ein Bischofsamt verlangt, so verlangt er ein gutes Werk. Es muß aber der Bischof untadelhaft sein, Eines Weibes Mann*), nüchtern, klug, gesetzt, sittsam, gastfrei, zum Lehren geschickt, nicht dem Trunke ergeben, kein Schläger, sondern eingezogen, nicht zänkisch, nicht habsüchtig, sondern muß seinem Hause wohl vorstehen, und gehorsame Kinder haben in aller Ehrbarkeit. Wenn aber jemand seinem eigenen Hause nicht vorzustehen weiß, wie wird der für die Kirche Gottes sorgen? Er darf kein Neubekehrter sein, daß er nicht aufgeblasen werde und nicht in das Gericht des Teufels falle. Er muß aber auch ein gutes Zeugniß von denen haben, die draußen**) sind, damit er nicht in Schmähungen und in die Fallstricke des Teufels falle."

---

*) In der ersten Kirche konnten natürlich selten Andere als verheirathete Männer zu der Würde von Bischöfen oder Aeltesten gelangen; es giebt aber kein Beispiel, daß ein katholischer Bischof nach seiner Wahl zur Ehe geschritten wäre, wohl aber trennten sich in Folge dessen Eheleute häufig freiwillig; die Frauen treten als Diakonissen, oder später in Klöster ein.

**) Wer sich z. B. öffentlich und schwer verfehlte, taugt zu dem Amte eines Bischofs selbst dann nicht, wenn er aufrichtig bereut und sich gebessert hat, weil die Menschen im Allgemeinen gern lästern und das heilige Amt deshalb durch einen solchen Bischof leicht in Misachtung käme. Es könnte ein Solcher endlich bei der

Wie läßt sich, nach dieser erhabenen Schilderung des apostolischen Amtes auch noch einen Augenblick zweifeln, daß ein solches in der Kirche mit Recht bestehe, daß es bestehen müsse und von Christus mit bestimmten Pflichten und Rechten für alle Zeiten eingesetzt wurde? Denn allen Zeiten liegt die Ausscheidung Einzelner für das apostolische Lehramt aus der Menge der Gläubigen als unerläßliches Bedürfniß zu Grunde. Es kann also sich nicht Jeder selbst ein genügender Apostel sein. Dafür lohnte es sich wahrhaftig nicht, daß der Sohn Gottes am Kreuze starb, daß nach ihm Tausende für den Glauben hingeschlachtet wurden, daß seit 1800 Jahren die Thatsache einer äußern Kirche besteht, die man lästern, höhnen und beschimpfen, deren Bestand man aber nicht läugnen und noch viel weniger durch etwas Besseres ersetzen kann. Die ohnmächtigen Versuche hiezu geben sich zwar überall, zugleich aber auch mit ihrer Niederlage kund.

Die katholische Kirche besteht, sie hat ein Recht zu bestehen. Jesus Christus hat ihr dieses Recht mit seinem kostbaren Blute erkauft; die Märtyrer haben der Welt dieses Recht mit ihrem Blute abgerungen. Nicht der Gnade der Welt verdankt das katholische Christenthum sein Bestehen; es zog siegreich und glorreich in die Weltgeschichte ein und nahm vollberechtigt Besitz auch von der Herrlichkeit und den Gütern dieser Welt. Noch mehr, das katholische Christenthum ist jeden Augenblick bereit, seine geistige Herrschaft, d. h. die

---

Erinnerung an seine Sünde in Hinblick auf die Heiligkeit seines Amtes selbst muthlos werden, und dem Teufel eine Blöße bieten, die seinem und seiner Heerde Seelenheile gefährlich werden dürfte. Die Erfahrung hat dies mehr als einmal bestätigt und die Weisheit praktisch dargethan, die auch aus dieser Vorschrift des Apostels leuchtet.

Grundbedingung des Heiles der Seelen nochmals und immer wieder mit dem Blute heiliger Gläubigen zu erkaufen.

Daraus entspringt vor Allem für die katholische Kirche das Recht, ihre Lehre rein, vollständig und unverändert zu bewahren.

Was katholische Lehre ist, weiß man seit 1800 Jahren. Was die Lehren ihrer mannigfaltigsten Gegner im Laufe der langen Jahrhunderte seit Gründung der katholischen Kirche sind, läßt sich annähernd beinahe nur an den Glaubenslehren erkennen, welche die Gegner aller Zeiten und Länder und mit allen Mitteln in der stets unverändert bestehenden katholischen Lehre bekämpfen. Die ausschließliche Eigenschaft der katholischen Lehre ist es aber, daß sie unter allen Umständen besteht und sich gleich bleibt, ob Viele oder Wenige an sie glauben; ihr Streben geht immerfort dahin, Alle zu gewinnen.

Die katholische Kirche darf sich also von den Gegnern in und außer ihrem Kreise nicht vorschreiben lassen, wie viel oder wie wenig sie von ihrer Lehre heute oder morgen noch erhalten soll; sie kennt den vollen Umfang ihrer Lehre selbst und trägt seit den apostolischen Zeiten deren „Hinterlage“ *) mit der bischöflichen Gewalt, von einem Geschlechte auf das andere bis zur Vollendung der Zeiten über.

Aber nur der Bischof ist in Vereinigung mit dem Stellvertreter Christi, kraft göttlicher Autorität der gesetzliche Wächter der heiligen Lehre.

Wo der Bischof mit dem Stellvertreter Christi, da ist die Kirche Gottes und die Wahrheit.

Daß die reine katholische Lehre unter einer überaus großen Anzahl katholisch sich nennender Christen bis auf die

*) 2 Tim. 1, 14. bonum depositum custodi per spiritum sanctum.

einfachsten Erkenntnisse oft in Vergessenheit gerieth, so daß der Einzelne von dem zufällig noch bewahrten Glaubensreste so viel oder so wenig für katholisch hielt, als ihm beliebte, beweist wohl zur Genüge, daß die Vermittlung der katholischen Lehre für das lebende Geschlecht und etwa schon seit mehreren Geschlechtern ungenügend war und verkümmerte; es hätte im entgegengesetzten Falle die Unwandelbarkeit der Anschauung, diese Grundlage katholischer Autorität in vielen Gemüthern nicht so tief erschüttert werden können. Die Bischöfe haben, wie gesagt, als die Träger der Lehre, das Recht und die Pflicht, die reine Lehre den Gläubigen ihrem vollen Inhalte nach mitzutheilen; also liegt ihnen vor allem ob, die Priester und Lehrer des Volkes in der vollständigen Lehre heranzubilden, damit sie treuen Glaubens und aufrichtigen Herzens das wieder lehren können, was man sie lehrte. Wo die bischöfliche Gewalt dieses Rechtes verlustig geht, kann von einer Freiheit der katholischen Lehre nicht die Rede sein. Wo Priester und Lehrer sogar in Unwissenheit oder gar in einem der katholischen Lehre feindseligen Geiste herangebildet werden können und dürfen, muß die Grundlage der religiösen Bildung des Volkes untergehen. Es muß damit die sittliche Würde des Episcopats untergehen, und dieses selbst mit der Lehre nach und nach auch äußerlich verschwinden.

Auf die Erhaltung der Lehre beschränken sich jedoch die Pflichten eines Bischofes nicht; es ist ihm noch weitere Gewalt gegeben. Es hat der Bischof eine hohe geistige Gerichtsbarkeit zu dem Zwecke auszuüben, daß die Lehre unverfälscht sich auch äußerlich erhalten könne, daß Sitte und Gesittung des Volkes den heiligen Vorschriften der Lehre soviel als möglich entspreche. Der Bischof darf nicht dulden, daß in dem eigenen Schooße der Kirche der auflösende Keim der Empörung gegen ihre einheitliche Lehre und ihre Institutionen

Wurzel fasse und sich weiter verbreite. Er muß überall den Schleichwegen der Schlange folgen, die nicht müde wird, in allen Gestalten den Menschen aller Geschlechter einzuflüstern: „es ist nicht so, wie Gott sagt, ihr werdet nicht sterben, sondern sein wie Götter“! Der Bischof muß dem brüllenden Löwen entgegen treten überall da, wo er seine Schaafe zu verschlingen droht. Wo man der Stimme des Hirten keine Folge giebt, da stößt der Bischof kraft seines apostolischen Berufes den widerspenstigen Empörer und mit ihm jeweils den Keim des Verderbens aus, damit das Uebel nicht im Innern der Kirche wuchere.

In der wunderbaren Handhabung dieses beaufsichtigenden Hirtenamtes, liegt das ganze Geheimniß und die Kraft des organischen Baues der Kirche, dessen Schlußstein gerade die bischöfliche, von dem Geiste Gottes geleitete Einheit bildet.

Die äußern Lebensverhältnisse der durch die bischöfliche Gerichtsbarkeit von der Kirche Ausgeschlossenen berührt der Ausspruch des Bischofs nicht; daß man dem Empörer gegen Gottes heilige Kirche den schnöden Lohn entzieht, den nur der treue Diener anzusprechen hat, ist wohl natürlich; aber nicht denkbar erscheint es, daß nicht der von Gott bestellte Hirte, sondern vielleicht gar entschiedene Feinde seiner Kirche endgültig darüber entscheiden sollen, wer als ein Mitglied der katholischen Kirche zu betrachten sei und wer nicht; ob aus dem Kirchenvermögen, dem Erbe aller katholischen Geschlechter auch von der Kirche Abgefallene Etwas erhalten und damit belohnt werden sollen? Die katholische Kirche ist da nicht frei zu nennen, wo dem Bischofe die Entscheidung in allen diesen Dingen, die nothwendig und sachgemäß seines Amtes sind, nicht zusteht.

Das heilige Amt eines Bischofes schließt, aber noch viele andere Pflichten und Rechte in sich. Er hat die Art

und Weise des Gottesdienstes zu bestimmen, kirchliche Institute und Vereine zu gründen oder gutzuheißen, kirchliche Gebräuche zu ordnen, zu beschränken, ungestört auszuüben, die Verwaltung des Kirchenvermögens nach den maßgebenden, von tiefer Weisheit zeugenden Bestimmungen des canonischen Rechtes zu führen.

Was auf dem weiten Gebiete also des Unterrichtes, der äußern Ordnung, der Wohlthätigkeit, des Gottesdienstes, der Verwaltung des Stiftungs- und Kirchenvermögens u. s. w. sich ergiebt, überall ist nach der Idee der göttlichen Institution der Bischof der Lenker des Ganzen: er ordnet, leitet, ermuntert, mäßigt, belehrt, ermahnt, straft in Liebe und bessert. Kein unberufener Dritter darf in solche geheiligte, schwierige, mit so ungeheurer Verantwortung verbundene Pflichten und Rechte eingreifen, bei Gefahr die beabsichtigte Wirksamkeit der von Gott eingesetzten Gewalt zu hemmen und zu zerstören. Wo dies dennoch dadurch geschieht, daß unter welcher Gestalt und Form immerhin das bischöfliche Recht in allen diesen Beziehungen verletzt und beschränkt wird, kann von Freiheit der Kirche keine Rede sein und ihr Rechtsbestand ist damit fortwährend im Ganzen bedroht.

Blicken wir uns im ganzen Verlaufe der Weltgeschichte um, so kann uns bis auf die jüngsten Tage der Vergangenheit, der ununterbrochene Kampf nicht entgehen, welchen in Vereinigung mit dem heiligen Stuhle zu Rom, der Episcopat aller christlichen Länder gegen die Leidenschaften der Welt, gegen die Ausbrüche der Wollust, der Habsucht und der Herrschbegierde und nicht selten mit günstigem Erfolge geführt hat.

Wer vermöchte das großartige Gemälde dieser Wirksamkeit vor unsern Blicken zu entrollen; ja wer kennt davon auch nur den kleinsten Theil! Ich lasse auf den Ernst meiner Dar-

stellung einige wenige solcher großartigen Bilder folgen, um zu zeigen, wie auch der Episcopat seine beglückende Wirksamkeit aufgefaßt und ausgeübt hat.

Einen der berühmtesten erzbischöflichen Stühle der Christenheit, hatte seit 374 der heilige Ambrosius, einer der vier großen lateinischen Kirchenlehrer, inne. Aus einem edlen Geschlechte zu Trier entsprossen, bekleidete er im Namen des Kaisers Valens zu Mailand die consularische Würde. Ein neuer Bischof sollte gewählt werden; da drohte ein Kampf zwischen dem katholisch und arianisch getheilten Volke, weil durch den unentschiedenen verstorbenen Bischof Auxentius der arianische Einfluß mächtig geworden war.

Während die Parteien sich feindlich bedrohten, rief die Stimme eines Kindes aus der Menge: „Ambrosius ist Bischof“, welchen Ruf das ganze Volk sofort wiederholte. Ambrosius war noch nicht getauft, weigerte sich auf das Entschiedenste die Wahl anzunehmen. Gott aber hatte ihn erwählt und auf einen Leuchter gestellt, weitaus um sich herum ein strahlendes Licht ewiger Wahrheiten zu verbreiten.

Der Feldherr Theodosius war inzwischen Kaiser geworden, einer der größten Herrscher irgend einer Zeit. Constantinopel, der Hauptsitz der arianischen Lehre, hatte unter dem begünstigenden, theils offenen, theils gleisnerischen Schutze des Kaiserhauses die katholische Lehre soweit von sich gewiesen, daß der große Bischof Gregor von Nazianz nur mit Mühe den äußern Bestand der katholischen Kirche noch aufrecht hielt, und der Gottesdienst in einem kleinen gemietheten Raume abgehalten werden mußte. Kaiser Theodosius hatte nach damaliger Sitte die heilige Taufe noch nicht empfangen, als er zu Thessalonich, der zweiten Stadt des Reiches, schwer erkrankte. Durch Geburt, Erziehung und eigene Ueberzeugung dem katholischen Glauben angehörend,

wurde er von dem orthodoxen Bischofe Acholius von Thessalonich getauft. Aller Augen im Reiche hatten diesem wichtigen Schritt mit Spannung entgegen gesehen. In die Entscheidung des Kaisers war es gegeben, ob der Erdkreis dem Arianismus äußerlich ganz verfallen, oder die katholische Kirche aus ihrer Erniedrigung sich erheben solle. Nachdem Theodosius seine Gesundheit wieder erlangte, so erfolgte nun eine Reihe von Handlungen, welche der katholischen Kirche ihr Recht und ihren frühern, unrechtmäßig entzogenen Bestand wiedergab, zu welchem Zwecke der Kaiser das zweite oecumenische Concilium von Constantinopel im Mai 381 berief. Gegen innere und äußere Feinde, namentlich die mächtigen Ostgothen, war Theodosius siegreich; er hob die kaiserliche Macht zu einem erneuten Glanze und gewährte seinen Völkern einen wohlthätigen Schutz.

Eine ungemessene Macht trägt aber stündlich eine ungeheure Gefahr in ihrem Schooße. Wie leicht überhebt sich der unermeßlich Mächtige und findet überall nicht nur kriechende Schmeichler, sondern auch nur seines Winkes harrende Vollzieher des Befehls, mag er wie immer lauten. Der tiefe Zwiespalt, welchen der getheilte Glaube in den Gemüthern hervorrief, mag es gewesen sein, welcher 390 einen Aufstand in Thessalonich, eben in der Stadt, wo Theodosius sich für die katholische Kirche entschieden hatte, hervorrief, in welchem der kaiserliche Befehlshaber mit andern hervorragenden Hauptleuten erschlagen wurde.

Theodosius entbrannte zu heftigem Zorne. Ganz Thessalonich sollte seine Blutrache empfinden. Ambrosius und andere Bischöfe warnten — vergebens! Der Befehl wurde erlassen, zwar widerrufen; es war zu spät. Die Bewohner Thessalonichs waren in dem Circus bei öffentlichen Spielen versammelt, — da stürzte plötzlich eine große Schaar

Krieger über die Unglücklichen her und mordete mit der Schärfe des Schwertes ohne Unterschied Alles, was nicht entfliehen konnte: Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen, Greise und Kinder, Schuldige, wohl weitaus nur Unschuldige an dem begangenen Morde. Viele Tausende wurden auf diese Weise hingeschlachtet. Ein blutgefärbter Morgen verkündete einen schauerlichen Tag. Entsetzen ergriff das Volk, aber — kaum war die That vollbracht, auch des Kaisers eigenes Herz.

In dieser Stimmung des Gemüths traf Theodosius zu Mailand ein. Als er den heiligen Dom betreten wollte, erschien Ambrosius, der Unterthan aber Bischof auch des Kaisers, an der Thüre des Gotteshauses und wehrte ihm den Eingang, bis er für den an Unschuldigen verübten Mord, für den Mißbrauch der ihm von Gott verliehenen unbegränzten Gewalt Buße gethan.

Theodosius unterwarf sich in Demuth und errang hiemit den größten Sieg, in aller Fülle weltlicher Macht: den Sieg über sich selbst.

Ambrosius nahm ihn in die Kirchengemeinschaft wieder auf. Die Größe des Geistes und Wirkens dieses apostolischen Hirten, findet vielleicht in dem von ihm stammenden und nach ihm benannten Lobgesange ihren mächtigsten Ausdruck, der heute noch wie vor Jahrhunderten eine stets begeisternde Verherrlichung des Allmächtigen in sich schließt.

Wenn uns die Weltgeschichte häufig Päpste vorführt, welche der Willkühr und dem Unrechte der Mächtigen und Großen zum Schutze von ganzen Völkern und selbst Einzelnen muthvoll entgegentraten, so waren diese Päpste eben selbst Fürsten, oder meistens unabhängig von einem eigentlichen Unterthanverbande. Eine andere Stellung hat aber wie Ambrosius, der Bischof seinem Landesfürsten gegenüber.

Er ist, wie wir oben sahen, Unterthan und Bischof zugleich. Seine Pflichten als Unterthan sind da bedingt oder vielmehr von einer höhern Ordnung und Bedeutung, wo die Pflichten des Bischofes beginnen; diese beginnen aber da, wo der Hirte, welcher als solcher auch über den Fürsten seiner Heerde gesetzt ist, das Seelenheil dieses Oberhauptes seines Volkes durch Sünde bedroht sieht. Wo der Fürst dieser Heerde nicht angehört, wie auch Attila der Heerde Christi nicht angehörte, hat der Bischof nichtsdestoweniger das Recht und die Pflicht, das göttliche Gesetz mit Muth geltend zu machen, denn er ist zum Schutze aller seiner Schafe von Gott bestellt, wenn schon mit keiner andern Waffe dazu ausgerüstet, als mit der allerdings mächtigsten Waffe des Gebetes und des Wortes, das er dadurch unterstützt, indem er nöthigenfalls sein Leben dahingiebt für seine Schafe. Ambrosius und mit und nach ihm eine ganze Reihe apostolischer Hirten, haben einen dreihundertjährigen Kampf gegen den Arianismus geführt, jenem soeben erst vollendetem Kampfe gegen die heidnische Welt nicht unähnlich, wenn schon viel milder, welcher auch 300 Jahre gedauert hatte.

Der hl. Johannes Chrysostomus, Patriarch von Constantinopel, wurde durch das Kaiserhaus auf das heftigste verfolgt, wiederholt vertrieben und starb als Märtyrer in Banden. Das Leben des hl. Athanasius, des berühmtesten und erfolgreichsten Bekämpfers der arianischen Irrlehre, Bischofs von Alexandria, zeigt nicht minder eine ganz unglaubliche Reihe der heftigsten Verläumdungen und Angriffe aller Art. Vor einer großentheils arianischen Synode einmal des Mordes eines Bischofs angeschuldigt, führte er den angeblich Ermordeten an der Hand der Versammlung vor. Eines lasterhaften Umgangs ein anderes Mal beschuldigt, beschämte

er Anschuldiger und Zeugen dadurch, daß er der bestochenen Dirne einen Andern vorschob, welchen diese als den angeblichen „Athanasius“, den sie nie gesehen hatte, vor der ganzen Versammlung als ihren Verführer bezeichnete.

Der hl. Augustinus, die beiden hl. Gregor von Nazianz, und von Nyssa, eine große Anzahl gotterleuchteter Bischöfe und heiliger Männer kämpften ohne Unterlaß gegen die arianische Lehre vor den Gewaltigen des Tages und vielen Völkern! Wo ist der Arianismus heute? In seinem Schicksale und Untergange ist das Schicksal und der Untergang jeder Irrlehre aller Zeiten im voraus verkündet, sollte derselbe auch 300 Jahre und noch viel länger angedauert haben. Der hl. Apostel Johannes (I Joh. II, 18—22) sagt: „es ist die letzte Stunde und wie ihr gehört habt, wird der Widerchrist kommen, ja schon jetzt sind Viele Widerchristen geworden, woraus wir erkennen, daß die letzte Stunde sei.“*)

„Sie sind von uns ausgegangen, aber sie sind nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie bei uns geblieben sein; aber an ihnen zeigt sich, daß nicht Alle von uns sind.... Ich schreibe euch nicht, als ob ihr die Wahrheit nicht wüßtet, sondern als solchen, die sie wissen und erkennen, daß keine Lüge aus der Wahrheit komme.“

„Wer ist der Lügner als der, welcher läugnet, daß Jesus der Christus ist. Das ist der Widerchrist, welcher den Vater und den Sohn läugnet.“

Eine der größten Persönlichkeiten aller Zeiten, der hl. Bischof Martinus von Tours war nicht nur ein Zeitgenosse

*) Mit dem Erlösungstode Christi beginnen die letzten Zeiten. Wie lange ihre Dauer ist, weiß nur Gott. Nach ihnen kömmt das Gericht und die Ewigkeit.

der oben genannten Bekämpfer des Arianismus, sondern ihr Mitkämpfer gegen diesen und ebenfalls durch ihn verfolgt; allein noch wichtiger erschienen seine Kämpfe gegen das Heidenthum, das mit dämonischer Hartnäckigkeit der christlichen Lehre den Sieg bestritt und unter mehreren Kaisern, namentlich unter der kurzen Herrschaft des Apostaten Julian 369—71 einen großen Wiederaufschwung genommen hatte. Nicht minder groß war Martin durch die Weise, wie er das Gebot christlicher Liebe den Mächtigen der Erde gegenüber aufrecht erhielt.

Es giebt im Abendlande vielleicht keinen Namen, welcher so lange und weit verbreitet, durch außerordentliche Wunder und Thaten glänzt, die uns sein Zeitgenosse und Freund Sulpitius Severus, häufig Augenzeuge des Geschehenen, mit meisterhaften Zügen hinterlassen hat.

In Panonien, dem heutigen Ungarn, von heidnischen Eltern geboren und mit fünfzehn Jahren schon Reiter im kaiserlichen Heere, begann seine Berufung zu ungewöhnlicher Größe und geistiger Macht, höchst bedeutungsvoll damit, daß der Heilige einem Zuge seines wohlthätigen Herzens folgte. Er traf, wie weltbekannt, unter den Thoren der Stadt Amiens einen erstarrten, unbekleideten Bettler und zerschnitt seinen Mantel, damit die eine Hälfte die Blöse des Armen decke.

In der folgenden Nacht erschien ihm Christus mit diesem Manteltheile bekleidet, und sprach zu der ihn umgebenden Engelschaar: Martin noch Katechumen hat mich mit diesem Gewande bekleidet. *)

Nach vollendeter Dienstzeit begab sich Martin zu dem heiligen Bischof Hilarius von Poitiers, einer großen

*) Gesetzt, es wäre dies was es nicht ist, ein leerer Traum, müßte man die Poesie nicht bewundern, die in einem solchen Traum läge?

Leuchte des katholischen Galliens, und übernahm niedern Kirchendienst. Später zog er sich in eine Zelle bei Poitiers zurück, wo das erste Kloster Ligugé in dem ganzen Abendlande um 360 entstand.

Noch als einfacher Mönch hatte Martin einen jungen Katechumenen von dem Tode erweckt, damit er die heilige Taufe erhalten könne, die ein jäher Tod nicht mehr möglich gemacht hatte. Sulpitius Severus war nebst vielen Andern Zeuge dieser That, welche in der ganzen christlichen Welt ihm einen Namen verschaffte.

Der Ruf von Martins Heiligkeit verbreitete sich immer weiter und als der Bischof Liborius von Tours starb, so verfiel das Volk auf eine eigenthümliche List, um Martin, dessen Gesinnungen man kannte, als Bischof zu erhalten.

Ein Bürger von Tours bat Martin zu seiner schwer erkrankten Frau zu kommen; man ergriff ihn an der Schwelle des Hauses und rief ihn im Triumphe zum Bischofe aus. Ich kann natürlich nur Weniges hier aus seinem reichen Leben erwähnen.

Sein Streben, das Heidenthum auszurotten, war vorzugsweise auf die Beseitigung der heidnischen Tempel, Altäre, Haine, sogenannter geheiligter Bäume gerichtet, wo nicht allein dämonische Kräfte wirkten, sondern scheußliche Gräuel für Gottesdienst galten. Als bei dem Abhauen einer als heilig erachteten riesigen Fichte, ein gewaltiger Aufruhr entstand und das Leben des Heiligen mit allen seinen Anhängern bedrohte, ließen die Gegner von dem Vorhaben ab, wenn der Heilige dem fallenden Baume, welchen sie selbst fällen wollten, seine Schultern unterlegen würde. Er nahm die Bedingung an und während Alle voll Entsetzen nach dem fallenden Baume blicken, der den Martin zu zermalmen drohte,

machte dieser in aller Ruhe das Zeichen des heiligen Kreuzes, worauf, wie von einem heftigen Sturmwinde ergriffen, der Stamm nach der entgegengesetzten Richtung, in der er schon im Fallen war, sich neigte und, Niemand beschädigend, niederfiel. Dieses vor aller Augen erfolgte Wunder, führte Schaaren von Heiden der Lehre des Christenthums zu.

Es gefiel Gott, vor den einbrechenden Stürmen der Völkerwanderung, die kräftige Aussaat seines Wortes von großen Wundern begleitet, auszustreuen.

Die Irrlehre der Manichäer war durch Marius aus Aegypten nach Spanien gebracht worden, wo sich ein angesehener Mann Priscillian dafür begeisterte und mit allen äußern und innern Eigenschaften ausgerüstet war, um ihr eine große Ausbreitung nicht nur in Spanien, sondern auch in Gallien und Italien zu verschaffen. Die Anhänger dieser Irrlehre gingen von einem doppelten Urwesen, einem Reiche des Lichtes und der Finsterniß aus, sie verabscheuten die Ehe, und verwarfen die Auferstehung der Leiber.

Unbegreiflicher Weise gab es selbst einige Bischöfe, viele Mächtige und auch Frauen, welche mit der ganzen Hartnäckigkeit verblendeter Geister an diesem Unsinne festhielten. Als sie, wie natürlich, auf Widerstand stießen und die Synode von Saragossa die Irrlehre feierlich verurtheilte, hofften sie auf Unterstützung in Rom, wo sie Papst Damasus abwies; hierauf suchten sie nicht minder vergebens den hl. Ambrosius in Mailand zu gewinnen. Endlich erwirkten sie von Macedonius, einem hohen kaiserlichen Beamten, ein kaiserliches Dekret, das den priscillianischen Bischöfen die Rückkehr auf ihre spanischen Sitze gestattete. Damit war das Signal zu großen Unordnungen und zur Verfolgung jener Männer ihrerseits gegeben, welche der Irrlehre widerstanden hatten. Besonders waren es die Bischöfe Idaicus

und Ithacius, welche sich mit großer Heftigkeit dem Priscillian entgegenstellten, die man nun von ihren Sitzen und aus Spanien vertrieb. Sie erschienen am Hoflager des neu erwählten Kaisers Maximus zu Trier. Dieser wies die Entscheidung 384 an eine Synode zu Bordeaux. Es erschien aber nur einer der priscillianischen Bischöfe vor der Synode, konnte sich natürlich nicht rechtfertigen und wurde abgesetzt. Priscillian selbst verlangte hierauf einen unmittelbaren Urtheilsspruch des Kaisers, nachdem er seine Sache vor der Synode verloren sah. Und der Kaiser zog die Sache wirklich vor sein Forum. Auch der hl. Martin hatte sich zu Trier eingefunden. Maximus und die Kaiserin hegten eine große Verehrung für den großen und berühmten Mann, der sich aber nur dann an dem Hoflager zeigte, wenn es seines Fürwortes wegen Unglücklicher bedurfte. So sehr Martin die Irrlehre haßte und verwarf, so tadelte er die Leidenschaftlichkeit des Ithacius nicht minder, fand es empörend, Gegenstände des Glaubens einem weltlichen Urtheilsspruch zu unterwerfen und vollends mit Tortur und Tod zu bedrohen. Mit der ganzen Kraft seines Ansehens, nahm daher Martin dem Kaiser das Versprechen ab, das Blut der Anhänger der Irrlehre nicht zu vergießen. Kaum hatte Martin jedoch Trier verlassen, so gelang es der wahrscheinlich durch die Erinnerung an die selbsterlittene Gewaltthat aufgeregten Partei der Gegner, den Priscillian und seine vorzüglichsten Anhänger unter großen Qualen zum Tode zu bringen.

Die Einsetzung eines neuen Bischofs in Trier führte eine große Anzahl von Bischöfen, unter ihnen auch den hl. Martin dahin. Es galt neuerdings ein Werk der Liebe. Zwei Großbeamte des Reiches wurden angeschuldigt, dem vertriebenen Kaiser Gratian anzuhängen und sollten hingerichtet werden. Zugleich erfuhr er, daß Bevollmächtigte nach

Spanien abgesendet werden sollten, um mit Confiscation sämmtlichen Besitzthumes und mit Feuer und Schwert die letzten Spuren des Priscillianismus auszutilgen. Der gewaltsame Tod des Sektenhauptes, das man für einen Märtyrer betrachtete, hatte demselben neuen Aufschwung verliehen und beinahe noch ein ganzes Jahrhundert verlief, bis sich dieser Irrwahn ganz verlor.

Papst Siricius, Ambrosius und andere heilige Männer hatten sich wie Martin der kirchlichen Gemeinschaft mit Ithacius entzogen, dessen Verfahrungsweise sie mit den Grundsätzen der katholischen Kirche nicht für übereinstimmend erklärten.

Martin hielt mit dem ganzen Ernste seines Amtes dem Kaiser den Bruch des gegebenen Wortes vor und beschwor ihn, das Leben der Kronbeamten zu schonen und von der weitern Verfolgung gegen die Priscillianer abzustehen. Maximus sagte Beides zu, wenn der Heilige mit Ithacius und seinem Anhange wieder in Kirchengemeinschaft treten wolle. Martin weigerte sich dessen, worauf der Kaiser in heftigem Unwillen von ihm schied. Augenblicklich wird der Blutbefehl erlassen. — Da eilt Martin in der Stunde der Mitternacht in die kaiserliche Burg und sagt dem Kaiser gegen die Zurücknahme der erlassenen Todesbefehle zu, am folgenden Tage mit allen Bischöfen der Weihe des neuen Bischofs Felix von Trier anzuwohnen. Dies geschah. Martin glaubte aber, von dieser Stunde an, wie er häufig gegen seine Schüler klagte, eine Minderung der außerordentlichen Kräfte in seinem Innern zu verspüren, womit ihn Gott begnadigt hatte. Welche Kämpfe mußte sein edles Herz bestehen, um in dem Widerstreit der Gefühle und der Pflichten nur allein das Gott Wohlgefällige, nicht was der Leidenschaft der Mächtigen schmeichelte, zu wählen! Ungefähr mit achtzig Jahren starb

Martin 397 und tröstete sterbend die weinenden Schüler mit dem Gebete zu Gott: Herr! wenn ich noch deinem Volke nöthig bin, so weigere ich mich der Arbeit nicht, dein Wille geschehe! In Tours lag der Heilige über ein Jahrtausend in kostbarem Schrein, ein Gegenstand so allgemeiner und weit verbreiteter Verehrung, daß der 11. November ein Festtag der halben Welt wurde, und bürgerliche Gebräuche sich bis heute an dieses Fest knüpfen. Zahlreiche Wallfahrten, Heilungen, Wunder verschiedener Art verherrlichten das Grab des Heiligen; das Tuch welches seine Tumba bedeckte, diente den Herrschern Frankreichs mehr als einmal als Heeresbanner. Martin wurde als ein Schutzpatron des Reichs betrachtet und Könige hielten es für eine Auszeichnung, in die Zahl der Ehrendomherrn des hohen Martinstiftes von Tours aufgenommen zu sein. Die Hugenotten zerstörten den Sarg des Heiligen, raubten die Edelsteine und das Gold und verbrannten die Gebeine des hl. Martins. Glaubten sie wohl damit einen sichern Beweis für die Wahrheit ihrer Lehre abzugeben?

Betrachtet man die lange Reihe apostolischer Hirten, welche seit den Tagen Martins die verschiedenen Bischofsstühle Frankreichs, also seit 1500 Jahren eingenommen haben, so muß man auch hier über die Kraft und Herrlichkeit staunen, welche in den von dem Geiste Gottes getragenen Institutionen der heiligen katholischen Kirche liegen.

Ich rede nicht von den berühmten Männern, welche die Geschichte mit ihrem segenvollen und erbauenden Wirken auf vielen Blättern eingetragen hat, von Hilarius, Lupus von Troyes, Remigius von Rheims, Gregor von Tours, Theodulph von Orleans, Hinkmar von Rheims, Ivo von Chartres, Hennuyer von Lisieux, Franz von Sales, Bischof von Genf, Bossuet und Fenelon u. s. w. bis zu den häufigen Blutzeugen

und muthigen Bekennern unter ihnen für die göttliche Wahrheit unter den Stürmen der Revolution. Wer kennt auch nur den kleinsten Theil der eifrigen und pflichtgetreuen Thätigkeit jener bescheidenen hohen Priester, so Vieles was nicht oder kaum über die Gränze ihrer Sprengel und ihres Zeitabschnittes hinausgedrungen ist und nichtsdestoweniger unzählige Leiden milderte, Thränen trocknete, die Hoffnung des Heils in Tausenden und Tausenden rege hielt und wieder weckte und damit fortwährend Seelen für den Himmel errettete! — Sei es auch, daß Andere der Würde ihres Berufes nicht entsprachen. Wie klein mag diese Zahl sein gegen die unermeßliche Mehrheit solcher, die den Lockungen des Goldes und der Ehrsucht, den Verführungen wie den Drohungen der Macht, und dem Schrecken des aufgewühlten anarchischen Pöbels siegreich widerstanden. Für einen Talleyrand, Gobet und Gregoire gab es so gut, wie für einen Richelieu und Dubois hunderte getreuer Hirten. Und dann auch selbst, wenn Manche unter dem Drucke despotischer Gewalt von oben oder unten straucheln und fallen. Auch Petrus strauchelte und fiel, erhob sich wieder in der Kraft des Glaubens und stärkte neubekehrt seine Brüder. Und weil ein Petrus durch die ganze Weltgeschichte lebt, so ist auch sichere Bürgschaft dafür vorhanden, daß der katholische Glaube da nicht untergeht, wo der apostolische Sinn in dem Mitträger der vom Himmel stammenden Gewalt nicht erloschen ist.

England und die Schwesterinsel Irland, diese terra Sanctorum, welche reichlich in ihren befruchtenden Heiligen, andern Ländern wiedergaben, was sie an reichem heiligem Glaubenslicht erhalten hatten, stehen nicht minder glorreich in der Reihe der dem Christenthume gewonnenen Länder da.

Erhebend und rührend zugleich, ist die erste Veranlassung von Englands Bekehrung. *)

Gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts hatten deutsche Völkerstämme: Sachsen, Angeln und Jüten, erst als Bundesgenossen berufen, nach und nach die Britten bekämpft und in die nördlichen und westlichen Theile des Insellands gedrängt.

Einer der edelsten Männer aller Zeiten, Papst Gregor der Große und Heilige, 590 erwählt, bemerkte einst noch als Abt des Benediktinerklosters St. Andreas am Saume des Monte Celio auf dem Sklavenmarkte zu Rom junge Männer, deren ausgezeichnetes Aeußere seine Aufmerksamkeit fesselte: „Weß' Landes seid Ihr“, redete sie der Heilige an,„ Angli“ war die Antwort. Diese Leute haben in der That das Aussehen von Engeln und solchen geziemt es Miterben der Engel zu werden, rief Gregor. Aus welcher Landschaft? „Deira“ (de ira). Ganz recht, von dem Zorne Gottes Befreite. Wie heißt euer König? „Elle.“ Ja! Alleluja soll gesungen werden. Von dem Augenblicke an war Gregor fest entschlossen, das Evangelium dem Angelvolke mit allem Eifer predigen zu lassen. Als Papst kaufte er der gefangenen angelsächsischen Jünglinge so viele er konnte, ließ sie erziehen und sandte 596 den Abt Augustinus mit 40 Missionairen nach England, wo sie nicht ohne große Besorgnisse und Schwierigkeiten landeten.

Einer der sieben Könige des Landes: Ethelbert von Kent, welcher bereits mit einer christlichen Prinzessin aus fränkischem Stamme vermählt war, nahm die in feierlicher Prozession unter Vortragung des heiligen Crucifixes und mit frommen Gesängen einziehenden Priester freundlich auf und sprach: „Eure Verheißungen klingen zwar schön, sie sind aber neu

*) S. den anziehenden Art. „Augustinus“ von Alzog im Kirchen Lex.

und ungewiß, weßhalb ich meinem alten Glauben nicht entsage; ihr möget indessen ungehindert eure neue Religion verkünden, für euern Lebensunterhalt will ich sorgen. Die Sendboten zogen unter Lobgesängen in Canterbury ein und nach Jahresfrist hatte König Ethelbert den heiligen Glauben angenommen und 10,000 Landesbewohner ließen sich sogleich mit ihm taufen, worauf Gregor in heiliger Freude nicht nur den Primassitz in Canterbury gründete, sondern noch weitere 12 Suffraganbischöfe für den Süden und York (Eboracum) für den Norden bestimmte. Augustinus war der erste Primas. Auch ihn verehrt die Kirche als einen Heiligen, dessen mit Mühen und Kämpfen verbundenes Wirken, Gott mit nicht minder großen Erfolgen wunderbar segnete.

Die Saat des Gottesreiches, aus Rom nach England getragen, erhielt unter vielen erleuchteten Männern daselbst eine unglaubliche Entwicklung; es fehlte auch an dem befruchtenden Blute der Märtyrer nicht.

Aus der langen Reihe apostolischer Hirten erwähne ich hier nur noch des heiligen Dunstan als Erzbischof von Canterbury unter König Edgar; schon früher hatte er Verfolgungen erdulden müssen, indem er sich gegen unerlaubte Verbindungen am Hofe seines Vorgängers mit dem ganzen Ansehen seines kirchlichen Amtes erhob. Der König folgte einst dem Zuge seiner Leidenschaft und entführte ein Mädchen aus angesehener Familie, das man in einem Kloster untergebracht hatte. Der Heilige trat dem Verführer ernst entgegen: „Berühre die Hand nicht, welche den reinen Leib Jesu Christi am Altare des Herrn aufopfert, reinige dich erst durch Buße von deiner Sünde, ehe du die Hand des Hohenpriesters des Herrn ergreifest.“ Edgar bereute mit Thränen seine That und unterwarf sich voll Demuth einer Bußübung von sieben Jahren.

Anselm von Canterbury bestand hundert Jahre später (1093) viel härtere Kämpfe. Wiederholt vertrieben, hielt er aber verschiedenen Königen, besonders Heinrich II gegenüber, das Ansehen des apostolischen Amtes mit wunderbarer Kraft gegen alles Ansinnen menschlicher Leidenschaft ungeschwächt aufrecht.

Thomas von Canterbury, erst Kanzler von England und auf den dringenden Wunsch des Königs Heinrich II mit dem heftigsten Widerstreben, auf den Primasstuhl erhoben, erduldete eine lange Reihe von Verfolgungen in Ausübung seines heiligen Amtes, wurde zur Flucht genöthigt; auf die Zusage des Königs kehrte er zurück; allein neue Zerwürfnisse entstanden, welche eines Tages den König zu dem Ausrufe bestimmten: „Wer befreit mich von diesem Manne?“ Einige Edelleute aus der Umgebung des Königs deuteten dies als eine Aufforderung zum Morde und erschlugen den hl. Thomas am Altare des Herrn.

Es gibt nicht leicht eine Episode in der Weltgeschichte, in welcher die Fäden geistlicher und weltlicher Gewalt und Rechte mehr zusammen und durcheinander laufen, als in dem vorgeführten Beispiele.*) Auf der einen Seite war hohe Gefahr für den Bestand der Freiheit der Kirche und damit zugleich für jene der Völker vorhanden; auf der andern Seite mußte der Träger des apostolischen Amtes sich gleichsam aus den umstrickenden Banden der Welt erst selbst loslösen, und das ganze Gewicht eines getäuschten Vertrauens und des Undanks sich entgegenhalten sehen, um trotz alles dieses Scheins von Unrecht, das Recht der Kirche zu wahren. König Heinrich hatte den Cleriker Thomas Beket zu der Würde eines Kanzlers aus untergeordneten Kreisen erhoben. Der neue

*) S. dessen Leben von Buß, Mainz 1856.

Kanzler lebte in dieser Eigenschaft nicht wie ein Priester, sondern wie ein großer fürstlicher Herr, griff in das Regiment der Kirche, Namens des Königs mit großer Entschiedenheit, möglicher Weise mit Eigenmacht ein. Er besetzte mit Willkühr die Bischofsstühle und verfügte eben so über kirchliche Würden und Pfründen, wenn gleichwohl seine Wahl auf würdige Manner fiel. Ein so brauchbares Talent und so große Fügsamkeit bestimmten den König dem Capitel von Canterbury zu befehlen, den erledigten Stuhl mit Thomas zu besetzen. Dieser warnte selbst den König vor dem nicht unwahrscheinlichen Bruche ihrer Freundschaft, wenn es gelte, seinen Pflichten als Erzbischof zu entsprechen. Die Wahl eines so weltlich gesinnten Primas entsetzte auf der andern Seite auch das Capitel von Canterbury; nichtsdestoweniger fügte es sich und was ein Merkmal der äußersten Knechtung der Kirche in dem Vollzug der befohlenen Wahl des obersten Hirten der Seelen an sich trug, wurde das Mittel zur Befreiung der Kirche von den Banden irdischer Gewalt, welche Thomas Becket selbst äußerlich als Kanzler bemüht gewesen war, fester schmieden zu helfen.

Es galt nunmehr den von Papst Gregor VII aufgenommenen Kampf zur Befreiung von Investitur und Lehenbanden, das Cölibatsgesetz u. s. w. gegen die weltliche Macht mit dem vollen Bewußtsein apostolischer Würde durchzuführen.

Darf man sich wundern, wenn der in seinen Erwartungen getäuschte König Heinrich in heftigem Unwillen gegen seinen Kanzler und Primas entbrannte, ihm die weltliche Würde entzog und ihn auch der andern berauben wollte! Der König war nicht geneigt, sich die seit so langen Jahren ausgeübten ererbten Rechte (avitae consuetudines) so leichten Kaufes entziehen zu lassen; sein Herrscherwort hatte be-

reits die Zustimmung der Bischöfe erhalten, um in 16 Artikeln die sogenannten Constitutionen von Clarendon durchzusetzen, wodurch jede Freiheit der Kirche vernichtet war.*)

Ja Thomas selbst hatte von den Bitten und Thränen der Bischöfe bestürmt, einen Augenblick eingewilligt, dem Akte beizutreten, so sehr mochte sein Herz getheilt und zerrissen sein zwischen Neigung zu seinem Wohlthäter und Fürsten und höherem Pflichtgefühle, oder auch eingeengt zwischen der doppelten Richtung seines Lebens nach Vergangenheit und Gegenwart. Da ergriff Thomas plötzlich Schrecken. Er verweigert Unterschrift und fernere Mitwirkung, legt ein Bußgewand an, bringt das Ganze dem großen Papst Alexander III zur Anzeige und legt den Hirtenstab in seine Hände nieder.

Der Papst nimmt seine Entsagung von dem Amte nicht an. König Heinrich verhängt über Thomas die Anklage des Hochverraths und droht ihm Tod. Bei König Ludwig VII von Frankreich findet der geflohene Primas gastliche Aufnahme, der seinerseits den Bann gegen König Heinrich schleudert. Alexander III verwirft die Bestimmungen von Clarendon,

---

*) Diese sogenannten Constitutionen entzogen dem Clerus den privilegirten Gerichtstand, befahlen ihm unbedingten Gehorsam gegen den Landesherrn, legten in dessen Hände die letzte Entscheidung wegen Patronatsstreitigkeiten und jeder andern zwischen geistlichen und weltlicher Entscheidung concurrenten Streitigkeit, untersagten jedem Bischof die Reisen außer England ohne besondere Erlaubniß des Königs, überließen dem Könige den Bezug der Einkünfte aller erledigten Bisthümer und Abteien; die Widerbesetzung derselben sollte auch von dem Könige nach vorhergegangener Berathung mit dem höhern Clerus ausgehen. Woraus sich klar ergiebt, daß damit das ganze Kirchenregiment in die willkürliche Macht des Königs übergehen mußte.

zeigt aber eine erhabene Mäßigung; er veranlaßt Thomas den Bann aufzuheben, leitet in aller Milde überzeugende Verhandlungen mit Heinrich ein. Dieser nimmt die Artikel in der That theilweise gleich zurück und gestattet auch die Rückkehr des Primas. Es erfolgt jedoch am 29. December desselben Jahres 1170 die Catastrophe seines gewaltsamen Todes! König Heinrich feiert nunmehr einen edlen Triumph über sein eigenes Herz: er betheuert dem Papste seinen Schmerz und seine Schuldlosigkeit an der schwarzen That, erklärt sich zu jeder Bußübung bereit, pilgert zu dem Grabe des Mannes, den er als seinen größten Feind betrachten mußte, und nimmt Alles zurück, was gegen die Kirchengesetze verstieß

Heinrich zeigte in der Fülle der Macht eine Seelenstärke, welche der Herrlichkeit seiner hohen Stellung würdig war: mitten unter aller menschlicher Gebrechlichkeit und Sünde, errang er den schwersten, einen vollständigen Sieg über sich selbst.

Vierhundert Jahre nach ihm saß ein anderer Heinrich auf dem Throne Englands, welcher die Gebeine des Thomas Becket, als eines Hochverräthers feierlich verbrennen und zerstreuen ließ, die reichen Weihgeschenke an seinem Grabe der eigenen Schatzkammer einverleibte.

Es hatte sich die Schlange unter der Mitra eines andern Erzbischofs von Canterbury *) König Heinrich VIII genähert und ihm versichert, er werde, wenn er dem bekannten Rufe folge, fortan nur noch der freie Sklave seiner fleischlichen Gelüste sein. Fünf Königinnen binnen 11 Jahren hatte Heinrich theils verstoßen, theils auf das Blutgerüst gesendet; die Sechste entging dem gleichen Schicksale nur durch den Tod des Königs. Die edelsten Männer Englands, der große

*) Thomas Cranmer.

Kanzler Thomas Morus, der Bischof Fisher von Rochester u. s. w., waren ihnen im Tode dahin vorangegangen. Eine Tyrannei, wie die Geschichte keine entsetzlichere aufzuweisen hat, entschied, nachdem alle von Papst Clemens VII versuchten Mittel der Nachgiebigkeit und Milde erschöpft und vergebens waren, den Abfall Englands von der katholischen Einheit. Rom durfte die Grundlagen seiner Lehren, das göttliche Gebot, die Unverletzlichkeit des Ehebandes nicht zum Opfer bringen und mußte den Bruch geschehen lassen, bis es Gott gefallen würde, ein großes und mit so vielen edlen Eigenschaften, namentlich einer gewissen Sittenreinheit geschmücktes Volk zu dieser Einheit zurückzuführen. Ein neuer Augustinus*) schickt sich an, dieses Ziel auf neuen und eigenthümlich großartigen Bahnen unter Widersprüchen und Schwierigkeiten zu erkämpfen, wie sie die Geschichte in dieser Weise uns noch nicht vorgeführt hat.

Daß unter allen von der kirchlichen Einheit ausgeschiedenen Ländern England wohl das Erste sein werde, welches in die Mutterarme wiederkehrt, läßt sich menschlicher Voraussicht nach nicht bezweifeln. Es ist kaum denkbar, daß nicht die Zeit heranbreche, welche ein klares Schlaglicht auf die letzten Gründe einer Trennung werfe, die wahrhaftig so wenig in religiösen Empfindungen wurzelt, daß sich jedes menschliche Gefühl gegen einen solchen Ursprung des einheitlichen Risses in der Kirche vielmehr empören muß

Die liebevolle Mutter wird in der einstigen Wiedervereinigung einen wohlthuenden Ersatz erhalten für entartete

---

*) Die erhabenen Siege, welche Schlag auf Schlag die katholische Kirche unter dem kühnen Banner des Cardinals Wisemann feiert, werden erst, aber sicher in naher Zukunft ihre volle Würdigung finden.

Söhne anderer Länder, welche muthwillig ihr Mutterherz zerreißen.

Ich habe oben bereits angedeutet, daß England in reichem Maaße andern Ländern, namentlich unserm deutschen Vaterlande zurückerstattete, was ihm von Segnungen des heiligen Vaters in Rom zu Theil geworden war.

Die Verbreitung des Christenthums im südlichen und westlichen Deutschland fällt zwar mit den apostolischen Zeiten zusammen.

Die Heiligen Eucharius, Maternus und Valerius, Schüler des hl. Petrus, verkündeten das Evangelium im Elsaß und waren nacheinander die ersten Bischöfe von Trier, dieser glänzenden Imperatorenstadt auf deutscher Erde.

Das Blut heiliger Märtyrer floß daselbst in Strömen, sowohl in der großartigen Arena, als an der Mosel, welche Tage lang davon rothe Wellen trieb. Nach Trier, Aachen und Köln hatte die Kaiserin Helena die kostbarste Ausbeute ihrer frommen Pilgerfahrt nach dem Morgenlande gebracht: den heiligen Rock Jesu Christi, einen heiligen Nagel des Kreuzes, große Theile des heiligen Kreuzes u. s. w. Der hl. Paulinus, der ebenbürtige Zeitgenosse von Ambrosius und Athanasius, führte dort segenvoll den Hirtenstab. Aber die Stürme der Zeit verwischten zum Theil allenthalben diese Anfänge christlicher Bildung und mehr und mehr hatte die Nacht, welche die Völkerwanderung über die Geschicke wie über den Glauben der Länder brachte, auch diese früher so gesegneten Gegenden ergriffen. Da weckte Gott erleuchtete Männer aus den Inseln, wo die aufgehende Sonne des Christenthums eben erst mit englischer Freude begrüßt worden war. Aus den Klosterschulen der Benediktiner gingen schon im Laufe des siebenten Jahrhunderts zahlreiche Sendboten nach dem Festlande ab: Fürstensöhne entsagten dem irdischen Glanze,

um desto sicherer eine unverwelkliche Krone zu erringen; gelehrte und begeisterte Männer verkündeten allenthalben das Wort der Erlösung.

Columban und Gallus predigten den Allemannen und den Helvetiern. Unweit der herrlichen Gestade des Bodensees erhob sich die Zelle des hl. Gallus und es lichteten sich mit den Wäldern auch die Finsternisse der menschlichen Seelen. Fridolin, Trudpert u. a. m. zogen an den Oberrhein; Ersterer gründete das fürstliche Stift Säckingen. Kilian brachte das Evangelium mit seinen Gefährten nach Franken und Thüringen, Wilfrid, Egbert, Wigbert, Suidbert, Ewald und Willibrod nach Friesland und Sachsen; der Franke Corbinian gründete Freisingen, Rupert Salzburg, Emmeran Regensburg, Valentin und Severin predigten in Norikum und bis nach Panonien.

Im Jahr 716 landete aber Winfried auf friesischem Boden, mitten unter den Flammen des Bürgerkriegs. Er streute erfolglos das Saatkorn des Wortes aus. Dadurch nicht abgeschreckt, begab er sich nach Rom, wo Gregor II den großen Beruf des Heiligen erschaute und ihn mit ausgedehnten Vollmachten und reichen Rathschlägen für die Verbreitung des Evangeliums in Deutschland versah.

Die Aussaat seiner Vorgänger war durch die Vertreibung der christlichen Fürsten in Franken mit Hülfe der hartnäckigen Sachsen nahezu zerstört und Alles befand sich in äußerster Verwirrung. Noch einmal scheiterten Winfrieds Unternehmungen. Inzwischen war in Friesland die Ruhe zurückgekehrt und der hl. Willibrod führte daselbst den Hirtenstab zu Utrecht mit gedeihlichem Erfolge. Winfried wurde sein Mitgenosse und Nachfolger.

Karl Martel hatte indessen die Sachsen siegreich be-

kämpft und unter dem Schutze der wiederkehrenden Ruhe verkündete bis nach Thüringen Winfried das heilige Wort mit nunmehr immer steigendem Erfolge. Im Jahr 723 wurde Winfried von Gregor II feierlich im Vatikan zum Bischofe der Deutschen geweiht und erhielt den Namen Bonifacius. Carl Martel ertheilte ihm Vollmacht, und nunmehr entwickelte sich immer großartiger jene unvergleichliche Wirksamkeit, welche den Heiligen des Namens eines Apostels der Deutschen vorzugsweise würdig machte. Allenthalben stürzten die Tempel und Altäre der Götzen ein, die für heilig erachteten Haine und Rieseneichen *) verschwanden und es erhoben sich an ihrer Stelle christliche Gotteshäuser: Fulda, Fritzlar, Amöneberg, unzählige Abteien und Schulen erhoben sich und mit Ausnahme Sachsens stand das Christenthum bald in ganz Deutschland in schöner Blüthe.

Gregor III verlieh dem wunderbaren Schöpfer dieser Zustände 731 das Pallium mit ganz besondern Vollmachten und Auszeichnungen. Noch einmal suchte Bonifacius Stärkung an der Quelle, aus welcher durch alle Theile der Welt die Kraft der katholischen Kirche strömt und lernte Monte Cassino und die blühenden Lehranstalten Italiens näher kennen.

Nun mehrten sich die katholischen Sitze und Schulen. Mainz wurde die Metropole des Bonifacius, Fulda strebte er in ein Monte Cassino umzubilden, Würzburg, Büraberg, Erfurt wurden u. A. Bischofssitze. Im Jahr 742 war das erste deutsche Nationalconcilium gehalten worden. Primas von Deutschland, Legat für Germanien und Gallien, geehrt und in seinen Strebungen von Carl Martel, Carlmann und Pipin eifrig unterstützt, umgeben von heiligen und gelehrten

*) Bei Geismar in Hessen fiel unter anderm die große Thor- oder Donnereiche.

Bischöfen und Priestern, zahlreichen Schülern in trefflichen Anstalten hatte Bonifacius den höchsten Gipfel seines Wirkens erreicht. Er salbte den König Pipin zu Soissons und empfahl dessen Schutze die zahlreichen Werke seiner apostolischen Thätigkeit. In Glanz und Herrlichkeit wollte der Heilige nicht ein nur Gott gewidmetes Leben beschließen. Längst hatte ihn eine Sehnsucht erfüllt, für seinen Glauben das Leben zu lassen. Er schrieb an den Erzbischof von Canterbury: „Laßt uns für das heilige Gesetz unserer Väter sterben, damit auch wir wie sie zur ewigen Erbschaft gelangen! Wir wollen keine stummen Hunde, keine schlafenden Wächter, keine Hirten wie Miethlinge sein, die fliehen, wenn sich der Wolf der Heerde naht! ...“ Bonifacius berief alle seine Priester, legte in die Hände seines treuen Gefährten Lullus den Metropolitanhirtenstab von Mainz nieder. Hierauf kehrte er, der 73jährige Greis, im Jahr 753 mit einigen auserwählten Mitarbeitern zu dem Ausgangspunkte seiner jugendlichen Begeisterung zurück: Friesland wollte er dem Glauben ganz gewinnen und als Märtyrer mit aufgehobenem Evangelienbuche sterbend, erreichte er nebst zwei und fünfzig Genossen dieses Ziel am 5. Juni 755.

Ein volles Jahrtausend blühte nach ihm die Metropole Mainz, es blühten mit ihr Cöln, Trier, Würzburg, Salzburg, zahlreiche andere Bischoffitze.

Anders allerdings als in Frankreich und England hatten sich die kirchlichen und territorialen Zustände Deutschlands entwickelt. Der Sitz des hl. Bonifacius war zu großer fürstlicher Macht herangewachsen, ebenso Trier und Cöln und auch andere Bisthümer, wenn schon in geringerem Maaße. Die Träger der geistlichen Gewalt dieser Sitze wurden zugleich die Mitträger und manchmal die weitaus gewichtigsten Mitträger der politischen und weltlichen Macht Deutschlands.

Es kann dies ebensowenig geläugnet werden, als es in menschliche Hände gegeben war, es zu ändern. Die Frage ist müßig, ob es gut war, daß es so war; man müßte jedenfalls wissen, ob Besseres an die Stelle getreten wäre, wenn man das für verwerflich hält, was uns die Geschichte aufbewahrt hat. Haben wir in Deutschland Grund, Englands und gar Frankreichs Zustände herbeizusehnen? Zuverlässig nicht. Wir dürfen ferner nicht verkennen, daß irdische Macht und fürstlicher Reichthum keine günstigen Bedingungen zur Ausübung der apostolischen Tugend der Entsagung sind, deren sich auch der geistliche Fürst nicht entschlagen soll. Deshalb wäre es ungerecht, zu verlangen, daß alle diese vielen hohen Priester auf fürstlichen Bischofsstühlen von ihren Pflichten niemals hätten weichen sollen; nicht minder unbillig ist es zuverlässig, unter den sicher nicht gerade dazu begünstigenden Umständen die Größe mancher, sogar vieler dieser Oberhirten läugnen zu wollen, wie sie selbst eine nicht immer unpartheiische Geschichtserzählung uns vorführt.

Ich verweise auf die Resultate der geistlichen und weltlichen Amtsführung des Krummstabs. Wo hat sich das geistige und materielle Leben der Völker in irgend einem Theile der Welt kräftiger und blühender entwickelt, als eben an diesem silbernen Rheinstrome, wo Cathedrale an Cathedrale, wo ein fürstlicher Bischofssitz um den andern sich erhob, und überall noch Raum und freie Bewegung genug übrig blieb für einen reichen Adel, für einen städtischen Bürgerstand, voll fürstlichen Selbstgefühls, Reichthum und Bildung, für einen wohlhabenden und glücklichen Bauernstand? Zieht es den Eingebornen allein, nicht etwa auch den Ferngebornen nicht immer von neuem wieder, ist er von den Rheinlanden geschieden, dahin zurück? Nicht zu der Scholle, wohl aber zu dem heitern, gebildeten, wohl-

wollenden Volke, zu diesem Schwerpunkte deutscher Vergangenheit und deutscher Zukunft. Hatte an solcher Entwicklung der Dinge diese geistliche Herrschaft trotz aller menschlichen Schwächen und den vielen Schattenseiten durchaus keinen Antheil? War der Untergang dieser staatlichen Verhältnisse, wie sie bestanden hatten, in den Grundsätzen zu suchen, aus welchen sie hervorgegangen, oder in jenen, die ihnen widerstrebten und sie bewältigten? War Völkerglück und Deutschlands Größe wohl unter weltlichen Fürsten mehr gesichert, als unter diesen geistlichen Gebietern, die nicht selten, wenn auch nicht immer, so großen Muth, Hingebung und Aufopferung zeigten?

Ein außerordentlicher Geist war Willigis *), Erzbischof von Mainz und Primas von Deutschland von 975 bis 1011. Es zeigte sich in dem merkwürdigen Leben dieses Mannes der Kampf ungewöhnlicher Gaben und entsprechender Tugenden gegen die mächtigen Anfechtungen und Lockungen, wie sie glanzvolle Stellung und fürstliche Herrlichkeit mit sich führen, aber auch der endliche Sieg dieser Tugend über alles Menschliche. Von Eltern geringen Standes geboren, erhob sich Willigis schon unter Kaiser Otto II zum Kanzler des Reichs: verschiedene wichtige Urkunden dieses Kaisers erwähnen ausdrücklich, daß Willigis sie veranlaßt habe. Die Berufung dieses berühmten Mannes auf den Stuhl des hl. Bonifacius, gegen den mächtigen Einfluß des concurrirenden Adels wurde mit ungeheurem Jubel aufgenommen. Der zum Herrscher Geborene erlaubte sich Eingriffe verschiedener Art in die Rechte anderer Bischöfe und Stände, widersetzte sich dem heiligen Stuhle selbst, wurde von seinem Amte suspendirt und drang beinahe überall mit seinem energischen Willen durch.

---

*) S. den Artikel im Kirchenlexikon von Alzog.

Unter Kämpfen war Kaiser Otto II den Anstrengungen seiner Würde in jugendlichem Alter schon 983 erlegen. Otto III, ein Kind von drei Jahren sah die Erbschaft des Vaters von allen Seiten bedroht; obgleich Italien und Deutschland ihm gehuldigt hatten. Dänen und Slaven erhoben sich im Norden, Heinrich von Sachsen, der Zänker genannt, welchem Otto II das Herzogthum Bayern wegen Empörung entzogen hatte, sprach die Vormundschaft über den jungen Kaiser an; seine Absicht ging aber dahin, für sich selbst den deutschen Thron zu erhalten, den seine sächsischen Vorfahren inne hatten. An der Spitze vieler geistlicher und weltlicher Stände war Heinrich bereit, die Staatsgewalt an sich zu reißen; da bedurfte es der ganzen überlegenen Willenskraft des Erzbischofs und Erzkanzlers Willigis, um den Kaiserinnen Adelheid und der griechischen Theophano, Großmutter und Mutter des Kaisers seine Vormundschaft und Erziehung zu sichern.

Im Jahr 996 trat der kaiserliche Jüngling mit Willigis und vielen Großen seinen Römerzug an, auf dem ihn die Nachricht von dem Tode Papst Johannes XV überraschte. Der kaiserliche Vetter und Hofkaplan Bruno, Sohn des Herzogs von Kärnthen, wurde auf den Wunsch des Kaisers als Gregor V gewählt. Nach drei Jahren schon starb Gregor, und ein anderer Günstling Otto's III, der gelehrte Erzbischof Gerbert von Rheims bestieg als Silvester II den päpstlichen Thron. In Italien wurde der Kaiser gegen den Wunsch und das Streben des Willigis zurück, von Deutschland ferne gehalten. Es galt den geheimnißvollen Plan, ein römisch-byzantinisches Reich mit dem Sitze im Süden herzustellen, womit deutscher Geist und deutscher Einfluß für immer bedroht, möglicherweise vernichtet waren. Hier zeigte sich nun der deutsche Reichsfürst in der ganzen Unabhängigkeit seines überlegenen Geistes; Willigis legte zu seiner geistlichen

Würde das volle Gewicht seiner weltlichen Macht in die eine Wagschale, während man die andere auch durch doppelte Mittel zum Nachtheile des Reiches sinken machen wollte. Man wagte zu Rom nicht, Willigis unbedingt zu verurtheilen; erst sollte der Erzbischof Heribert von Köln gehört werden. Als dieser anlangte, war Otto III mit zweiundzwanzig Jahren schon eine Leiche (1002). Mit ihm erlosch der Heldenstamm der fränkischen Ottonen.

Es galt aber eine neue Kaiserwahl — neue und entsetzliche Stürme drohten in allen Theilen des Reiches, dessen Grundbasis man im Süden zu verrücken versucht hatte. Willigis, mit Hintansetzung aller persönlichen Befangenheit und Rücksichten und nur das Wohl des großen Vaterlandes im Auge, beschwichtigte mit aller Energie und Eile den Sturm. Dem Sohne Heinrichs des Zänkers, welcher unter seiner Mitwirkung vertrieben und verbannt worden war, reichte der Erzkanzler und Erhalter des Reiches, das aus allen seinen Fugen zu reißen drohte, die friedliche Hand. Durch den überwältigenden Einfluß des Erzbischofs in Mainz erwählt und sogleich gekrönt, gab Willigis Deutschland einen Kaiser, wie es deren keinen zweiten aufzuweisen hat: Heinrich II den Heiligen, der Letzte des sächsischen Stammes (1002—24).

An diesen großartigen Akt objektiver Anschauung der Dinge schloß sich bald noch ein Anderer, nicht minderer Größe an. Sylvester II, Willigis Gegner war 1003 gestorben und hatte Johannes XVI zum Nachfolger erhalten. Bernward, Bischof von Hildesheim, Anhänger Sylvesters und früherer Erzieher Kaiser Otto's III, war durch Willigis in seinen Rechten vielfach gekränkt worden. Es galt einen Akt öffentlicher Versöhnung des übermächtigen Beleidigers mit dem Verletzten. Der große Erzbischof, Sieger über alle seine Feinde, besiegte nun auch sich selbst. Kaiser Heinrich, voll Betrübniß über diesen

Zwiespalt führte den Erzbischof in die überfüllte Kirche zu Gandersheim, wo der Streit seinen Sitz und Ursprung hatte. „Ich will, sprach der fromme Kaiser, daß der Streit aufhöre und der Kirche von Hildesheim ihr Recht werde.“

Hierauf trat Willigis mit dem Bischofsstabe zu Bernward hin und sprach zu ihm: „Mein Bruder und Mitbischof, ich verzichte auf alle meine Ansprüche an diese Kirche und übergebe dir diesen Bischofsstab zum Zeichen, daß weder ich noch meine Nachfolger je ihre Ansprüche darauf erneuern werden.“ Damit war Alles ausgeglichen. Würde irgend ein Dynast, auf dem Gipfel einer ungeheuern Gewalt, eine ähnliche Uneigennützigkeit und Selbstbeherrschung wie Willigis bewiesen haben? Würde das Wohl Deutschlands in so gefährdeter Lage gesicherter in den Händen irgend eines seiner Herzoge geruht haben, als in jenen eines geistlichen Fürsten, ohne angestammten Namen und ohne andere Familie, als das ganze deutsche Volk, welches er voll Liebe mit seinem großen Herzen umfaßte? Mögen es diese siegreichen innern und schwersten Kämpfe gewesen sein, welche ihm diese Glorie errangen, — die Kirche zählt auch Willigis unter ihre Heiligen.

Ein Jahrtausend war seit Bonifacius unter vielen Stürmen, Kämpfen, Leiden und Siegen abgelaufen und noch stand die alte Ordnung der Dinge, wenn schon vielfach unterhöhlt aufrecht. Da nahte die Schlange den großen geistlichen Würdeträgern Deutschlands und flüsterte ihnen zu: ihr werdet, wenn ihr meinem Rufe folget, sein wie Götter, frei sein von jedem Bande, das euch an einen Höhern kettet. *) Sie empörten sich gegen die Grundlage ihres eigenen Bestandes und

*) Die Emser Punctationen der Churfürsten von Mainz, Trier und Cöln und des Erzbischofs von Salzburg im Jahr 1786.

es stürzte sofort, die Säule ihres Hochmuthes ein und begrub eine halbe Welt in ihren Trümmern.

Aber unter den Ruinen blühte verjüngt und freudig eine neue geistige Herrschaft auf, trotz aller Erniedrigungen von Seiten der Mächtigen und Unmächtigen, trotz des Spottes und Hohnes der sich weise dünkenden Unwissenheit der großen Menge. Von aller irdischer Herrlichkeit entblößt, den Menschen kaum durch etwas anderes bekannt, als durch seine Demuth, die Reinheit seiner Sitten, hohe Frömmigkeit und unerschöpfliche Wohlthätigkeit sitzt auf dem erzbischöflichen Stuhle des hl. Bonifacius, ein Greis von mehr als 80 Jahren. Er hatte wie einst ein Thomas Becket das Regiment seiner Kirche im tiefsten Verfalle übernommen. Anererbte und in anarchischen Zeiten angeeignete sogenannte Rechte machte allerwärts die weltliche Macht gegen die natürliche und verbriefte Freiheit der Kirche geltend.*)

Da hielt der greise Oberhirte in Vereinigung mit seinen Kampfgenossen dem Andrange weltlicher Gewalt die Worte des Apostels entgegen: „man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen“ und streckte zugleich seine Hände den Banden hin. Die Bande fielen und mit ihnen fallen auch, so Gott

---

*) Die Regierungen verdienen den oft so harten gegen sie ausgesprochenen Tadel nicht unbedingt. Waren sie die Wächter der Kirche und ihrer Rechte? Waren nicht gerade sie durch manche dazu berufene Wächter und Hirten in Unwissenheit darüber gelassen worden, was Recht und Pflicht der Kirche und ihrer Bischöfe sei?

Man darf fürwahr anders gläubigen Fürsten und Staatsmännern darüber nicht zürnen, daß sie nicht wußten, was katholischen Bischöfen zu wissen oblag und von ihnen nicht gehandhabt wurde. Von diesem Gesichtspunkte aus verdient sogar die Haltung zumal junger Fürsten und auch Staatsmänner dieser großen Frage des Tages gegenüber Anerkennung, oder wenigstens eine milde Beurtheilung.

will, die Bande der Kirche. In allen Theilen Deutschlands, das neugeborne, Oesterreich voran, regt sich neues Leben. In Spanien, in der Schweiz, in Sardinien unter Schmerzen und Blut, überall zeigen sich die Anfänge geistiger Wiedergeburt.

Ich reihe nur mehr ein einziges ganz kurzes Bild apostolischen Wirkens hier an, um gleichsam nochmals zu zeigen, wie kein Land und keine Zeit im Interesse der Völker dieser Thätigkeit entbehren kann.

Boleslaus II, ein ausschweifender und gottloser Fürst, war in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts König von Polen und Stanislaus Bischof von Krakau. Entschieden und fest, aber unterwürfig und gelassen hielt er dem Könige seine Unordnungen vor. Dieser zürnte und sann auf eine eigenthümliche Rache.

Der fromme Bischof hatte seiner Kirche aus eigenen Mitteln einen ansehnlichen Grundbesitz geschenkt, welchen er durch Kauf erwarb. Der Verkäufer, Namens Peter, starb und seine Erben wurden von dem Könige verleitet unter dem Vorwande der nicht erfolgten Zahlung das Gut einzuziehen. Die Zeugen des Kaufes waren gewonnen, andere Beweise hatte man mit Hinterlist beseitigt. Stanislaus, der nicht allein das Interesse seiner Kirche, sondern auch seine eigene Ehre gefährdet sah, rief vor den Richtern aus: „Weil die Menschen die Wahrheit verläugnen, will ich sie aus der Erde und die Gerechtigkeit vom Himmel holen! In drei Tagen soll Peter selbst Zeugniß für mich vor Gericht ablegen.“ Stanislaus verfügt sich zu dem Grabe des Genannten, betet drei Tage ohne Unterlaß, ruft den Todten aus seinem Grabe und führt ihn vor das Gericht des Königs.

Peter legt das verlangte Zeugniß für den Bischof ab und wirft dem König und seinen Verwandten die Ungerech-

tigkeit ihrer Handlungsweise vor, worauf er zu dem Todesschlafe wieder zurückkehrt. Der König erstarrte, änderte aber Gesinnung und Lebensweise deshalb nicht. Die Worte Christi fanden dadurch Bestätigung: Wenn sie Moses und die Propheten nicht hören, werden sie auch nicht glauben, wenn sie einen Todten auferstehen sehen.

Boleslaus entführte hierauf die Frau eines angesehenen Edelmannes und der Bischof mahnte ihn allen Ernstes an die Erfüllung seiner Pflicht. Bitten, Warnungen, Drohungen halfen nichts. Da verhing der unerschrockene Seelenhirte über seinen Fürsten den Kirchenbann. Dieser sandte Mörder aus, um den Bischof zu tödten. Allein sie schauderten vor dem Verbrechen zurück, worauf Boleslaus selbst in die Kirche drang und mit dem Schwerte, während er die heilige Messe las, das Haupt des Bischofs am 8. Mai 1079 spaltete. Stanislaus wird von der Kirche als Märtyrer verehrt.

Nicht mit meinen Worten, sondern mit Worten des heiligen Geistes will ich diese, für eine Skizze vielleicht allzu lange, Ausführung beschließen.

Diese unvergleichlichen Stellen der heiligen Schrift enthalten nicht nur eine Zusammenstellung alles dessen, was in den Pflichten eines treuen Oberhirten liegt, sondern auch des himmlischen, überschwenglichen Lohnes, welcher dem treuen Knecht dafür in untrüglicher Aussicht steht.

„Seht den hohen Priester, der in seinen (irdischen) Tagen Gott wohlgefällig war und zur Zeit des Zornes ein Mittel zur Versöhnung wurde. Es fand sich seines Gleichen nicht, der das Gesetz des Allerhöchsten so gut achtete! Deswegen verherrlichte ihn Gott seiner eidlichen Verheißung gemäß und machte ihn zum Stammvater eines großen Volkes. Den Segen aller Völker gab ihm der Herr und befestigte den Bund über seinem Haupte. Er

erkannte ihn durch seine Segnungen und ertheilte ihm seine Barmherzigkeit! er fand Gnade vor den Augen des Herrn. Er verherrlichte ihn vor Königen und verlieh ihm die Krone des Ruhms: er schloß mit ihm einen ewigen Bund und gab ihm das Hohepriesterthum; er beseligte ihn mit Ehren; er übertrug ihm die priesterliche Würde damit er seinem Namen Lob singe und sein Gebet wie Rauchwerk lieblichen Geruches emporsteige zu Ihm.«

Inhaltsverzeichniß.



